Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 24 – 13. Juni 2009 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Als Inbegriff der Willkür galt bisher allen deutschen Bundesregierungen der „Transferbeschluß" in Artikel 13 des Potsdamer Protokolls, der je nach Interpretation des mehrdeutigen Wortlautes die Vertreibung von bis zu 14 Millionen Deutschen genehmigte. Von Gebietsabtretung und Grenzänderung war in dem Dokument keine Rede. Nun soll dennoch der 2. August 1945 rückwirkend als Tag der Abtretung der Oder-Neiße-Gebiete festgesetzt werden. Dies jedenfalls setzt ein Schreiben aus dem Bundesinnenministerium voraus.

Bild: Ullstein

Berlins neueste Zumutung

Wird die Oder-Neiße-Grenze rückwirkend zum 2. August 1945 anerkannt?

Unlängst sorgten Bescheide über Steueridentifikationsnummern für Unmut bei den Vertriebenen, weil ihre Geburtsorte nach Polen verlegt wurden. Damals versprach die Bundesregierung Abhilfe und sprach von einem Versehen. Doch was nun bekannt wurde, macht alles noch viel schlimmer.

Geboren 1942 in Kaliningrad (Polen) – solcher Quatsch in einem Behördenbrief ist geeignet, auch politisch linksstehende gebürtige Königsberger über einen Beitritt zur Landsmannschaft Ostpreußen nachdenken zu lassen. Was im vergangenen Sommer deutsche Politiker noch als angebliches Versehen der Einwohnermeldeämter abtaten, war offenbar doch kein reiner Zufall. Künftig sollen zwar die Ortsnamen wieder durchgehend deutsch geschrieben werden, doch für den Geburtsstaat soll künftig laut einem Rundschreiben des Bundesinnenministeriums vom 19. März, das dieser Zeitung im vollen Wortlaut vorliegt, der 2. August 1945 als Stichtag gelten.

Die geplante Neuregelung, die einen selbst von der SED abgelehnten Herzenswunsch polnischer Nationalisten erfüllen würde, sei „mit dem Bundeskanzleramt, dem Auswärtigen Amt und dem Bundesfinanzministerium abgestimmt", heißt es in dem von einem „Dr. Löper" gezeichneten Schrieb an die Innenminister der Länder.

> von Gottberg: Das wäre ein später Triumph Stalins

Der 2. August 1945, der Schlußtag der Potsdamer Konferenz, als Datum des Übergangs der Oder-Neiße-Gebiete an Polen und Rußland, das wäre indes nicht nur ein absolutes Novum für irgendeine deutsche Regierung oder Verwaltung. Es wäre völkerrechtlich gesehen eine Absurdität. „Das Kommuniqué der Potsdamer Konferenz hat keine Grenzänderung bewirkt, keine Grenzänderung bewirken wollen und auch nicht bewirken können", betont der US-amerikanische Völkerrechtler Alfred de Zayas.

Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, erinnert daran, daß nach den Urteilen des Bundesverfassungsgerichts selbst mit dem deutsch-polnischen Vertrag von 1970 diese Gebiete völkerrechtlich gesehen noch nicht von Deutschland abgetrennt wurden. „Eine Rückdatierung der Grenzänderung auf den 2. August 1945 wäre eine Zumutung für Hunderttausende Vertriebene und rechtlich denkende Deutsche, ja ein später Triumph Stalins", verlangt v. Gottberg eine Korrektur der Absprache.

Der CSU-Bundestagabgeordnete Stephan Mayer, Mitglied im Präsidium des BdV, erinnert daran, „daß auch die SPD-geführten Bundesregierungen stets der Ansicht widersprochen haben, mit den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz seien Grenzen geändert worden". Hinter dieser klaren Position, so Mayer, „sollte eine unionsgeführte Bundesregierung auf keinen Fall zurückbleiben". Die Union sei gut beraten, „nicht Hunderttausende Vertriebene und wertkonservative Bürger vor den Kopf zu stoßen". (Siehe auch Kommentar auf Seite 8) *K.B.*

KONRAD BADENHEUER:

Rote Tristesse

Niemand konnte im vergangenen Herbst vorhersagen, wie sich die beispiellose Wirtschaftskrise auf das Wahlverhalten der Europäer auswirken würde. Da verantwortungslose Banker und Finanzjongleure an liberalisierten Märkten die Krise ausgelöst hatten, schien ein Triumph der Linken bei den nächsten Wahlen durchaus denkbar, ja naheliegend.

Es ist ganz anders gekommen. Schaut man sich das Wahlverhalten der Europäer am vergangenen Sonntag an, so haben in nur drei noch dazu kleinen der insgesamt 27 EU-Staaten linke Parteien Mehrheiten erzielt, als da wären Dänemark, Griechenland und Malta. Überall sonst dominieren bürgerliche Kräfte, in Schweden besteht Gleichstand.

Wie ist dieses für die Stabilität der Demokratie überaus beruhigende Ergebnis, das sich diametral von der Entwicklung der 1930er Jahre unterscheidet, zu erklären? Ein Grund ist: Die Europäer leiden immer noch auf hohem Niveau, nirgendwo in Europa gibt es Hunger oder existenzielle Armut wie in der Dritten Welt oder auch vor 75 Jahren. Zudem haben nicht nur die Deutschen, sondern auch viele andere Europäer seit Jahrzehnten die Erfahrung gemacht, daß bürgerliche Regierungen Wohlstand schaffen, linke Regierungen ihn wieder verspielen – wenn auch mit der sehr populären Methode der großzügigen Umverteilung aus von bürgerlichen Regierungen geerbten, relativ vollen Kassen.

Aus dieser Erfahrung wird heute in der Krise europaweit bürgerlich gewählt. Den Linken traut man die Lösung von Wirtschaftsproblemen einfach nicht zu. Da andere große Themen fehlen, erscheint ein linker Wahlsieg in Deutschland im Herbst unwahrscheinlich.

Nahöstliche Visionen

Präsident Obama in Kairo: Wo der Schlüssel zum Frieden liegt…

Die Antwort kam prompt – und fiel positiv aus: Nur vier Tage nach der Kairoer Rede des US-Präsidenten erteilten die Wähler im Libanon der radikal-islamischen, anti-israelischen, pro-iranischen und antiamerikanischen Hisbollah eine deutliche Abfuhr. Die pro-westliche Allianz um den Sunniten Saad Hariri kann nun versuchen, Beirut von Teheran und Damaskus abzunabeln und so vielleicht wenigstens einen der Unruheherde im Nahen Osten zu befrieden.

Vor allem in Israel wurden die Wahlergebnisse beim nördlichen Nachbarn mit Erleichterung aufgenommen. Denn die klaren Worte Barack Obamas in Sachen Siedlungsausbau hatten den „Hardlinern" um Benjamin Netanjahu und Avigdor Lieberman die Freude über den jüngsten Wahlsieg gründlich vermasselt. Seit der teils visionären, teils realpolitischen Rede in Kairo geht in Israel die Angst um, die USA, der langjährige Freund und Finanzier, wolle von der Fahne gehen; die ohnehin fragile Existenz des jüdischen Staates schien bedroht.

> Vor allem Israel in die Pflicht genommen

Freilich zeigten die ersten Reaktionen in der muslimischen Welt, daß Obamas Botschaft dort keineswegs als Freibrief für Krieg und Terror verstanden wurde. Rhetorisch und politisch geschickt hatte der US-Präsident beide Seiten in die Pflicht genommen, die bislang von Washington gehätschelten Israelis freilich deutlich intensiver. Damit liegt der Schlüssel zu einem friedlicheren Nahen Osten nun nicht mehr allein bei Hamas, Al Kaida und den iranischen Scharfmachern.

Die Israelis wurden, deutlicher als je zuvor von einem amerikanischen Präsidenten, daran erinnert, daß sie eine Existenz in Frieden und Sicherheit nicht nur für sich selber fordern können, sondern auch den Nachbarn zugestehen müssen. Tun sie das, können sie sich auch weiterhin auf die USA verlassen – das war, zwei Tage nach Kairo, Obamas Gruß aus Buchenwald. (Siehe Kommentar auf Seite 8) *Hans-Jürgen Mahlitz*

Unfreiwillige Werbung

Die Grünen bringen das Schlesiertreffen Ende Juni in die Zeitung

Am übernächsten Wochenende treffen sich die Schlesier zu ihrem alle zwei Jahre stattfindenden Deutschlandtreffen in Hannover. Rudi Pawelka, der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, freut sich auf prominenten Besuch: Ministerpräsident Christian Wulff (CDU) wird sprechen, und den katholischen Gottesdienst am Sonntag wird kein geringerer als Erzbischof Jean-Claude Périsset, seines Zeichens katholischer Nuntius in Deutschland, zelebrieren.

Nur ein bißchen mehr Medienpräsenz im Vorfeld könnte der Veranstaltung nicht schaden, damit in der linksdurchsetzten deutschen Medienlandschaft möglichst viele Interessierte von dem oft totgeschwiegenen Vertriebenentreffen überhaupt erfahren. Merkwürdigerweise waren es nun ausgerechnet die niedersächsischen Grünen, die mit einem absurden politischen Vorstoß dem Treffen, zu dem wieder mehrere zehntausend Teilnehmer erwartet werden, Medienpräsenz verschafft haben. Sie entblödeten sich nicht, Ministerpräsident Wulff aufzufordern, er möge sich jeglicher „Gunstbezeugungen" oder gar eines Redeauftrittes auf dem Deutschlandtreffen enthalten, solange die Schlesier sich nicht zuvor zu „Versöhnung und Völkerfreundschaft" bekennen würden. Die jahrelang linksradikal durchsetzte Partei, die auch aus einem gewissen Eigeninteresse lange den Verfassungsschutz abschaffen wollte, spielt heute Hüterin der Verfassung. Das Deutschlandtreffen dürfe keine Plattform für „rechtsextremes Gedankengut" bieten, warnte der Chef der grünen Landtagsfraktion in Hannover, Stefan Wenzel, und unkte, der Ministerpräsident dürfe sich nicht auf eine Bühne stellen, „die mit großdeutschen Hirngespinsten dekoriert wird".

> Pawelka: Danke für die Gratiswerbung!

Oh Gott, wenn das erst der Nuntius wüßte! Rudi Pawelka nimmt es von der heiteren Seite: „Ein inhaltlicher Widerspruch erübrigt sich. Wir bedanken uns bei den Grünen für die Gratiswerbung." *K.B.*

MELDUNGEN

Moskau über Polens Mitschuld

Moskau – Die Mitverantwortung Polens am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wird von Rußland wieder stärker betont. Auf der Internetseite des russischen Verteidigungsministeriums wurde ein Beitrag des Militärhistorikers Sergej Kowalow veröffentlicht, in dem dargelegt wird, ein wesentlicher Kriegsgrund sei gewesen, daß Polen im Frühjahr 1939 Hitlers „gemäßigte Wünsche“ nach einer Rückgabe Danzigs und dem Bau einer exterriorialen Straße nach Ostpreußen abgelehnt habe. Kowaljow führt aus, die Danziger hätten „mehrheitlich eine Vereinigung mit der historischen Heimat“ gewünscht, und: „Wer die Geschichte des Zweiten Weltkrieges erforscht hat, weiß, daß er wegen Polens Weigerung begann, die deutschen Forderungen zu erfüllen.“ Wie eine Moskauer Zeitung berichtete, stößt der Beitrag in der russischen Armee „auf großen Enthusiasmus“. Die Tageszeitung die „Welt“ berichtet indessen auch, Rußlands Ministerpräsident Wladimir Putin beabsichtige, am 1. September zum Gedenken an die Opfer des Weltkrieges nach Danzig zu reisen. *K.B.*

Schäuble als Festredner

Rheinberg – An diesem Sonnabend findet das 35. Bundestreffen der Landsmsnnschaft der Rußlanddeutschen statt. Die Veranstalter erwarten in der Messe Niederrhein in Rheinberg (Nordrhein-Westfalen) rund 6000 Teilnehmer. Das Treffen beginnt mit einer Pressekonferenz und einem Gottestdienst, es folgt eine Diskussion mit Christoph Bergner, dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten. Am Nachmittag sprechen BdV-Präsidentin Erika Steinbach, NRW-Familienminister Armin Laschet und Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble. Ausstellungen und ein buntes Programm für Kinder und Jugendliche runden das Treffen ab. *K.B.*

Die Schulden-Uhr:

Prüfer unterwegs

Der Bundesrechnungshof entsendet ab sofort seine Prüfer in die Kommunen. Zwar sind es insgesamt nur 35 Mitarbeiter, eine Zahl, die angesichts von rund 13 000 Kommunen lächerlich gering wirkt. Dennoch sollen die Kontrollen dazu beitragen, daß die zehn Milliarden Euro des Konjunkturpakets II nicht in sinnlosen Bauruinen enden. „Die Leute sind weit vorsichtiger, wenn der Bundesrechnungshof kontrolliert“, zeigt sich der Vorsitzende des Haushaltsausschusses im Bundestag, Otto Fricke (FDP), vom Erfolg der Kontrollen überzeugt. Allerdings sei es auch schädlich, wenn sich die Rathäuser „zu viel Zeit lassen statt kurzfristig die Konjunktur anzukurbeln“, so Otto Fricke. *Bel*

1.576.150.669.665 €

Vorwoche: 1.573.486.319.717 €
Verschuldung pro Kopf: 19 207 €
Vorwoche: 19 175 €

(Dienstag, 9. Juni 2009, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Großes Schweigen im Politikerwald

Deutsche Politiker bleiben die Auskunft schuldig, was der »Erdrutsch« bei der EU-Wahl bewirken wird

Die Europawahl hat die politische Mitte und die Rechte gestärkt, linke Parteien erlitten in vielen Ländern ein Debakel. Doch niemand hat den Bürgern bisher erklärt, wie sich diese Kräfteverschiebung auf die weitere Politik der EU auswirken wird.

Wer immer der Europawahl ferngeblieben ist, weil er nicht zu sagen wußte, wie dieses oder jenes Ergebnis sich auf die künftige „Gesetzgebung“ des Straßburger Parlaments auswirken würde, bekam am Wahlabend von den Politikern eine Bestätigung. Da gab es quer über den Kontinent einen klaren Erfolg der bürgerlichen Mitte und der Rechten, aber auch der Europa-Skeptiker, dagegen einen schwarzen Tag für die Linke. Aber kein einziger der Politiker im deutschen Fernsehen gab zum besten, was dieser mittlere Erdrutsch denn nun für die weitere Politik der EU bedeuten würde: Schluß mit der absurden Antidiskriminierungs- und Gender-Mainstreaming-Politik? Keine neuen Einmischungen Brüssels bei der Zuwanderung? Womöglich die Rückgabe von Zuständigkeiten an die nationalen Parlamente? Großes Schweigen dazu im Politikerwald!

Eigentlich nur der Hinweis, daß nach diesem Ergebnis die CDU den nächsten deutschen EU-Kommissar stellen müsse, hatte überhaupt Bezug zu Europa. Ansonsten konzentrierten sich fast alle Politiker im deutschen Fernsehen auf mögliche Auswirkungen auf die Bundestagswahl im September. Daß dieser Umgang mit dem EU-Parlament den Eindruck von Millionen Bürgern verstärken muß, dort werde nichts Relevantes entschieden, war den Pofallas, Münteferings, Westerwelles und so weiter an diesem Abend offenbar entweder nicht bewußt oder es war ihnen egal. Auch dadurch wird die ohnehin lausig niedrige Wahlbeteiligung bei Europawahlen weiter gedrückt.

Was die Innenpolitik angeht, so schien es ungetrübte Freude nur bei FDP und CSU zu geben. CDU und Grüne waren ehrlich zufrieden, bei der SPD herrschte Untergangsstimmung. Die Genossen wissen, daß sie nach menschlichem Ermessen keine Chance auf das Kanzleramt haben, Parteichef Müntefering wird es schwer haben, die Partei noch zu einem Wahlkampf zu motivieren.

„Steinmeier schützen“, schien die Parole des Abends zu sein. Die im Willy-Brandt-Haus vorbereiteten Anstecker mit dem strahlenden Gesicht des Kandidaten wurden nicht verteilt, der vor der Wahl so reichlich plakatierte Außenminister zunächst geradezu versteckt. Erst im weiteren Verlauf des Abends war er per Videoschaltung doch noch mit wenigen knappen Sätzen präsent. Die Niederlage sollte so wenig wie irgend möglich mit dem Namen Steinmeier in Verbindung gebracht werden.

Die Union hingegen freut sich über eine optimale Ausgangslage für den Herbst, über das Comeback einer (nun womöglich wieder gelasseneren) CSU und darüber, daß die Führungsposition der Bürgerlichen im Europäischen Parlament verteidigt wurde. Aber was hat der deutsche Wähler in den vergangenen fünf Jahren bemerkt von dieser EVP-Mehrheit? Hätte er einen Unterschied gespürt, wenn stattdessen Rot und Grün das Sagen gehabt hätten?

> Warum redeten fast alle nur über die Bundestagswahl?

Nachrichten von kontroversen Debatten im Europaparlament erreichen die Bürger höchstens, wenn ein „Rechtspopulist“ für einen Eklat gesorgt hat wie jüngst der tschechische Staatspräsident Václav Klaus. Wie üblich waren sich die guten Europäer aller Schattierungen sofort einig gegen ihn und bildeten eine geschlossene Front gegen den Provokateur.

Da Wählen nur bei einer echten Auswahl verschiedener Positionen reizvoll ist, ist am Sonntag kaum jemand mit dem Hauptmotiv an die Urnen getreten, die Zusammensetzung des Europaparlaments zu bestimmen. Aussagen von Politikern, auch schon vor der Wahl, verstärkten den Eindruck, bloß einer aufwendigen Meinungsumfrage beizuwohnen. Die nicht gerade glanzvolle Auswahl der Spitzenkandidaten, die sich bei den großen Auftritten mit der Nebenrolle neben den nationalen Parteigranden begnügen mußten, verstärkten den Eindruck, daß alles eher ein großes Theater sei.

Die Etablierten werden nichts weniger gern hören als dies, aber unbestreitbar waren es die geschmähten „Rechtspopulisten“, die diesen Urnengang wenigstens etwas aus der Schläfrigkeit rissen. Und ihm dazu eine europäische Dimension gaben: Männer wie der Niederländer Geert Wilders oder die britische Unabhängigkeitspartei machten mit ihrem überragenden Abschneiden europaweit Schlagzeilen und lösten überhaupt erst eine grenzüberschreitende Debatte aus.

Sie haben damit das geschafft, was den etablierten EU-Parteien seit der ersten Europawahl 1979 nicht gelingt: Sie haben zumindest für einen Moment einen gemeinsamen europäischen Kommunikationsraum über die Länder- und Sprachgrenzen hinweg geschaffen.

Hier liegt denn auch die größte Herausforderung bei dem Bestreben, die Bürger „nach Europa mitzunehmen“. Wie ist es zu erreichen, daß die Europäer trotz der Sprachbarrieren und unterschiedlichen nationalen Interessen die EU als Ganzes denken und vielleicht sogar empfinden können?

Skeptiker haben früh davor gewarnt, daß Demokratie nicht allein damit erreicht sei, daß Bürger abstimmen und wählen. Demokratie benötige den „Demos“, der keine klassische Nation im Sinne der Sprach- und Schicksalsgemeinschaft sein muß, wohl aber zumindest eine Willensnation und damit ein Staatsvolk mit der Fähigkeit zum gemeinsamen Diskurs. An dieser Stelle wird dann die bunte Sprachenvielfalt der EU, die in Straßburg und Brüssel „nur“ enorme Übersetzungskosten bewirkt, doch zum Problem. Wo es nicht möglich ist, sich problemlos zu verständigen, wächst keine „Kommunikationsgemeinschaft“, die nach Überzeugung konservativer Skeptiker für eine Demokratie, die diesen Namen verdient, unerläßlich sei. Denn stets nur eine Minderheit werde imstande sein, politische Sachverhalte in einer Fremdsprache zu diskutieren. Ihr Fazit: Wenn die EU wirklich demokratisch werden will, muß sie sich auf das Beschränken, was unabweisbar einer supranationalen Regelung bedarf, alles andere aber den Nationalstaaten und Regionen überlassen. *H.H./K.B.*



Verlierer: Nach dem Wahldebakel hat die SPD Steinmeier zunächst regelrecht versteckt. Bild: pa

Böswilligkeiten am Kap der Guten Hoffnung

Südafrika: Heftiger Streit zwischen dem ANC und der deutschstämmigen Oppositionsführerin Helen Zille

Den südafrikanischen Wahlen am 22. April folgte eine Schlammschlacht, die das Ansehen des Landes beschädigt hat. Die heftigen Querelen stiften wenig Zuversicht für einen harmonischen Verlauf der Fußball-Weltmeisterschaft 2010.

Die Bösartigkeiten der vergangenen Wochen zwischen Vertretern des siegreichen Afrikanischen Nationalkongresses (ANC) einerseits und der Kapstadter Bürgermeisterin Helen Zille als Vorsitzende der erstarkenden Opposition andererseits sind dabei symptomatisch für die politische (Un-)Kultur des heutigen Südafrika.

In der wohlhabenden Westkap-Provinz mit Kapstadt als Zentrum hatte die von Zille geführte Demokratische Allianz (DA) die absolute Mehrheit gewonnen, während alle anderen Regionen bei den zeitgleich stattfindenden Provinzwahlen an den ANC fielen. Doch nachdem die liberale deutschstämmige Bürgermeisterin – eine Großnichte des Berliner Humoristen Heinrich Zille – zehn Männer und keine Frau in ihr neues Kabinett berufen hatte und sich dieses obendrein aus sechs Weißen und nur vier Farbigen oder Schwarzen zusammensetzt, hagelte es Polemik. Der Gewerkschaftsbund der Provinz legte Beschwerde bei der Menschenrechtskommission ein, weil er Quotenregelungen der Verfassung verletzt sieht. Die Wochenzeitung „Mail & Guardian“ titelte „Die Rückkehr der weißen Männer“, und deren Chefredakteurin verkündete, Zille habe den Frauen „den Mittelfinger gezeigt“.

Diese wehrte sich in bekannt robuster Manier und nannte den neuen südafrikanischen Präsidenten Jacob Zuma einen „bekennenden Womanizer mit zutiefst sexistischen Ansichten“. Daraufhin drohte die „Vereinigung der Veteranen des Freiheitskampfes“, sie werde die Westkap-Provinz unregierbar machen, wenn Zille ihr „antiafrikanisches und rassistisches Gebaren“ fortsetze. Die DA-Vorsitzende sei „eine Faschistin der schlimmsten Sorte“. Der Sprecher der ANC-Jugendliga setzte in puncto Geschmacklosigkeit noch eins drauf: „Zille hat ein Männerkabinett von nutzlosen Leuten ernannt, die in der Mehrzahl ihre Boyfriends und Konkubinen sind.“

Die rhetorischen Ausfälle gründen in der jüngsten innenpolitischen Entwicklung Südafrikas. Zwar entfaltet der ANC-Nimbus als „Befreiungsorganisation“ gegen das weiße Apartheidsregime noch immer seine Wirkung und verbindet sich mit einer populären Umverteilungspolitik zugunsten schwarzer Unterschichten, doch das gute Abschneiden der Demokratischen Allianz ließ aufhorchen. Der von dem umstrittenen Zuma geführte ANC verfehlte mit 65,9 Prozent knapp die für Verfassungsänderungen notwendige Zweidrittelmehrheit (2004 waren es 69,9 Prozent), während die DA auf 16,7 Prozent kam und der von ANC-Dissidenten aus Protest gegen Zuma 2008 gegründete Volkskongreß (COPE) auf 7,4 Prozent.

> Wirtschaftlicher Niedergang, 13 Prozent HIV-Infizierte, grassierende Kriminalität: Südafrika folgt dem Weg Simbabwes

Vor allem aber ist es der bislang als Partei weißer Südafrikaner geltenden DA gelungen, auch viele Farbige für sich zu mobilisieren. Sie steht für eine Politik, die zu einer Verbesserung des wieder zunehmend vergifteten Klimas zwischen Schwarz und Weiß beitragen will und rassisch begründete Quoten zugunsten des Leistungsprinzips ablehnt. Auch die weit verbreite Korruption durch ANC-Mitglieder sowie die Bereitstellung immer neuer Staatsmittel zur „Bekämpfung der Armut“ werden vor allem von der DA hinterfragt.

Während Beobachter dem neuen Staatspräsidenten Zuma in mancherlei Hinsicht Beweglichkeit zutrauen, gehört die ausufernde staatliche Umverteilungspraxis seit den Zeiten Nelson Mandelas zum ideologischen Kernbestand des sozialistisch gesinnten ANC. Und das bei leeren Kassen und inmitten einer globalen Wirtschaftskrise, deren Folgen inzwischen auch Südafrika erreicht haben. Da helfen auch die enormen Rohstoffvorräte, eine im afrikanischen Vergleich immer noch stattliche Handelsbilanz und der Konjunkturmotor der Fußball-WM 2010 wenig. Die Substanz des einst wirtschaftlich blühenden „weißen“ Südafrikas ist zusehends verbraucht. Viele hochqualifizierte englischstämmige Südafrikaner und so manche Buren sind längst nach Australien oder Neuseeland ausgewandert. Die Rohstoffpreise liegen im Keller; seit ihrem Allzeithoch im Mai 2008 ist die Börse in Johannesburg um bis zu 40 Prozent gefallen. In den Großstädten – Johannesburg gilt als „Welthauptstadt des Verbrechens“ – hat sich eine gewalttätige Gesellschaft herausgebildet.

Statistisch gesehen werden in Südafrika jeden Tag 50 Menschen ermordet und knapp 150 Frauen Opfer von Vergewaltigungen. Die Arbeitslosenrate liegt offiziell bei 24 Prozent (tatsächlich sind es wohl über 40 Prozent), die HIV-Infektionsrate bei rund 13 Prozent der Bevölkerung, das heißt über fünf Millionen Menschen. Fast 300 000 Südafrikaner sterben jährlich an Aids. Während die Schulpflicht nicht mehr effektiv durchgesetzt wird, zeigt sich der Staat bei der sozialen Umverteilung überaus aktiv: Unter der ANC-Regierung wurde ein Sozialsystem geschaffen, das 12,5 Millionen Bürger regelmäßig alimentiert (1996 waren es erst drei Millionen).

War die erste Generation schwarzer Führer vergleichsweise gut ausgebildet, werden heute im Zuge von Rassenproporz und Vetternwirtschaft immer mehr Schlechtausgebildete nach oben geschwemmt. Ein Drittel der Gewählten in Gemeinderäten sollen Probleme beim Lesen und Schreiben haben. Der Südafrika-Kenner Wolfgang Drechsler stellte fest: „Immer öfter zählt am Kap nicht mehr die Befähigung des einzelnen, sondern allein die (schwarze) Hautfarbe.“

Noch ist Südafrika weit von Verhältnissen wie in Simbabwe unter Robert Mugabe entfernt. Doch der Weg hin zu einer diktatorisch geführten „Bananenrepublik“ wurde eingeschlagen. Viel spricht dafür, daß der Weg in den Abgrund nach der desaströsen Präsidentschaft Thabo Mbekis unter Jacob Zuma fortgesetzt wird. *Martin Schmidt*

Schleichender Kulturkampf

Von HARALD FOURIER

Der Tag wird kommen: Dann gibt es endlich eine Straße, die nach Nomzamo Winifred Zanyiwe Madikizela (auch bekannt als Winnie Mandela) benannt ist. Gleich um die Ecke von der Robert-Mugabe-Allee. Sie wissen doch – am Idi-Awo-Ongo-Angoo-Platz (Geburtsname Idi Amins). Viel Spaß, wenn Sie dort wohnen und jemand Sie nach Ihrer Adresse fragt.

Aber Spaß beiseite. In der deutschen Hauptstadt marschiert die politisch korrekte Mehrheit mit dem Kärcher durch die Stadt und nimmt die skurrilsten Straßenumbenennungen vor, ohne daß es jemanden zu stören scheint. Das jüngste Opfer ist das Gröbenufer in Kreuzberg, das fast unbemerkt von den Berlinern in May-Ayim-Ufer umbenannt wird (*PAZ* berichtete).

Major Otto Friedrich von der Groeben (1657–1728) stammte aus dem Ermland und besaß Güter in Westpreußen. Er war Soldat und Forschungsreisender im Dienste Brandenburg-Preußens. Er war es, der den Vertrag mit den afrikanischen Stammeshäuptlingen ausgehandelt hat, der das erste bewaffnete Fort Brandenburgs im heutigen Ghana ermöglichte. Früher galt er als bedeutender preußischer Forschungsreisender, heute gilt er jedenfalls der in Berlin tonangebenden Linken als der erste deutsche Kolonialist.

Die Hamburger Aktivistin May Ayim war das Kind eines Ghanaers und einer Deutschen. Sie hat ihr Leben dem Kampf gegen mutmaßliche rassistische Diskriminierung gewidmet und gilt als Pionier einer besonderen Sparte der sogenannten Rassismusforschung, der sogenannten „Weißseinsforschung“. Ihr Ziel ist es, das falsche, weil rassistische Selbstbewußtsein von Menschen weißer Hautfarbe zu entlarven. Für die Grünen, die SPD und die Linken ist sie damit qualifiziert, die neue Namensgeberin der Uferstraße zu sein. Ayim nahm sich 1996 36jährig das Leben.

Die Entscheidung ist eine Facette eines schleichenden Kulturkampfs, bei dem es um die Umwertung aller Sichtweisen und die umfassende Neuinterpretation unserer Vergangenheit geht. Gezielt wird die Erinnerung an die eigene Geschichte getilgt und durch eine ideologisch ausgewählte Galerie neuer Idole ersetzt. Idole, um bestimmte politische Sichtweisen so für allgemeingültig, weil gleichsam allgegenwärtig, durchzusetzen.

Mit der Umbenennung des Gröbenufers ist noch lange nicht Schluß. Erstens brauchen die Linken keinen politischen Widerstand zu befürchten. Es gibt ihn so gut wie gar nicht. Zweitens bleibt noch allerhand zu tun. Allein in Kreuzberg-Friedrichshain seien acht Straßen nach „Kolonialverbrechern“ benannt, behauptet die aus Steuergeldern mitfinanzierte „Werkstatt der Kulturen“.

Zwischen Not und Profitstreben

Deutschland ist für Roma vom Balkan wieder attraktiver geworden – Freier Zuzug ab 2011







Eher harmlos erscheinen diese Fensterputzer am Kottbusser Tor. Allerdings stehen selbst hinter armseligen Bettlern oft gut organisierte Clanstrukturen und auch Banden, die das Bild der Roma in Berlin trüben.

Bilder: Schleusener

Spanien bietet infolge der Krise kaum noch Chancen, Italien geht härter gegen illegale Einwanderer vor. Nun entdecken viele Roma Deutschland als Land ihrer Träume – manche aus echter Not, andere aus Profitgier.

Die Zigeunerin mit dem langen Rock bettelt oder tanzt vor den Augen ihrer potentiellen Kunden. Hauptsache, sie signalisieren ihr: Ja, bitte putze meine Windschutzscheibe. So geht es den ganzen Tag. Die Romni – so die sprachlich und politisch korrekte Bezeichnung für eine Zigeunerin vom Volk der Roma – gehört zu einer Gruppe, die seit Wochen am Kottbusser Tor steht. An diesem Vormittag sind es zwei Frauen und drei Männer, die mit Wischer und Seifenwasser „bewaffnet“ auf Kundschaft warten.

Meistens bleiben sie freundlich, manchmal mag ihr Angebot auch hilfreich sein – aber fast immer sind sie aufdringlich. Nachdem es einige Zeit ruhig war, stehen jetzt wieder vermehrt jene lästigen Scheibenputzer an mehreren Stellen in der Stadt, in Kreuzberg genau so wie in Tiergarten. Zeitweise wurde diese Branche von Punkern beherrscht, aber jetzt haben die Zigeuner die Oberhand zurückerobert.

Jahrelang zog es rumänische Roma bevorzugt nach Spanien und Italien: Die Ähnlichkeit der Sprache und das vertraute warme Klima machten die Länder für sie attraktiv.

Doch nun wird Spanien stark von der Wirtschafts- und Immobilienkrise gebeutelt und hat damit an Attraktivität verloren. Noch schwieriger ist die Situation in Italien, wo die neue Mitte-Rechts-Regierung unter Silvio Berlusconi seit einem Jahr härter gegen illegale Einwanderer durchgreift. Aus diesen Gründen zieht es viele Roma von dort jetzt in nördlichere Gefilde.

20 000 Sinti und Roma leben Schätzungen zufolge derzeit in Berlin. Die meisten von ihnen sind längst seßhaft, viele sind deutsche Staatbürger und fallen kaum auf. Anders indes verhält es sich bei zahlreichen Roma vom Balkan. Jeder, der einmal in Rumänien war, weiß, daß die meisten Roma dort anders leben als die, die derzeit das Bild ihres Volkes auf Berlins Straßen prägen. Weniger heruntergekommen, eben wie gewöhnliche Rumänen, wenngleich das Verhältnis zwischen Roma und Rumänen dennoch nicht ganz spannungsfrei ist.

> Zülch rechnet mit Masseneinwanderung ab dem Jahr 2011

Bei uns – so wie in ganz Westeuropa – sind hingegen oft gut organisierte Banden unterwegs, zunächst einmal um die nach wie vor meist illegale Zuwanderung überhauot zu organisieren. Die meisten sind allem Anschein nach aus schlimmen Verhältnissen geflohen oder sie treten bewußt armselig auf, weil sie dann mehr erbetteln können. Die Grenzen zwischen echter Not und knallhartem Geschäft sind nach Beobachtungen der Polizei fließend. Oft wird die Not der einen von Bandenchefs skrupellos ausgenutzt.

Jedenfalls die Bettler in den Fußgängerzonen wie der Wilmersdorfer Straße geben stets ein Bild des Jammers ab. Oft sind Verkrüppelte dabei und junge Mädchen, die ein Kind auf den Armen tragen. Ist es ihres? Wer weiß.

Die Bande, die derzeit in Berlin Schlagzeilen macht, zählt bisher schätzungsweise nur 80 Personen. Zuerst übernachteten sie unter freiem Himmel im Görlitzer Park. Doch dann vertrieb sie die Polizei. Linksradikale Hausbesetzer nahmen sich ihrer an und boten ihnen einen Teil eines von ihnen besetzten Hauses an. Doch die deutschen und rumänischen Hausbesetzer bekamen sich schnell in die Haare, und so suchten die Rumänen mit ihren deutschen Freunden sehr bald nach einer neuen Unterkunft, die sie in einer katholischen Kirche fanden, die vorübergehend besetzt wurde.

Der Berliner Senat reagierte schließlich auf seine Weise: Er bot den Rumänen, die offiziell als Touristen eingereist sind, eine Unterkunft in Spandau an, wohin die meisten auch umgezogen sind. Von dort begeben sie sich jeden Morgen zum Kottbusser Tor oder zu anderen Stellen, wo sie auf Kundschaft warten.

Eigentlich hätte der Senat die Roma nach drei Monaten ausweisen können. Noch gilt die EU-Freizügigkeit nicht für rumänische Staatsbürger. Stattdessen gab er ihnen ein komplett eingerichtetes Asylbewerberheim. Drei Mahlzeiten am Tag inklusive. Die rumänische Botschaft beteiligt sich nicht an den Kosten, hat lediglich vorgeschlagen, die Zigeuner als Erntehelfer einzusetzen.

Nach der Aufnahme in dem Heim räumte Anja Wollny, die Senatssprecherin für Integration ein, daß es den Roma um ein Bündel von Sozialleistungen geht: „Sie würden sich gerne hier niederlassen und Leistungen vom Staat erhalten, eine Wohnung etwa.“ Kritiker fürchten, daß diese Neu-Berliner nur die Vorhut einer neuen Einwanderungswelle bilden könnten, die ab 2011 nach Deutschland schwappt. Dann gilt das Niederlassungsrecht auch für Rumänen. Tilman Zülch, der Generalsekretär der Gesellschaft für bedrohte Völker, prognostiziert, daß es nach 2011 „eine Masseneinwanderung nach Deutschland“ geben werde.

Markus Schleusener

Zoff im Kiez

Ungelöste Integrationsprobleme im Süden von Neukölln

Im Süden des Problembezirks Neukölln liegt das Blumenviertel. Dort gibt es zwischen Hochhausbauten ein Areal mit Doppelhaushälften oder Reihenhäusern „mit unverbaubarem Blick auf das nächste Hochhaus“ – wie Spötter sagen. Reiche Leute wohnen da nicht. Meist sind es kleine Beamte, Angestellte oder Arbeiter mit geringen Einkünften, die dort Eigentum erworben haben. Jeder Makler in der Stadt kann mit dürren Worten erklären, warum der Wohnwert eines Viertels meistens sinkt, wenn sich dort die ersten „Südländer“ niederlassen. Mit „Südländern“ werden auffälligerweise nur solche Migranten etikettiert, denen die Einheimischen pauschal einen Hang zu Gewalttätigkeit, Lautstärke und Kriminalität nachsagen.

Als im Blumenviertel nun einige Bosnier und Türken Eigentum erwarben, flogen im März und April 2008 zwei Brandsätze auf deren Häuser. Es brannte, verletzt wurde niemand. Die Täter wurden gefaßt und verurteilt. Das Attentat hat einflußreiche Lobbys auf den Plan gerufen. Das „Interkulturelle Beratungs- und Begegnungs-Centrum“ hat eine Expertise angefertigt. Rechtradikale Gruppen ließen sich nicht ausfindig machen. So suchten die Lobbyisten das Gespräch mit 82 Bewohnern des Viertels. „Mit Italienern hat hier ja niemand ein Problem. Es geht nur um Jugoslawen, Zigeuner, Araber, Türken – das macht den Leuten Angst“ oder „Man sagt immer ‚gleiche Rechte‘, aber vielleicht haben die ja schlechte Erfahrungen mit türkischen Jugendlichen gemacht.“ So lauten einige Äußerungen von Anwohnern. Derartige Ängste werden nicht kleiner, wenn der Vorsitzende der türkischen Gemeinde, Kenan Kolat, wie vor wenigen Tagen geschehen, die gesamte Integration für gescheitert erklärt und stattdessen Teilhabe („Partizipation“) ohne Eingliederung für seine Landsleute einfordert.

> »Kleine Leute« mit Angst vor Wertverlust ihres Reihenhauses

Die Situation im Blumenviertel ist eine andere als in bereits jetzt von „Südländern“ weithin geprägten Stadtteilen wie dem Wedding. Dort zogen Zuwanderer meist in Mietshäuser ein. Oft suchten die Alteingesessenen bald das Weite. Im Blumenviertel stoßen die auffälligen Zuwanderer dagegen auf Nachbarn, die etwas zu verlieren haben und einen Wertverfall ihres Eigentums befürchten. Dies führt offenbar zu Spannungen, mit denen in bürgerlichen Vierteln bislang kaum gerechnet worden war. Somit läßt sich auch die Herkunft der Brandsatzwerfer nur schwer zuordnen.

Hans Lody

Die falsche Rosa Luxemburg

Mediziner vermutet: Im Grab liegt eine andere Wasserleiche

Wer die Straßen rund um die Volksbühne in Berlin-Mitte abläuft, der stößt unweigerlich auf lauter in den Boden eingelassene Metallplatten mit Zitaten von Rosa Luxemburg. Es sind traurige und nachdenkliche, aber auch kämpferische Sätze der Kommunistin. Sie sind dazu gedacht, den Leser für sie einzunehmen. Gleich um die Ecke stößt der Passant dann auf die Zentrale der Linkspartei, deren aus Steuermitteln finanzierte Parteistiftung Rosa-Luxemburg-Stiftung heißt.

Luxemburg gehört hier dazu. Einmal im Jahr pilgern die Rosa-Luxemburg-Anhänger an ihr Grab im Lichtenberger Ortsteil Friedrichsfelde. Dort legen sie Kränze und Blumen nieder, gedenken der im Januar 1919 ermordeten Frontfrau der roten Bewegung.

Nun kam der Schock: Ist es möglich, daß die Luxemburg-Anhänger jahrelang am falschen Grab standen? Daß es gar kein Grab gibt, weil ihr Leichnam seit Jahrzehnten in der Charité liegt?

Den Stein ins Rollen gebracht hat der Chef der Rechtsmedizin des Universitätskrankenhauses Michael Tsokos. Er glaubt, die tote Luxemburg in seinem Keller entdeckt zu haben. Bei Tsokos' Leiche handelt es sich um eine Wasserleiche, die zu Anschauungszwecken ausgestellt war.

> Tsokos: Die echte Revolutionärin ruht im Keller der Charité

„Ich kann das zwar nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, dazu bedarf es erst noch eines DNA-Abgleichs, die Wahrscheinlichkeit ist aber groß“, sagt Tsokos über seine These, daß „seine“ Leiche in Wirklichkeit die unbestattete Rosa Luxemburg sei. Er hat sich deswegen an die Öffentlichkeit gewandt, weil er hofft, so das DNA-Vergleichsmaterial zu bekommen. In Warschau soll eine Nichte leben, mit deren DNA er seine Tote gern abgleichen würde.

Falls Tsokos recht hat: Wer liegt dann seit Jahren in dem Grab, an das Jahr für Jahr die roten Massen strömen? Niemand weiß es. Die Rechtsmediziner hatten 1919 vermerkt, die vermeintliche Luxemburg-Leiche zeige weder Anzeichen eines Hüftschadens noch ein zu kurzes Bein. Es kann sich demzufolge kaum um die echte Luxemburg gehandelt haben.

Gregor Gysi tut sehr erschrokken. Dabei war es in der DDR ein offenes Geheimnis, daß Luxemburg nicht im Sarg lag. Erst am 1. Juni 1919 war eine Wasserleiche gefunden worden, die fälschlicherweise als Rosa Luxemburg bestattet wurde. Heute ist es so gut wie sicher, daß die Zuschauer und Anhänger damals wie heute an der Nase herumgeführt wurden.

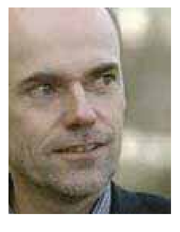
Markus Schleusener

Zeitzeugen



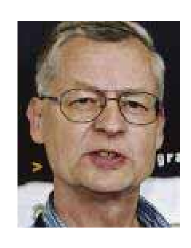
Ulrich v. Hutten – Der Humanist und politische Autor lebte von 1488 bis 1523. Sein Denken wurde stark durch die Wiederauffindung der „Germania“ des römischen Schriftstellers Tacitus um 1450 im Kloster Hersfeld geprägt. In der erst 1529 posthum veröffentlichten Schrift „Arminius“ feierte er den Sieger der Varusschlacht.

Malcom Todd – Der 1939 geborene britische Archäologe und Historiker gilt als einer der führenden Experte über die Germanen. Über deren Wahrnehmung in der Neuzeit schrieb er treffend: „Das Dritte Reich erfand weder die Arier noch die Theorie einer nordischen überlegenen Rasse. Beide Vorstellungen hatten sich schon vor 1900 fest etabliert und waren Teil eines orthodoxen Denkens, das die meisten Europäer heute als peinlich und falsch empfinden.“



Reinhard Wolters – Der 51jährige Althistoriker, Archäologe und Numismatiker lehrt und forscht in Tübingen. Sein 2008 erschienenes Buch „Die Schlacht im Teutoburger Wald“ gilt durch seine beispielhafte Klarheit, Exaktheit und Aktualität als eines der herausragenden Werke in der aktuellen Flut an Publikationen über die Varusschlacht. Wolters meldet vorsichtige Zweifel an, ob Kalkriese wirklich der Ort der Varusschlacht war (siehe rechts).

Wolfram Euler – Der Indogermanist ist ein entfernter Verwandter des Mathematikers Leonhard Euler und ein Experte für die altgermanischen Sprachen. Auch er bestreitet die von Gustaf Kossinna ab etwa 1890 durchgesetzte Theorie, daß sich die germanischen Sprachen und Völker im südlichen Skandinavien herausgebildet hätten. Euler bedauert, daß Archäologen und Althistoriker grundlegende Erkenntnisse der Linguistik allzu oft ignorieren.



Jürgen Udolph – Dem 1943 geborenen Linguisten mit Schwerpunkt Namensforschung (Onomastik) gelang ein für Sprachwissenschaftler seltener Erfolg. Sein Buch „Professor Udolphs Buch der Namen“ (2005) wurde zum Bestseller. Udolph bezweifelt, daß sich die germanischen Völker in Skandinavien herausgebildet hätten und vertritt stattdessen die Ansicht, dies sei im mitteldeutschen Raum geschehen.

Sperrige Germanen

Deutsche und Engländer tun sich besonders schwer – Fehlleistungen des »Spiegel«

Da die alten Germanen keine Texte hinterlassen haben, weiß man wenig über Denken und Selbstverständnis der frühen Bewohner Nord- und Mitteleuropas. Ihre in der Weltgeschichte so erfolgreichen Nachkommen – Briten, Skandinavier, Niederländer und Deutsche, aber auch viele US-Amerikaner und Kanadier – tun sich deswegen schwer mit ihren geheimnisvollen Vorfahren.

Sage mir, was Du von den Germanen hältst, und ich sage Dir, wer Du bist! Nicht erst seit der deutschen Germanen-Romantik des 19. Jahrhundert, sondern im Grunde seit der Wiederentdeckung der einzig erhaltenen Handschrift des im Jahre 98 veröffentlichten Buches „De Origine et situ Germanorum“ (Über Ursprung und Heimat der Germanen) des römischen Schriftstellers Tacitus im 15. Jahrhundert beschäftigt nicht nur Fachwissenschaftler die Frage nach Lebensweise, Sprache, Kultur, Religion und Selbstverständnis der Germanen. Fest steht, daß die so bezeichneten Menschen, an denen sich die Römer in rund 550 Jahren konfliktreicher Nachbarschaft die Zähne ausbissen, sich selbst nicht so nannten, höchstwahrscheinlich gar keine gemeinsame Identität als Nation hatten und wohl niemals in ihrer langen Geschichte in einem Staat lebten.

In der Wahrnehmung der Deutschen seit dem 15. Jahrhundert schwankte die Bewertung der Germanen meist zwischen Bewunderung und Ablehnung – nur selten ließen die Bauern und Krieger, die nur äußerst zögernd von ihren südlichen Nachbarn so wichtige Kulturtechniken wie das Geld und die Schrift übernahmen, ihre Nachfahren gleichgültig.

Selbst die elementare Frage, wer überhaupt zu den Nachkommen der Germanen zu rechnen sei, wurde oft kontrovers diskutiert. Die Skandinavier (außer den Finnen) gehören zweifellos dazu. Doch schon bei den Deutschen ist die Sache nicht mehr ganz klar: Im Süden haben die Deutschen einen starken keltischen Einschlag, im Osten slawische und auch baltische Anteile.

Merkwürdigerweise sind heute die meisten Engländer der Meinung, sie seien gar nicht germanischer Herkunft. Nun hat zwar in der Tat die normannische Eroberung Großbritanniens im Jahre 1066 reichlich romanische Elemente ins Land gebracht – der Wortschatz der englischen Sprache gilt zu rund 55 Prozent als romanisch – doch gerade die ältesten Bestandteile der englischen Sprache sind sonnenklar germanisch, und eine Besiedelungspolitik im hohen Mittelalter hat ebenfalls nicht stattgefunden, weswegen die germanischen Wurzeln der Engländer eigentlich evident sind.

Barbaren oder Genies – was soll man von ihnen halten?

Da aber deutsche Nationalisten des 19. und 20. Jahrhunderts die germanische Herkunft der Engländer stark betonten (schon Wilhelm II. erklärte mit Blick auf Großbritannien „Blut ist dicker als Wasser“, womit er meinte, die gemeinsame Herkunft verbinde mehr, als der Ärmelkanal trenne), kam es zu einer Gegenreaktion. Heute lernen junge Engländer in der Schule, abgesehen von ein paar angelsächsischen Bauern stammten sie eher von Kelten und frankophonen Normannen ab.

Im 20. Jahrhundert hat Adolf Hitler das Ansehen der Germanen gründlich ruiniert. Doch was konnten die längst Verblichenen dafür, daß ein Massenmörder für sie schwärmte? Für deutsche Gutmenschen war es jedenfalls der Anlaß, noch Jahrzehnte später mit Polemik gegen die Runenritzer, für die das Hakenkreuz noch keinerlei politische Bedeutung hatte, nachträglich den Faschismus zu bekämpfen. „Die Germanen – unsere barbarischen Vorfahren“, donnerte es von der Titelseite des „Spiegel“ im Oktober 1996. Was zur Begründung angeführt wurde, war teils altbekannt (und wahr), teils grob irrführend. Die Tonlage war jedenfalls diejenige, die Alt-68er sonst gegenüber der „NS-Generation“ anzuschlagen pflegen.

Diesem Kuriosum der deutschen Nachkriegspublizistik hat der „Spiegel“ allerdings längst eine Fortsetzung mit umgekehrten Vorzeichen folgen lassen. Im November 2002 zierte die Himmelsscheibe von Nebra den Titel des „Spiegel“. Diesmal lautete der Titel: „Der Sternenkult der Ur-Germanen – Die Entdeckung einer versunkenen Hochkultur“. Jetzt plötzlich waren die Germanen in den Augen der „Spiegel“-Redakteure geniale Sterndeuter und Astronomen, ebenso versiert als Kunstschmiede wie als Erbauer monumentaler Großobservatorien. Tatsächlich zierte die Titelseite des „Spiegels“ nicht nur die Himmelsscheibe, sondern auch noch der Steinkreis von Stonehenge. Das Absurde an der Sache: Die Himmelsscheibe wurde um 1700 vor Christus geschaffen und es ist sehr zweifelhaft, ob man für diese frühe Zeit bereits von Germanen sprechen kann. Das Monument von Stonhenge wiederum stammt sogar aus der Epoche von 3100 bis 1600 v. Christus – schlappe 2050 Jahre, bevor erstmals Germanen auf britischem Boden siedelten.

Nein, es war keine Geschichte über die Versäumnisse der deutschen Bildungspolitik. Es war wirklich gedacht als eine Geschichte über die Germanen. *K. Badenheuer*



Schwieriges Erbe: Die neue Briefmarke „2000 Jahre Varusschlacht“ Bild: BMF

Neue Zweifel: Der Schlachtort bleibt unsicher

Im Sommer 1988 gelang dem britischen Major Tony Clunn bei Kalkriese ein unscheinbarer und dennoch sensationeller Fund: Er fand drei römische Schleuderbleie – hier hatten Römer gekämpft. Da die dort gefundenen Münzen mit dem Prägejahr 9 nach Christus endeten und die Landschaft gut zur literarischen Überlieferung des Schlachtortes paßte, schien der Ort der Varusschlacht gefunden. Nach weiteren Funden in den Folgejahren schien jeder Zweifel ausgeräumt: Hier gingen die drei Legionen des Varus unter.

Doch inzwischen sind wieder Zweifel aufgekommen: Das Varusheer marschierte „auseinandergezogen“ über eine Länge von kaum unter 20 Kilometern, die im verzweifelten Kampf eher noch größer wurde. Doch trotz nunmehr 20 Jahren intensiver Suche ist der Bereich mit Resten einer Schlacht nur etwa sechs Kilomter lang. Auch ist bis heute keine Spur von dem Lager auffindbar, das Varus am Abend des ersten Tages der dreitägigen Schlacht noch anlegen ließ.

Fehlendes Lager, falsche Legion

Auch der Befund der Münzen erscheint heute weniger aussagefähig: Obwohl die Römer noch bis Herbst des Jahres 16 viel in Germanien operierten, gibt es kaum römische Fundmünzen aus den Jahren 10 bis 16, auch nicht an Orten wie Haltern, an denen die Römer nach dem Jahre 9 zweifellos noch präsent waren – vermutlich wurde in diesen Jahren einfach wenig neu geprägtes Geld in Umlauf gebracht. Damit aber taugt eine sogenannten „Schlußmünze“ aus dem Jahre 9 einer Münzreihe nicht mehr recht zur Datierung. Zudem fand man im Jahre 2007 eine Schwertinschrift der I. Legion. Diese aber war bei der Varusschlacht gar nicht dabei, wohl aber bei vielen Operationen in den Folgejahren. *K.B.*

Erheblicher Flurschaden

Das ungute Erbe Gustaf Kossinnas – Mehrfache Absurdität

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gehörte der in Tilsit geborene Sprachwissenschaftler, Archäologe und Prähistoriker Gustaf Kossinna (1858–1931) zu den prägenden Persönlichkeiten der deutschen Vor- und Frühgeschichtsforschung. Kossinna war masurischer Herkunft, fühlte jedoch deutschnational bis in die Knochen, 1928 wurde er sogar ein öffentlicher Förderer der „Nationalsozialistischen Gesellschaft für Deutsche Kultur“.

Kossinna gehört zu den Begründern der sogenannte „Siedlungsarchäologischen Methode“, deren Credo war folgende Idee: „Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.“ Daß das so nicht ganz stimmen kann, hätte Kossinna eigentlich schon mit Blick auf seine eigene Herkunft erkennen können: Die Grenzen zwischen den Völkern sind nun einmal fließend, es gibt Vermischung, Integration aber auch Dissimilation und Trennung. Gerade der überlieferte Teil der Geschichte der germanischen Völkern ist voller Beispiele dafür.

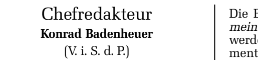
Bei der Machtergreifung der NSDAP im Jahre 1933 lebte Kossinna nicht mehr, doch die Nazis nahmen seine Ideen begierig auf. Kossinnas Freude an der Vermessung ausgegrabener Schädel, sein glühender Patriotismus und sein Ruf nach einem wehrhaften Deutschland machten ihn zu einer Art wissenschaftlichem „Kronzeugen“ der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie. Daß Kossinna selbst slawischer Herkunft war, spielte dabei keine Rolle.

Dieser Liebe tat noch nicht einmal Abbruch, daß Kossinna zu denjenigen gehörte, die Skandinavien als den Raum favorisierten, in dem sich in der Bronzezeit die germanischen Völker herausgebildet hätten. Davor war bis etwa 1890 eine mitteleuropäische (also auch „deutsche“) Urheimat der Germanen angenommen worden, was zur NS-Ideologie eigentlich noch besser gepaßt hätte.

G. Kossinna

Das Ganze ist aus heutiger Sicht doppelt absurd, weil neuen Forschungen zufolge nun doch wieder das südliche Niedersachsen sowie Sachsen-Anhalt und Thüringen als Ausgangspunkt der später als „Germanen“ bezeichneten Völker als wahrscheinlich gelten. Vor allem die Ortsnamenforschung spricht klar dafür.

Betrachtet man heute, ein Menschenalter nach seinem Tode, die Spuren, die Gustaf Kossinna im Bereich der deutschen Vor- und Frühgeschichte hinterlassen hat, so kann man sich auch sonst des Eindrucks der Absurdität schwer erwehren: Die prinzipiell richtige, von Kossinna aber mit unzulänglichen Methoden und deswegen falschen Ergebnissen betriebene Kooperation von Vorgeschichte und Paläolinguistik wurde in Deutschland nach 1945 ruiniert, die prinzipiell meist ebenfalls richtige – von Kossinna aber überspitzte und zudem ideologisch verzerrte – Übereinstimmung von archäologischen und ethnischen Grenzen wurde desavouiert. Dagegen feiert Kossinnas wahrscheinlich falsche Theorie der germanischen „Urheimat“ in Skandinavien trotz ihres massiven Mißbrauchs durch das NS-Regime fröhliche Urständ. *K.B.*



WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon **(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion (040) 4140 08-32
Fax Redaktion (040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen (040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb (040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 4140 08-51

E-Mail:

redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1427**

Die Stasi und die Studentenrevolte

Neue Enthüllungen über den DDR-Agenten Kurras – Die Geschichte der 68er muß umgeschrieben werden

Scheibchenweise kommen neue Fakten über die tödlichen Schüsse des Stasi-Agenten Karl-Heinz Kurras am 2. Juni 1967 ans Licht. Noch gibt es keine Beweise für einen Liquidierungsauftrag der Stasi, doch es zeichnet sich ab, daß die Geschichte der Studentenrevolte in Teilen neu geschrieben werden muß.

Die neuen Veröffentlichungen im Fall des Stasi-Spions Karl-Heinz Kurras, der den Studenten Benno Ohnesorg 1967 erschoß, lassen erschauern. Wer war dieser Mann, der ein Doppelleben als West-Berliner Polizist und DDR-Spion führte und bis zum Mauerfall Überläufer und Fluchthelfer verriet? Die Kurras-Akten Teil 2 zeigen einen Mann, der sogar noch nach dem Mauerfall 1989 aktiv geführt wurde. Die Geschichte der Studentenbewegung der 68er muß im Lichte dieser Enthüllungen umgeschrieben werden.

Nachdem Kurras seinen tödlichen Schuß auf Ohnesorg abgefeuert hatte, stand er weder moralisch geächtet da noch wurde er von der Stasi-Zentrale der DDR „abgeschaltet“. Kurras war ein überaus aktiver Informant, der mit seinen Aktivitäten 17 Ordner füllte, die von 1955 bis in das Jahr 1989 reichen. Die „zweite Akte Kurras“, aus der die „FAZ“ jetzt zitiert hat, besteht aus nur sechs Seiten, die aber dennoch aufschlußreich sind. Aus dem Jahr 1976 wird über eine konspirative Kontaktaufnahme mit einem DDR-Führungsoffizier in einer Gaststätte in Ost-Berlin berichtet. Noch Ende 1987 legte die Bezirksverwaltung Berlin des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) einen „Sicherungsvorgang“ für Kurras an. Als Tarnung wird dort nicht mehr der in den 50er und 60er Jahren gebräuchliche Deckname „Otto Bohl“, sondern „Vorstoß“ verwendet. Erst am 29. November 1989, Wochen nach dem Fall der Mauer, verfügte das MfS dann die „Archivierung des Vorgangs“.

Eilfertig haben in ersten Reaktionen Politiker und Journalisten die Bedeutung der Enthüllungen bestritten. So der Autor der linken „Tageszeitung“, Christian Semler, der „ein groß angelegtes Manöver der historischen Mystifikation“ vermutete. Semler ist persönlich involviert, er war von 1966 bis 1970 führendes Mitglied des Sozialistischen Sudentenbundes (SDS) und gründete 1970 mit Jürgen Horlemann und Peter Neitzke die maoistische KPD (AO), deren Vorsitzender er später auch war.

Auf einen geheimdienstlichen Hintergrund der tödlichen Schüsse deuten neben dem offenkundigen Interesse des SED-Regimes an einer möglichst starken, linken Studentenbewegung verschiedene Indizien hin. So verschwand das Schädelstück Ohnesorgs mit dem Einschußloch spurlos. Daraus hätte man Schlüsse auf den Tathergang ziehen können. Darauf wies jetzt Otto Schilly hin, der die Familie Ohnesorg damals als Nebenkläger vertrat und später Bundesinnenminister wurde. Aufschlußreich ist auch die Entdeckung, daß nicht nur Kurras, sondern auch der Fotograf der Tat, Jürgen Hentschel, DDR-geführt war. Hentschel arbeitete im Auftrag der „Wahrheit“, einer Zeitung des SEW, dem West-Berliner Ableger der SED. Der DDR kam die Ermordung Ohnesorgs jedenfalls sehr gelegen. Sie schlachtete den Fall gründlich aus und ließ sogar FDJ-Gruppen fähnchenschwenkend an der Straße stehen, als der Leichnam Ohnesorgs von Berlin durch die DDR in die Bundesrepublik überführt wurde.

Kurras, so viel steht bereits heute fest, war kein untergeordneter Stasi-Spitzel. Vielmehr war er in hochbrisante Vorgänge verwickelt, etwa im Zusammenhang mit der Verschleppung von Robert Bialek. Nur sechs Tage nachdem der Ulbricht-Gegner und abtrünnige Kommunist von einem Stasi-Kommando betäubt und von West- nach Ost-Berlin verschleppt worden war, unterrichtete Kurras seinen Führungsoffizier über die Ermittlungen der Kripo. Wie der „Spiegel“ schreibt, lieferte Kurras auch Informationen über festgenommene Spione der Stasi, über Fluchthelfer und Fluchtwillige. Wie viele Menschen auf Grund der Angaben von Kurras in Gefängnissen der DDR eingesperrt wurden, ist nicht bekannt, weil die Namen entsprechender Personen in den freigegebenen Kopien der Akten geschwärzt sind.

Eine lebhafte Debatte ist inzwischen darüber entbrannt, ob die Enttarnung von Kurras als Stasi-Mann und SED-Mitglied ein grundsätzlich neues Licht auf die Ereignisse von 1967 und 1968 wirft. Der Wissenschaftler Jochen Staadt, der an der FU Berlin über den SED-Staat forscht, sagte dazu: „Ich finde es schon komisch, daß viele jetzt gleich sagen, diese Entdeckung ändere gar nichts. Natürlich gab es in allen westlichen Ländern Reformstaus, und das führte zur Jugend- und Studentenbewegung. Aber die spezielle Form, die das in Deutschland angenommen hat, etwa in der Radikalisierung nach dem 2. Juni: Die wäre anders ausgefallen, wenn man gewußt hätte, daß Ohnesorg von einem SED-Mitglied erschossen worden ist.“

Stefan Wolle, ein weiterer Wissenschaftler an diesem Forschungsprojekt, argumentierte kürzlich: „Wenn man fragt, wem der Tod Ohnesorgs genutzt hat, dann kommt man schnell zu der Antwort: Walter Ulbricht. Denn das lenkte von den Mauertoten ab, nahm die DDR aus der Kritik heraus. Und man konnte nun wunderbar Propaganda treiben: Seht her, in West-Berlin erschießen sie auf offener Straße Studenten.“ Wichtiger aber sei dem damaligen Staatschef der DDR noch etwas anderes gewesen. Er habe immer das Ziel verfolgt, West-Berlin vom Bund zu trennen und der DDR zuzuschlagen. Bei seinem politischen Ziel, der Destabilisierung West-Berlins, habe ihm ein Mann wie Kurras nur nützlich sein können.

Ein direkter Auftrag zur Ermordung von Benno Ohnesorg ist (bisher) nicht nachweisbar. Ein solcher Nachweis in den Akten wäre allerdings auch unwahrscheinlich – es gibt Dinge, die auch selbstsichere Geheimdienste kaum ihren eigenen Akten anvertrauen. Dennoch wußte Kurras als Agent bei der politischen Abteilung der Polizei, daß die Desavouierung der West-Berliner Polizei ein wichtiges Ziel seiner Partei war. Auch ohne Tötungsauftrag, den die Stasi in anderen Fällen nachweislich gegeben hat, hat er also im Sinne seiner Auftraggeber gehandelt. *Hinrich E. Bues*



Abgrundtiefe Heuchelei: An der Transitstrecke standen FDJ-Delegationen Spalier für den erschossenen Benno Ohnesorg. Heute ist klar, daß die Stasi in den Fall verwickelt war – unklar ist nur noch, wie tief. Bild: Ullstein

MELDUNGEN

SPD: Tiefe Ratlosigkeit

Berlin – Das Debakel bei der Europawahl wirkt sich unmittelbar auf den Bundestagswahlkampf der SPD aus. Zunächst schienen Zugewinne am 7. Juni programmiert: Schlimmer als 2004 mit 21,5 Prozent könnte es nicht mehr kommen, dachte man. Nicht zuletzt deswegen hat die SPD den Bundestagswahlkampf so früh eröffnet: Das fest erwartete Plus sollte Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier Rückenwind geben. Auch die Terminierung ihres Wahlparteitags auf den morgigen Sonntag sollte erwartete Zugewinne aus Straßburg auf Berliner SPD-Mühlen lenken. Nachdem es nun anders gekommen ist, ist der Schaden maximal. Bundesfinanzminister Peer Steinbrück sprach zu Wochenbeginn ungeschminkt von „tiefer Ratlosigkeit“. *K.B.*

Wer die »68er« finanziert hat

Hamburg – Rudolf Augstein, Henry Nannen und Gerd Bucerius gehören zu den prominenten westdeutschen Financiers des „Sozialistischen Deutschen Studentenbundes“ (SDS) und der „Außerparlamentarischen Opposition“ (Apo). Angesichts der Enthüllungen im Fall Kurras ist die Frage nach den Unterstützern der studentischen „Enteignet Springer“-Kampagne erneut in die Diskussion geraten. Dabei wurden mehrere Zahlungen bekannt, die die drei Hamburger Verleger von „Zeit“, „Stern“ und „Spiegel“ persönlich an Rudi Dutschke und an Sekretäre des SDS leisteten. So soll Gerd Bucerius, der von 1949 bis 1962 für die CDU im Bundestag gesessen hatte, mehrfach 5000 Mark in bar übergeben und weitere 50 000 Mark überwiesen haben. Augstein soll dem SDS-Mann Christian Semler, der bis heute für die „taz“ schreibt, zweimal 25 000 Mark für den Kampf gegen seinen Konkurrenten Springer ausgehändigt haben. *Bel*

Russki-Deutsch (21):

Glasnost

Von Wolf Oschlies

Wer kommunistische Bürokratie und Überwachungsmechanismen miterlebt hat, vermag die Sprengkraft zu ermessen, die vor fast einem Vierteljahrhundert Gorbatschows Forderung nach „Glasnost“ entfaltete. Im Deutschen wurde das Wort mit „Offenheit, Transparenz und Meinungsfreiheit“ wiedergegeben, was zutrifft und der Wortgeschichte nicht widerspricht.

„Glasnost“ ist nicht russisch, denn der Wortstamm „glas“ (Stimme) muß nach den Gesetzen russischer Sollautierung „golos“ heißen. „Glas“, „glasnost“ und viele ähnlich gebildete Abstrakta kamen im Zuge des „zweiten südslawischen Einflusses“ (14./15. Jh.) ins Russische, wo sie sich in den Nischen von Kirche, Poesie und Bürokratie hielten. „Glasnost“ war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem ein juristischer Fachbegriff für öffentliche Prozeßführung. Auch von kommunistischen Schauprozessen nach 1917? Offenkundig ja, denn Jurist Lenin und Nicht-Jurist Stalin haben „Glasnost“ in ihrem Vokabular geführt: Redefreiheit, die nur vor „Staats- oder Militärgeheimnissen“ haltmachen sollte, und was die waren, bestimmten Apparatschiks der Partei. Demgegenüber kehrte „Gorbi“ zu Geist und Form der (maßvoll) oppositionellen Zeitschrift „Glasnost“ zurück, die ab 1881 in Sankt Petersburg erschien.

Erste Folgen dieser neu-alten Glasnost erstaunten vor allem Slawisten und Bibliothekare: In sowjetischen Bibliotheken wurden die „spezchrany“ geöffnet, die „Sondermagazine“ mit ausländischer Literatur und Millionen Publikationen sowjetischer Autoren, welche in Ungnade gefallen waren wie Trotzki, Solschenizyn, Sacharow. Die davor waltende Anti-Glasnost hatte uns Studenten amüsiert: Moskau schickte den Beziehern der „Großen Sowjet-Enzyklopädie“ umredigierte Ersatzseiten, die die Adressaten anhand punktierter Schnittlinien in ihre Bände einfügen sollten.

Mit Selbstbetrug und Menschenverachtung machte Gorbis „Glasnost“ Schluß, was Neo-Stalinisten erzittern ließ, die meisten Menschen aber als Ermutigung auffaßten. Zu Neujahr 1989 verschickten Dresdener Studenten Glückwunschkarten, die diverse Weingläser zeigten, darunter den Wunsch: „1989 Glasnost mit Stil – auch hier!“

Geplatzte Illusion

Streik der Erzieher offenbart Defizite

Freundlich lächelnd hat Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen Hoffnung bei Eltern, Erziehern, Lehrern und Unternehmen geweckt. „Das Kinderförderungsgesetz setzt Meilensteine in Deutschland – für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf und für mehr Bildung unserer Kinder“, pries sie 2008 die Arbeit ihres Ministeriums im Bereich der Kinderbetreuung. Doch die bundesweiten Streiks der Erzieher offenbaren – ähnlich wie die sinkenden Geburtenzahlen trotz der Einführung des Elterngeldes –, daß Wunsch und Wirklichkeit weit voneinander entfernt sind.

Von der Leyens Pläne sind kaum umsetzbar

Offiziell geht es den rund 220 000 Kita-Mitarbeiterinnen im öffentlichen Dienst um einen besseren, tariflich abgesicherten Gesundheitsschutz. Nicht nur die kommunalen Arbeitgeber sehen darin aber einen „Stellvertreter-Streik“. Aus ihrer Sicht geht es den Erziehern um mehr Geld, doch für das dürfen diese aus tariflichen Gründen derzeit nicht streiken. Aber auch wenn es stimmt, daß die Erzieherinnen nicht verstehen, warum ihr Einstiegsgehalt nur 1922 Euro brutto beträgt, während das einer Grundschullehrerin gut 1000 Euro höher liegt, ist dieses Argument wohl zu kurz gegriffen.

Ursula von der Leyen will, daß es bis 2013 bundesweit für jedes dritte Kind unter drei Jahren einen staatlichen Betreuungsplatz gibt. Für Kinder über drei sollte der Kindergarten ihrer Ansicht nach möglichst zur Pflicht werden. Dies solle den Müttern die Rückkehr in den Arbeitsmarkt erleichtern. Auch solle der Kindergarten eine Art Vorschule werden, um Kinder aus sozial schwachen Familien oder mit Migrationshintergrund noch vor der Einschulung zu fördern. Doch bei der Umsetzung hapert es. Die Kommunen, die von der Leyens Pläne finanzieren sollen, haben kein Geld. Außerdem fehlen die Erzieher. Schon jetzt sind zu wenig Betreuer in den Kleinkindergruppen. Individuelle Förderung ist da eine Illusion. Und für den Krippenausbau werden etwa weitere 50 000 Erzieher gebraucht. Doch die befinden sich noch nicht mal in der Ausbildung. Und da der Beruf aufgrund mauer Bezahlung, starker emotionaler Belastung, Lärmpegel und Strukturdefiziten an Attraktivität verloren hat, fehlt auch der interessierte Nachwuchs. *Bel*

Geldhahn auf

Bund und Länder billigen Hochschulpakt II

Trotz Milliardenlöchern in den öffentlichen Kassen: Bund und Länder investieren „nicht nur in alte Industrien, sondern in junge Köpfe“, lobte die Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Margret Wintermantel. 18 Milliarden Euro haben Bund und Länder lockergemacht, um Deutschlands Hochschulen wieder an gehobenes Pisa-Niveau heranzuführen. Unter anderem sollen damit in den nächsten zehn Jahren über 275 000 neue Studienplätze eingerichtet, Eliteuniversitäten aufgebaut und Projekte der Großforschungseinrichtungen gefördert werden.

Bis 2019 fließen 18 Milliarden Euro

Die allseits gelobte Verabschiedung des Milliardenpakets (Hochschulpakt II, Exzellenzinitiative, Pakt für Forschung und Innovation) bedeutet für Bildungsministerin Annette Schavan einen wichtigen Etappensieg, auch mit Blick auf Personalentscheidungen nach dem 27. September.

Bundeskassenwart Peer Steinbrück hatte vergeblich versucht, die Kabinettskollegin an der kurzen Leine zu halten. Vor allem die über sieben Milliarden für neue Studienplätze hielt er für überzogen und unnötig, konnte sich damit aber nicht durchsetzen.

Denn im Superwahljahr 2009 verspüren die Ministerpräsidenten keinerlei Neigung, als bildungsfeindlich dazustehen. Zudem sehen sie sich hier in der Pflicht. Zusätzliche Plätze für Studienanfänger brauchen wir nämlich auch wegen der stufenweisen Umstellung auf das achtjährige Gymnasium („G 8“). Bis 2016 führt dies von Bundesland zu Bundesland verschieden jeweils einmal zu doppelten Abiturientenjahrgängen.

Natürlich reicht es nicht, einfach die Hörsäle und Seminarräume in den 394 deutschen Hochschulen zu vergrößern. Zugleich muß die wissenschaftliche und pädagogische Qualität erheblich gesteigert werden. Diesem „für die Erhaltung des Wohlstands in unserem Land“ wichtigen Ziel (so die Kanzlerin) dienen auch die 2,7 Milliarden Euro, die bis 2017 in die Exzellenzinitiative gepumpt werden. Bund und Länder haben, wie allgemein anerkannt wird, ihre Hausaufgaben gemacht. Nun sind die Hochschulen und die rund zwei Millionen Studierenden am Zuge. *H.J.M.*

MELDUNGEN

Sarkozy siegt, Bayrou am Ende

Paris – Die Europawahl in Frankreich hat einige Überraschungen gebracht, die allerdings angesichts der Rekord-Wahlenthaltung von 59 Prozent relativiert werden müssen. Zunächst springt jedoch der große Abstand zwischen der Sarkozy-Partei UMP (27,9 Prozent) und der Sozialistischen Partei (16,5 Prozent) von Martine Aubry ins Auge. Die Europe-Ecologie-Partei (16,3 Prozent) von José Bové und Daniel Cohn-Bendit hat fast das gleiche Ergebnis wie die Sozialistische Partei erreicht. Zudem ist der Abfall der François-Bayrou-Partei Modem auf 8,4 Prozent bemerkenswert. Der Möchtegernstaatspräsident François Bayrou baute darauf, daß er knapp hinter der Sozialistischen Partei liegen und sich damit ein Sprungbrett für die Präsidentschaftswahl 2012 verschaffen würde. Bayrous Ambitionen sind zu Ende. *J.-P. Picaper*

Hisbollah verliert Rückhalt

Beirut – Bei der libanesischen Wahl am letzten Sonntag errang das antisyrische Parteienbündnis um den Sunniten Saad Hariri 68 der 128 Mandate, während das prosyrische um die schiitische Hisbollah auf 57 kam. Da die Sitze pro Religion (Sunniten, Schiiten, Christen, Drusen) per Verfassung fixiert sind, war entscheidend, daß Christen mehrheitlich für antisyrische Parteien stimmten. Beeinflußt wurde die Wahl durch US-Drohungen, bei einem Hisbollah-Sieg die Finanzhilfe zu streichen, durch israelische Großmanöver, durch die über den „Spiegel“ lancierte Behauptung, Hisbollah habe 2005 Ex-Premier Rafik Hariri ermordet, und durch massive saudische Finanzhilfe, unter anderem um sunnitische Auslands-Libanesen zur Wahl einzufliegen. Offen ist, ob der von den USA gewünschte Fuad Siniora Ministerpräsident bleibt oder nun von Saad Hariri abgelöst wird. *RGK*

Radikaler als die Mullahs

Der iranische Präsident Mahmud Ahmadinedschad sucht die wahre Lehre des Islams

Gespannt schaut die Welt zu, wenn am 12. Juni im Iran Präsidentschaftswahlen abgehalten werden. So manches spricht dafür, daß der im Westen als „Irrer von Teheran“ geschmähte Amtsinhaber Mahmud Ahmadinedschad für weitere vier Jahre im Amt bleibt. Aber wer ist dieser Mann eigentlich?

Der Mann reist gerne. Zwei Mal im Monat geht der iranische Präsident Ahmadinedschad auch außerhalb von Wahlkampfzeiten auf Inlandsreisen. Volksnahe Politik nach seinem Verständnis: Er verteilt Geschenke, macht Versprechungen, empfängt Würdenträger und hält programmatische Reden, gerne auch zur Weltpolitik. Und er läßt sich von seinen Ministern begleiten, um unterwegs auch Kabinettssitzungen abzuhalten.

Natürlich hat der 52jährige Ahmadinedschad bereits alle 30 Provinzen seines Landes zum Teil mehrfach bereist. Als er etwa in Sari am Kaspischen Meer spricht, der Provinzhauptstadt von Masanderan, deutet er auf den neben ihm stehenden Gouverneur und fragt die Menge: „Seid ihr zufrieden mit ihm?“ Die hundertfach gebrüllte Antwort: „Nein.“

Dem Gouverneur passiert nichts. Er ist ein alter Kriegskamerad von Ahmadinedschad und wurde von diesem an Stelle des Vorgängers aus der Zeit des Reform-Präsidenten Mohammed Chatami eingesetzt. Bald nach seinem Amtsantritt im August 2005 hat Ahmadinedschad in fast allen Provinzen Vertrauensmänner aus gemeinsamer Vergangenheit bei den Revolutionsgarden, Geheimdiensten oder bei der Volksmiliz zu Gouverneuren ernannt.

Auch seine Auslandsreisen nehmen einen zunehmend größeren Teil seiner Zeit in Anspruch. Eine besondere Vorliebe scheint er dabei für Südamerika entwickelt zu haben – genauer, für linke Regierungen wie etwa in Bolivien und vor allem Nicaragua. Motto: Der Feind meines Feindes (USA) ist mein Freund.

Ein Vorgehen, das sogar in der iranischen Presse immer wieder auf herbe Kritik stößt. So schreibt etwa die reformorientierte iranische Zeitung „Etemad Melli“: „Glauben Sie, daß Leute wie Hugo Chávez die strategischen Verbündeten des Iran sein könnten? Diese linken Freunde sind gut für Kaffeehausdebatten. Aber nicht, um unsere Belange bei der Sicherheit, der internationalen und der Wirtschaftspolitik zu sichern.“

Doch Ahmadinedschad bietet seinen Kritikern im Iran weitere, handfeste Angriffsflächen: Im Parlament fragten Abgeordnete nach dem Verbleib von umgerechnet 300 Millionen Euro, welche die Stadt Teheran unter Ahmadinedschad als Bürgermeister ohne Belege ausgegeben hat. Sie bekamen keine Antwort. Ferner gab die Stadt 100 000 Euro aus, um Ahmadinedschads Wahlsieg 2005 zu feiern.

An Kummer gewöhnt nimmt die unpolitische Mehrheit der Iraner solche Lappalien allerdings kaum wahr. Was sie ärgert, sind vor allem die Lebensmittelpreise. Die sind alleine im letzten Jahr um etwas über 40 Prozent gestiegen. Dennoch genießt der Präsident insbesondere bei den unteren Schichten und der Landbevölkerung nach wie vor hohes Ansehen. Vor seiner Wahl 2005

Unpolitische Mehrheit blickt auf Brotpreise

hat Ahmadinedschad versprochen, er werde Erdöl-Milliarden auf die „Sofreh“ der Armen umleiten. Jene auf dem Boden liegende Matte, auf der in traditionell lebenden Familien die Mahlzeiten serviert werden. Und tatsächlich werden riesige Subventionen verteilt. Alleine für Brot mehr als zwei Milliarden Euro – aber nicht sonderlich durchdacht.

Beseelt von seinem eigenen Sendungsbewußtsein, läßt sich Ahmadinedschad von Rückschlägen in keinster Weise beeindrucken. Ein Schlüssel zum Verständnis liegt schon in seiner Herkunft und seinem Namen begründet: Am 28. Oktober 1956 wird er in Garmsar, rund 100 Kilometer östlich von Teheran, als viertes von sieben Kindern eines armen Schmieds geboren. 1957 zieht die Familie dann in den Süden der Hauptstadt. Der Vater läßt den Familiennamen vom handwerklichen Sabordschian („Teppichfärber) zum frommen Ahmadinedschad ändern, was soviel bedeutet wie „tugendhafte Rasse des Propheten“.

Der fleißige und unauffällige Mahmud versucht bald, dem großen Namen alle Ehre zu machen. Die Strebsamkeit zahlt sich aus. 1975 erreicht Ahmadinedschad bei einer landesweiten Eignungsprüfung für die Universität den 130. Platz. Er studiert Tiefbau, macht seinen Doktor als Bauingenieur im Bereich Transportwesen und Verkehrsbauplanung. Als Student engagiert er sich in der Anti-Schah-Bewegung.

Als Saddam Hussein 1980 den Iran überfällt, geht Ahmadinedschad mit anderen Freiwilligen in die Kurdengebiete des Westirans nahe der irakischen Grenze. Dort kämpft man gegen die Iraker ebenso wie gegen die Aufständischen der Demokratischen Partei Kurdistans. Die jungen Männer werden von Krieg, Kameradschaft und tausendfachem Märtyrertod geprägt.

Eine Generation solcher Männer lebt noch im Iran. Viele sind ewige Revolutionäre geblieben, die zu dem reinen, aufopferungsvollen Islam von 1979 und zu der Kameradschaft des Fronterlebnisses zurück wollen. Während die Reformer in den vergangenen Jahren den Iran an den Westen heranzurücken versuchen, wendet sich Ahmadinedschad immer stärker der mystizistischen Lehre vom Mahdi zu, eine Art schiitischer Messiaskult. Der 12. Imam der Schiiten war im Jahr 941 n. Chr. verschwunden. Seither warten die Gläubigen auf seine Wiederkehr. Er wird sieben Jahre lang herrschen, bevor er das Ende der Welt und das jüngste Gericht herbeiführt. Seiner Herrschaft wird großes Leid vorangehen. In seiner Ansprache vor der UN-Generalversammlung 2005 widmete der iranische Präsident vor verdutzten Diplomaten eine Viertelstunde seiner Redezeit dem verborgenen Imam.

Immer wieder nimmt er dieses Thema in den folgenden Jahren in seinen Reden auf. Warum? Im Grunde erscheint es wie der verzweifelte Versuch, das Rad der Geschichte auf die Tage nach der Revolution zurückzudrehen. Der Versuch, die Lehre des „wahren Islam“ weiter umzusetzen. Der weltliche Präsident Ahmadinedschad ist diesbezüglich oft radikaler als die meisten Mullahs. Er wird dieses Ziel immer im Auge behalten. Und auch dafür noch so manche Reise antreten. *Jörg Schmitz*



Sucht die Sympathien der alten Garde: Ahmadinedschad vor einem Chomeini-Bild Bild: pa

Kongo will Weiße

Zehn Millionen Hektar Land gratis

In Südafrika gehören 15 Jahre nach der Machtübernahme durch den ANC immer noch 80 Prozent der Agrarflächen ihren bisherigen, weißen Eigentümern. Sowohl Mandela als auch sein Nachfolger Mbeki schreckte wohl das Beispiel Simbabwe vor großen Enteignungen ab. Dort hatte der Diktator Mugabe das konfiszierte Land an „Kriegsveteranen“ verteilt. Seitdem es dort kaum noch erfahrene Farmer gibt, ist das Land arm geworden und muß Lebensmittel importieren.

Die Regierung der Republik Kongo, besser bekannt als Kongo-Brazzaville, will zehn Millionen Hektar Land an weiße Farmer aus Südafrika verpachten – 100 000 Quadratkilometer, fast ein Drittel des Staatsgebiets. „Kongo bietet Pachtverträge auf 99 Jahre, umsonst“, sagt Theo de Jager vom südafrikanischen Farmerverband. „Die ersten fünf Jahre sind steuerfrei, die Importe von Saatgut, Dünger und Maschinen auch. Gewinne können wieder ausgeführt werden.“ Grund für dieses Werben um Zuwanderer, das ein bißchen an die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters erinnert: Kongo möchte von Nahrungsmittelimporten unabhängig werden.

Präsident Sassou-Nguesso, der das Land 1979 bis 1992 als Militärdiktator regierte und seit 1997 wieder an der Macht ist, will der Landbevölkerung Arbeit geben. Kongo-Brazzaville importiert jährlich Lebensmittel für rund 150 Millionen Euro. Bezahlt wird das durch Erdöl und Holzexporte. In den siebziger Jahren hat Kongo seine Plantagen und Farmen verstaatlicht und ruiniert. So machte das Land schon damals ähnliche Erfahrungen wie später Simbabwe und hat offenbar daraus gelernt.

Ein bißchen erinnert es an die Ostsiedlung

Südafrikas Präsident Zuma wäre gut beraten, wenn er es nicht auf einen Wettlauf um die Gunst der Farmer und Bauern ankommen ließe. Die Machthaber im Kongo werden genügend Interessenten unter den früheren rhodesischen Landwirten finden, um ihre Plantagen wieder bewirtschaften zu können. So könnte das kongolesische Beispiel ein „Pilotprojekt“ für ein künftiges Zusammenleben auf dem von Chaos gebeutelten Kontinent sein. *Hans Lody*

Ukraine würdigt die Opfer

In zwei Jahren 400 Denkmäler stalinistischer Verbrecher beseitigt

Das Ukrainische hat die Sprachen der Welt um den Begriff „Golodomor“ bereichert: Völkermord durch inszenierte Hungerkatastrophen und blutigen Terror, wie Stalin 1932/33 und später mit der Ukraine verfuhr. Schätzungen besagen, daß der Golodomor mindestens 2,2, eventuell auch fünf Millionen Ukrainer das Leben kostete. Bislang wurden in der Ukraine 18 Felder mit Massengräbern entdeckt, jedes mit bis zu 150 000 Toten. Seit 2007 ist in der Ukraine der dritte Sonntag im Mai Gedenktag für die Terroropfer, und vor wenigen Tagen ordnete Präsident Juschtschenko an, das Land von Denkmälern und allen Spuren der einstigen sowjetischen Unterdrücker zu säubern.

Juschtschenko verkündete seinen Entschluß bei der Gedenkfeier auf dem größten Gräberfeld, in Bykivnja am Stadtrand von Kiew. Von 1937 bis 1940 wurden hier allnächtlich bis zu 150 Menschen umgebracht und verscharrt. Im Zweiten Weltkrieg war Kiew von deutschen Truppen besetzt, die die Toten von Bykivnja bald entdeckten. Damalige deutsche Presseberichte wurden Jahrzehnte später Ausgangspunkte ukrainischer Aufarbeitung eigener Leidensgeschichte. Nach dem Krieg bebauten die Behörden die ukrainischen Gräberfelder mit Kaufhäusern, „Kulturpalästen“, Straßen etc., aber das Geschehene ließ sich nicht verbergen. Ab 1971 arbeiteten nacheinander drei Untersuchungskommissionen in Bykivnja, die zum erwünschten Schluß kamen: Die Mörder waren die „faschistischen Besatzer“, also Deutsche. So

30 000 gesicherte Opfernamen allein für einen Ort

besagte es ab Frühjahr 1988 eine Gedenktafel.

Ab April 1989 nahm die ukrainische Generalstaatsanwaltschaft Exhumierungen vor, worauf bald unzweifelhaft war: Die ungezählten Toten waren Stalin-Opfer aus den 1930er Jahren. Premier Viktor Juschtschenko, seit 2004 ukrainischer Präsident, ließ im Mai 2001 das Nationale Mahnmal „Gräber von Bykivnja“ einrichten. Einen Monat später wurde es von Papst Johannes Paul II. besucht, der der hier ermordeten Polen gedachte. In der Kiewer „Lipsker Straße“ Nr. 12, einst das Hauptquartier von Stalins Mördern, residiert heute das „Institut des nationalen Gedenkens“, das in Kontakt mit ausländischen Organisationen, darunter deutschen, akribische Arbeit leistet. Allein für Bykivnja hat es erneut 14 191 Opfernamen verifiziert, womit sich die Zahl der identifizierten Toten auf knapp 30 000 erhöhte. Wichtiger noch ist, daß ihre Mörder verbannt werden, wie der Präsident ankündigte: „Die Ukraine muß sich restlos von den Symbolen eines Regimes befreien, das Millionen unschuldige Menschen vernichtete. 2007/08 wurden in der Ukraine über 400 Denkmäler kommunistischer Funktionäre – Organisatoren des Golodomor und der politischen Morde 1937 bis 1941 – demontiert und über 3000 geographische Namen geändert, die an sie erinnerten. Und diese Arbeit wird bis zum Ende fortgesetzt.“

Was sagt Rußland dazu? Es wirft Juschtschenko Geschichtsklitterung vor und wäscht sogar Verbrecher wie Stalin rein, den es als Symbol einstiger Größe und historischer „Siege“ rehabilitiert. Außer kopfschüttelndem Entsetzen bei Nachbarn kann es damit nichts erreichen. *Wolf Oschlies*

Keine Alternative zu Brown

Mit einer von Demut geprägten Rede hat der britische Premier Gordon Brown vorerst sein Amt halten können. „Ich weiß, ich muß mich bessern“, gestand er beim Sondertreffen mit den Labour-Abgeordneten des Parlaments. Nur sechs Labour-Abgeordnete forderten öffentlich Browns Rücktritt, obwohl vorher Gerüchte kursiert hatten, es gebe eine Liste mit 50 Rebellen innerhalb der Partei. „Wir werden das Problem lösen – aber nicht, indem wir davor weglaufen, sondern indem wir uns ihm stellen“ motivierte der Labourchef seine Parteigenossen trotz Wirtschaftskrise, Spesenskandal und katastrophalem EU-Wahlergebnis zum Weitermachen. Nach der Sondersitzung traten mehrere Abgeordnete vor die Presse, bekundeten ihren wiedererwachten Glauben an Brown und bezeichneten das Treffen als eine „massive Demonstration der Einheit“. „Ich glaube, die Verschwörung ist tot und begraben“, sagte die Abgeordnete Geraldine Smith. Inwieweit die Labour-Abgeordneten vor allem aus Furcht vor Neuwahlen an Brown festhalten, beschäftigt noch die Analysten. Ein innerparteilicher Konkurrent hat sich jedenfalls noch nicht hervorgetan. *Bel*

Merkel plagen Inflationssorgen

Beispiellose Warnung an die Notenbanken der USA und Großbritanniens – Zinsen am langen Ende steigen

In beispielloser Weise hat die deutsche Regierungschefin die US-Notenbank zu einer Kurskorrektur gemahnt. Kanzlerin Merkel plagen Inflationssorgen, vor allem hinsichtlich des US-Dollars. Viele Experten geben ihr recht und deuten auch die Preisanstiege bei Gold, Öl und Aktien sowie anziehende Zinsen als Vorboten stärkerer Teuerung.

Kurz vor dem Deutschland-Besuch des US-Präsidenten Barack Obama schlug Kanzlerin Angela Merkel (CDU) einen von ihr ungewohnten transatlantischen Ton an. „Wir müssen gemeinsam wieder zu einer unabhängigen Notenbankpolitik und zu einer Politik der Vernunft zurückkehren", mahnte sie. Und: „Dinge, die andere Notenbanken jetzt machen, müssen zurückgeführt werden." Damit focht die Kanzlerin nicht nur für die Unabhängigkeit der Notenbanken von politischer Einflußnahme an. Sie kritisierte auch offen den von der US-Zentralbank Federal Reserve und der Bank of England geplanten umfangreichen Aufkauf von Wertpapieren. Die „Fed" hatte angekündigt, hypothekengesicherte Anleihen von bis zu 1,25 Billionen Dollar sowie länger laufende Staatsanleihen im Wert von bis zu 300 Milliarden Dollar vom Markt nehmen zu wollen. Die Bank of England verfolgt einen ähnlichen Kurs.

US-Notenbankchef Ben Bernanke entgegnete, „mit allem Respekt" stimme er nicht mit Merkels Sichtweise überein. Vor dem Haushaltsausschuß des amerikanischen Kongresses gab er zu Protokoll, die Kanzlerin verkenne das Ausmaß der bedrückenden Lage, bei der sich eine Finanzkrise mit einem massiven Wirtschaftseinbruch verbinde. Klar ist, daß die US-Notenbank mit Zinssenkungen die Konjunktur nicht mehr ankurbeln kann, weil der Leitzins ohnehin nahe null liegt. Um die Geldmenge dennoch auszuweiten, bleibt Bernanke nichts anderes übrig, als die sogenannte Offenmarktpolitik zu verstärken, also Wertpapiere zu kaufen und den Geschäftsbanken damit Geld zu verschaffen. Fraglich ist allerdings, ob in der jetzigen Lage eine weitere Ausweitung der Geldmenge, die schließlich eine der Hauptursachen der Krise war, überhaupt angezeigt ist.

Hier ist zu beachten, daß die US-Notenbank weit weniger strikt als ihr europäisches Pendant auf die vorrangige Sicherung des Geldwertes verpflichtet ist. Zu den gesetzlichen Aufgaben der Federal Reserve gehört neben der Geldwertstabilität auch die Sicherung eines hohen Beschäftigungsstandes in der heimischen Wirtschaft. Damit ist die US-Notenbank auch für die Konjunktur zuständig. Letztgenanntes unterscheidet sie von der Europäischen Zentralbank (EZB). Dem damaligen Finanzminister Theo Waigel und seinem Staatssekretär Horst Köhler war es in den neunziger Jahren gelungen, dieses Einfallstor für eine laxe Geldpolitik zu verrammeln.

Dennoch plant nun auch die EZB ähnlich wie die transatlantische Schwester den Kauf von

Krisenbewältigung ist für alle Neuland

Pfandbriefen, aber nur in Höhe von etwa 60 Milliarden Euro. Merkel rüffelte für diesen eher symbolischen Akt die Frankfurter, die sich dem „internationalen Druck etwas gebeugt" hätten. EZB-Chef Jean-Claude Trichet griff prompt zum Telefonhörer und vergewisserte sich im Berliner Kanzleramt. Anschließend äußerte er, ganz Diplomat alter französischer Schule, „daß ich sehr glücklich darüber bin, daß die Kanzlerin unsere Unabhängigkeit voll und ganz unterstützt und unsere Arbeit gewürdigt hat". Nicht nur er, sondern auch Paris dürfte wahrgenommen haben, daß sich Merkel mit ihrer Schelte zumindest vorbeugend dem schon immer von französischer Seite angestrebten stärkeren politischen Zugriff auf die unabhängigen Währungshüter entgegenstellen wollte. Zudem wehrt sich Berlin gegen französische Forderungen, die Stabilitätskriterien für den Euro zu lockern.

Unter Experten scheint die Zustimmung zu Merkels ungewöhnlichen Ermahnungen leicht zu überwiegen. So sieht DIW-Chef Klaus Zimmermann in der enormen Geldausweitung, wie sie von der Federal Reserve und der Bank of England betrieben wird, ein „großes Inflationspotential". Der gewerkschaftsnahe Ökonom Gustav Horn befand hingegen, die Bundesregierung rede die Krise klein und spekuliere zu viel über angeblich drohende Inflationsgefahren. Die erkennt allerdings selbst Bernanke, der inzwischen die US-Regierung zur Haushaltskonsolidierung mahnt. Wer wie Horn das Inflationsrisiko leugnet, könnte für eine Art Veruntreuung verantwortlich werden. Die deutsche Politik predigt seit Jahren die private Altersvorsorge, Millionen Deutsche haben entsprechend gehandelt. Inflation würde diese Ersparnisse entwerten.

Kai Carstensen vom Münchner ifo-Institut hält die Linie der US-Notenbank für „nicht so abwegig". Immerhin befinde sich das dortige Bankensystem in einer gefährlichen Notlage. Deshalb seien „extreme Maßnahmen durchaus angebracht". Nicht von der Hand zu weisen ist wohl der Befund, daß alle Akteure bei der Krisenbewältigung Neuland betreten. Carstensen ist der Ansicht, daß bei anspringender Konjunktur die Notenbanken durchaus die Möglichkeit hätten, die überschüssige Liquidität wieder „einzusammeln". Im Interview mit der *PAZ* erklärte er allerdings auch, daß die politischen Widerstände gegen eine solche Kursänderung im beginnenden Aufschwung enorm wären.

Ein anderes Problem der anglo-amerikanischen Politik des „Quantitative Easing" (zu deutsch: Erleichterung durch Geldmengenausweitung) wird allerdings kaum diskutiert: Wenn Notenbanken den privaten Banken dadurch helfen, daß sie toxische Wertpapiere weit über ihrem aktuellen Wert übernehmen, verteilen sie im Grunde milliardenschwere Geschenke. Dies bedeutet eine Umverteilung, zumal die Entscheidungsmechanismen, welche der notleidenden Papiere zu welchen Konditionen letztlich auf Kosten des Steuerzahlers übernommen werden, wenig transparent sind. *Jost Vielhaber*



Kritik: Auch Jean-Claude Trichet, Präsident der Europäischen Zentralbank, wurde von Merkel gerügt. Bild: pa

MELDUNGEN

Lambsdorff widerspricht

Berlin – Der FDP-Ehrenvorsitzende Otto Graf Lambsdorff widerspricht seiner Partei in einem zentralen Programmpunkt. Mit der Parole „Einfach, niedrig und gerecht" treten die Liberalen für Steuersenkungen ein. Lambsdorff, von 1977 bis 1984 Bundeswirtschaftsminister und bislang Freund niedriger Steuern, sagte laut „Focus" nun: Zwar bleibe die Forderung nach einem einfacheren Steuerrecht richtig, doch Senkungen seien nicht mehr drin. Die Große Koalition habe die letzten Spielräume dafür verbraucht. Die Nachteile des Konjunkturprogramms seien erheblich und schränkten uns auch langfristig ein, so der 82jährige. *H.H.*

Wackliger Kompromiß

Berlin – Die Verhandlungen zwischen dem Bund und den acht Ländern mit eigenen Landesbanken über die Zukunft der Institute sind einen Schritt weiter: Auf Druck Berlins haben sich die Ländervertreter bereit erklärt, die Banken bis Ende 2010 zumindest teilweise zusammenzulegen. Die Landesbanken, darunter die besonders angeschlagene HSH Nordbank (Hamburg, Schleswig-Holstein), BayernLB, Landesbank Baden-Württemberg und WestLB (NRW), sitzen in Folge waghalsiger Spekulationen auf gewaltigen Beständen praktisch unverkäuflicher Wertpapiere. Der Bund will ihnen nun dabei helfen, ihre Bilanzen von den Papieren über ein „Bad Bank"-Modell zu reinigen. Unklar ist indes geblieben, wer die Kosten der Bereinigung tragen soll. Der Bund will dies allein den Landesbank-Eignern, also den Ländern überlassen. Das könnte nach Auffassung von Beobachtern den eben errungenen Kompromiß schon bald nach der Bundestagswahl wieder ins Wanken bringen, weil so das Rettungsangebot des Bundes für die Länder unattraktiv sei. *H.H.*

Angst vor Kreditklemme

Wirtschaftsverbände besorgt – Vorsicht der Banken hat Gründe

Medienwirksam und einmütig haben die führenden deutschen Wirtschaftsverbände vor einer Verschärfung der Kreditklemme gewarnt, die dann ab Sommer zahlreiche Unternehmen in ihrer Existenz bedrohen könnte. Bundeskanzlerin Angela Merkel schloß sich den Bedenken der Vertreter von Industrie, Handel, Handwerk und Arbeitgebern an. Zwar sind die Argumente und Hinweise der Wirtschaft nicht ganz neu, doch so konkret und eindringlich waren die Warnungen vor einer neuen Runde der Konjunkturkrise bisher noch nicht.

Jeder private Kunde weiß, daß wenn er weniger verdient, die Bank auch seine Bonität schlechter einschätzt. Genauso ergeht es jetzt vielen kleinen, mittelständischen und großen deutschen Unternehmen. Ihre Umsätze der letzten Monate sind – je nach Branche unterschiedlich stark – gesunken. Was die Zukunft bringen wird, ist äußerst ungewiß. Daß die Banken, die ja selbst unter Kapitalmangel ächzen, bei einem nun gewachsenen Risiko Kredite nicht mehr so locker vergeben, ist klar. Schon leise Zweifel an der nachhaltigen Zahlungsfähigkeit eines Kunden sorgen schnell für die Ablehnung eines Kredites. Da durch die Verluste der Finanzkrise die Kapitaldekke der Banken trotz zahlreicher staatlicher Stützungsmaßnahmen zurückgegangen ist, ist der Spielraum der Kreditinstitute auch objektiv enger geworden. Zudem verlangen seit 2008 geltende Bilanzregeln für Banken, daß sie bei schlechterer Bonität ihrer

Langfristige Kredite um gut zwölf Prozent zurückgegangen

Schuldner deren Darlehen mit mehr Eigenkapital unterlegen müssen – gerade das ist jetzt besonders schwierig.

Und nicht nur das Eigenkapital deutscher Banken ist knapp, ausländische Banken haben sich teilweise genau deswegen aus Deutschland zurückgezogen, so daß die Zahl der Anbieter gesunken ist. Auch die Fusion von Commerzbank und Dresdner Bank führt derzeit dazu, daß in der Phase der kostenintensiven Umstrukturierung und dem Versuch, die schweren Verluste aus der Finanzkrise zu „verdauen", die potentiellen Kreditgeber weniger werden. Ähnliches gilt für die gestrauchelten Landesbanken, deren zukünftige Struktur noch die politischen Debatten bestimmt.

Gebranntes Kind scheut das Feuer, heißt ein Sprichwort, das die Zurückhaltung bei der Kreditvergabe bündig erklärt. „Von einer generellen Verweigerung von Bankkrediten auf breiter Front zu sprechen" weist die staatseigene Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) jedoch weit von sich. Zwar sei das Kreditneugeschäft nachweislich zurückgegangen – langfristige Finanzierungen sogar um zwölf Prozent –, doch das läge auch daran, daß viele Unternehmen in Zeiten der Krise langfristige Investitionen zurückstellen würden.

Die Umsetzung der Forderungen der Wirtschaftsverbände nach Lockerung der Bilanzregeln, schnellerer Gewährung der staatlichen Fördergelder und weiterer Übernahme von Bürgschaften für Kreditversicherungen im Exportgeschäft könnten den Gesundungsprozeß in der Wirtschaft jedoch auch gefährden. Schon jetzt sind die vielen verschiedenen staatlichen Maßnahmen nur schwer zu überblicken. *Rebecca Bellano*

Überleben als Ökobauern

Entlassene russische Manager entdecken die Landwirtschaft

Hacke und Schaufel statt Nadelstreifen und Laptop! Diese Devise hat sich eine Gruppe von 140 ehemals erfolgreichen Geschäftsleuten zu eigen gemacht und im Umland von St. Petersburg eine landwirtschaftliche Kommune gegründet. Kein Gemeinschaftswerk nach kommunistischem Vorbild, sondern ein innovatives Landwirtschaftsmodell ist das Ideal. Man will sich auf ökologische Reinheit spezialisieren, um dann in zwei bis drei Jahren vom Ertrag des ökologischen Bauernhofs, der nach marktwirtschaftlichen Regeln geführt wird, leben zu können.

Die Idee, eine Ökofarm nach neuestem Standard aufzubauen, kam Maxim Winogradow in der bedrückenden Enge einer St. Petersburger Kommunalwohnung, in die er mitsamt Familie umziehen mußte. Vor der Krise handelte er mit teurem italienischem Stuck. Nachdem er seine Firma, die Eigentumswohnung, teure Autos, Reisen und andere Annehmlichkeiten verloren hatte, wurde ihm klar, daß er sich ein neues Betätigungsfeld suchen mußte. Als er im November zahlungsunfähig wurde, hatten ihm weder Banken noch der Staat geholfen.

So wie ihm ging es den meisten seiner Mitstreiter. Unter ihnen Investmentbanker, Börsenmakler und Geschäftsführer. Man entließ sie ebenso wie Tausende gering Qualifizierte. Sie alle verbindet eines: Außer ihren Zielen haben sie nichts mehr zu verlieren. Sie kratzten ihre letzten Ersparnisse zusammen und faßten ein neues Ziel ins Auge: Mit knapp 70000

Geglückt nur aufgrund privater Unterstützung

Euro Startkapital wollten sie einen wirtschaftlichen Neuanfang wagen.

Im Kreis Bauxitogorsk, 230 Kilometer nordöstlich der Gebietshauptstadt St. Petersburg, ist der Standort der zukünftigen Ökofarm. Wie der Ortsname verrät, handelt es sich um eine Region, in der Bauxit abgebaut wurde. Der Tonerdeboden ist für den Ackerbau nicht besonders geeignet, doch das stört die Neubauern nicht. Sie wollen Gemüse züchten sowie eine Vieh- und Holzwirtschaft aufbauen. Bei ihnen soll es demokratisch zugehen. Einmal pro Woche trifft sich die Führungsgruppe, Entscheidungen werden gemeinsam getroffen. Erfahrung in der Landwirtschaft hat niemand in der Gruppe. Jedoch erwarben einige – wie Winogradow – während ihres Studiums theoretisches Wissen, das sie nun in Arbeitsteilung praktisch anwenden. Währenddessen versucht eine Gruppe mit Projektleiter Wassilij Smirnow, die Behörden von ihrer Idee zu überzeugen. Eine schier unlösbare Aufgabe, denn die Beamten wollen kein staatliches Grundstück – nicht mal eine aufgegebene Kolchose – zur Verfügung stellen, obwohl hier neue Arbeitsplätze entstehen könnten.

In dieser Situation half Privatbauer Viktor Stepanowitsch. Er stellte der Kommune seine brachliegenden Felder zur Verfügung. Darüber hinaus lieh er seine landwirtschaftlichen Geräte aus und versorgt die Neubauern mit Grundnahrungsmitteln. Im Gegenzug muß die Kommune seine Äcker mitbearbeiten. In der Landwirtschaft gibt es seit Jahren einen großen Arbeitskräftemangel. Dies und das Novum ökologische Nahrungsmittel, gepaart mit dem Fachkräfte-Knowhow der Manager könnte das Projekt zum Erfolg führen. *Manuela Rosenthal-Kappi*

2. August 1945

Von Konrad Badenheuer

Man glaubt seinen Augen nicht zu trauen. „Es sollte insofern auf den 2. August 1945 mit den Beschlüssen der Potsdamer Konferenz zur Festlegung der Grenzlinie zwischen Polen und Deutschland abgestellt werden.“ Dieser ungeheuerliche Satz, den selbst die SED so nie akzeptiert hat, findet sich in einem mit dem Bundeskanzleramt abgestimmten Empfehlungsschreiben des Bundesinnenministeriums an die „Innenministerien / Senatsverwaltungen für Inneres der Länder“.

Da der ungeheuerlichen Empfehlung, die allem widerspricht, was sämtliche deutsche Bundesregierungen jahrzehntelang über die Potsdamer Konferenzbeschlüsse erklärt haben, längere rechtliche Erörterungen folgen, ist ein bloßes Versehen ausgeschlossen. Hoffen wir, daß diese Ausarbeitung nicht über die Schreibtische der Minister Schäuble und de Maizière gegangen ist, sondern subalterne Beamte nicht wußten, was sie taten.

Nur ein Beispiel für die konkreten Folge dieser Empfehlung: Dem im September 1945 in Swinemünde Geborenen würde künftig regierungsamtlich aus Berlin bescheinigt, er sei in „Polen“ geboren worden – obwohl die Stadt westlich der Oder liegt und erst durch einen völlig einseitigen, noch nicht einmal durch „Potsdam“ gedeckten Gewaltakt am 5. Oktober 1945 Polen zugeschlagen wurde.

Videant consules ne quid detrimenti res publica capiat!

Obamas Zwischentöne

Von Hans-Jürgen Mahlitz

So kennen wir sie, die Amerikaner auf Reisen: Europa in drei Tagen, für den Rest der Welt auf der Hin- oder Rückreise noch ein paar Stunden drangehängt. Mit seiner Blitzreise durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hat Barack Obama gezeigt, daß er – bei allem Neuem, das sich mit diesem Präsidenten verbindet – letztlich doch genauso „typisch amerikanisch“ ist wie seine 43 Vorgänger.

„Typisch amerikanisch“ – das ist eben auch diese Mischung aus Vision und Pragmatismus, aus hollywoodreifen Show-Elementen und feinen Zwischentönen. Letztere konnte, wer mochte, in Obamas Rede beim Besuch des KZ Buchenwald vernehmen. Natürlich sagte er all das, was an solchem Ort und bei solcher Gelegenheit immer und von allen gesagt wird, wohl auch gesagt werden muß: Entsetzen über das, was hier geschehen ist, und die Mahnung, daß so etwas nie mehr geschehen möge (womit Völkermorde in Afrika, Asien oder auf dem Balkan nicht verhindert wurden). Nicht selten folgen Spitzen gegen das „Tätervolk“.

Hier wich Obama vom üblichen Schema ab: „Genauso, wie wir uns mit den Opfern identifizieren, ist es auch wichtig, daß wir uns in Erinnerung rufen, daß die Täter, die solch Böses verübten, auch Menschen waren, und daß wir uns gegen die Grausamkeit in uns selbst wappnen müssen.“

> Der US-Präsident hat das Schwarz-Weiß-Schema überwunden

Solche Worte hörte man in Buchenwald oder Auschwitz bislang kaum je. Sie weisen über das übliche „Hier die Bösen, da die Guten“ und „Hier die Täter, da die Opfer“ hinaus. Bemerkenswert, daß ausgerechnet der erste schwarze Präsident der USA diese Schwarz-Weiß-Malerei überwandt, um schließlich dem deutschen Volk zu danken, „weil es nicht einfach ist, so in die Vergangenheit zu blicken, sie anzuerkennen und etwas aus ihr zu lernen“.

Auch wenn man hier einige kritische Fragen über die sogenannte „Reeducation“ der Nachkriegsjahre und die nicht immer große US-amerikanische Bereitschaft zur Selbstkritik stellen könnte – man darf doch vermuten, daß der US-Präsident an dieser Stelle auch an Guantánamo und Abu Ghraib gedacht hat.

Deutschlands führende Meinungsmacher von links bis jenseits der halblinken Mitte sind sich übrigens bei der Bewertung dieser Redepassage merkwürdig einig: In ihren Online-Dokumentationen blenden sie diese Sätze aus. Noch scheint die uns in 64 Jahren anerzogene vorauseilende Unterwerfung unter Schuld-und-Sühne-Rituale stärker zu sein als die journalistische Neugier auf Neues.

Da ist es eben bequemer, darüber zu spekulieren, warum sich Barack Obama und Angela Merkel angeblich „die Chemie nicht stimmt“. Falls das überhaupt stimmt, sollte man sich an Helmut Kohl und Michail Gorbatschow erinnern: Was haben die sich anfangs an den Kopf geworfen (Vergleich mit Göbbels); später aber, als es ernst wurde mit der deutschen Einheit, „stimmte die Chemie“.



Während seines Kurzaufenthaltes in Deutschland jonglierte US-Präsident Barack Obama zunächst wie gehabt zwischen Vision und Pragmatismus. Bei seinem Besuch im KZ Buchenwald überraschte er dann mit differenzierten und fairen Bewertungen.

Bild: ddp

Merkels Furcht

Von Hans Heckel

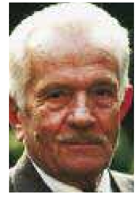
Es kommt selten vor, daß Regierungschefs öffentlich die Geldpolitik eines Verbündeten tadeln. Zudem, daß dies eine Kanzlerin wie Angela Merkel tut, die sonst (zu Recht) eher dafür kritisiert wird, viel zu selten Position in Sachfragen zu beziehen.

Merkels Rüffel an die US-Notenbank ist daher ein Alarmsignal für eine Entwicklung, vor der diese Zeitung schon seit längerem warnt. Die exzessive Geldmengenausweitung in den USA und anderen Ländern außerhalb der Euro-Zone könnte sich alsbald in einer dramatischen Inflation entladen. Am Rohstoffmarkt mehren sich bereits erste Anzeichen.

Das Beklemmende an den Reaktionen aus den USA ist der Eindruck, daß Fed-Chef Ben Bernanke nicht mit offenen Karten spielt. In offiziellen Stellungnahmen beteuert er, das Inflationsrisiko im Griff zu haben, verspricht, die aufgeblähte Geldmenge rechtzeitig „einzusammeln“, wenn die Konjunktur wieder anspringt.

Aber glaubt er das überhaupt selber? Oder ist das die Fassade, hinter welcher der Hüter des Dollar eine Inflation in Wahrheit herbeisehnt? Die Fakten: Die USA – der Staat, Firmen, die Banken und die Bürger – sind hoch verschuldet, und der Staat verschuldet sich weiter, um alle anderen herauszuhauen. Die große Frage ist, wie all die Billionen jemals zurückgezahlt werden sollen. Um nicht für viele Jahre unter Schuldendienst und hohen Steuern ächzen zu müssenen, können die USA geneigt sein, sich der Schulden per Geldentwertung zu entledigen – dies freilich auf Kosten ihrer Gläubiger in aller Welt.

Moment mal!



»Wir für Europa« – Was heißt das eigentlich?

Von Klaus Rainer Röhl

Europa-Wahl in Griechenland. Wir sind gerade in Athen, zwei Tage vor dem Wahltermin. Wollen zum Nationalmuseum, zum weltberühmten Benaki-Museum, wo die schönsten Stücke aus der glorreichen Zeit der Antike gesammelt sind, aus der Glanzzeit Europas, der Wiege des europäischen Geistes und der Kultur – kein Durchkommen, weder mit Taxis noch mit öffentlichen Verkehrsmitteln, der in der ganzen Welt bekannte Syntagma-Platz ist dicht. Weder von hinten noch von vorne zu durchbrechen. 40 000, vielleicht 50 000 Menschen in einem Meer von grünen Fahnen, Luftballons, Transparenten, ständiges Brüllen eines überlaut aufgedrehten Lautsprechers – eine Volksrednerstimme, unterbrochen von Sprechchören „Zuallererst – der Bürger“.

Das Grün täuscht, es ist nicht eine Massendemonstration der Grünen – die es hier auch gibt, wenn auch nicht in Massen –, sondern der PASOK, der in vieler Hinsicht unserer SPD entsprechenden Partei des in dritter Generation herrschenden Parteiführers Giorgos Andrea Papandreou. Von Europa wenig, dafür umso mehr von Griechenland. Die Regierung muß weg, endlich. (Die nächsten Wahlen sind 2010!)

Kein Durchkommen auch wieder am nächsten Tag. Immerhin haben wir tags zuvor auf Schleichwegen das angestrebte Museum erreicht – wunderbar die Kultur und Zivilisation Griechenlands vor rund 2400 Jahren. Diesmal ist der Platz bis in die Seitenstraßen ein Meer von Blau.

Die blauweißen Nationalfahnen und die gleichfarbigen Transparente, Fahnen, Luftballons der Partei im Rücken duzt Konstantinos Alexandrou Karamanlis seine potentiellen Wähler von der „Nea Demokratia“ (im Europarlament in einer Gruppe mit der CDU). Höllenlärm auch hier, Inhalte nicht von den Grünen zu unterscheiden.

Die Kommunisten haben einen kleinen Platz gewählt, auch hier besonders viele riesige rote Fahnen, die sie auf Befehl eines Anführers alle zusammen schwenken. So entsteht auf dem Bildschirm auch ein Meer von Fahnen, rot, mit Hammer und Sichel in Weiß, wie einst bei Stalin, gegen den sie nicht besonders viel haben. Und dazu riefen sie diesmal, alle zusammen im abgehackten Rhythmus des Agit-Prop-Chors (so schön wie früher im Brechtheater am Schiffbauerdamm): „Bestraft sie! Ungehorsam – Gegenangriff! Gegen die Plutokratie! Kommunistische Partei Griechenlands“ (KKE). Das hört sich griechisch noch viel schöner an: „Kappa-Kappa-Epsilon!“ = Elladas. Griechenland!

> Wenig von Europa, dafür viel Griechenland. Geht der Trend zur Nation?

Wie hört sich das in Deutschland an? Was steht auf dem Riesenplakat der CDU mit Angela Merkel? „Wir für Europa!“

Das hab' ich nicht gleich auf Anhieb verstanden. Was heißt „Wir“? Wir für Europa? Nicht: Deutsche für Europa?

Daß die Große Koalition mit dem „Wir“ gemeint sein könnte, schloß bei diesem Wahlkampf aus. Oder war es das kaiserliche „Wir“? „Wir, von Gottes Gnaden?“ Es mußte etwas anderes gemeint sein. Schließlich bin ich dahintergekommen.

Die Bundesjustizministerin, Frau Brigitte Zypries, hat mich darauf gebracht. Mit ihrem Beitrag für die Sonderausgabe der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ zum Thema „60 Jahre Grundgesetz“. Diesen Anlaß benutzte die engagierte Halb-Linke, die schon unter Schröder als Justizministerin tätig war und in letzter Zeit überraschend oft mit Vorschlägen zu Grundgesetzänderungen aller Art hervortrat, um diesmal den Schutz der Verfassung für Ehe und Familie in Frage zu stellen.

Die Familie als Keimzelle und Grundlage des Staates zu „knacken“ oder zumindest in ihrer Bedeutung zu relativieren war seit je ein Hauptziel aller Linken, im Grunde seit der Französischen Revolution.

Sicher nicht zufällig hatten die Väter des Grundgesetzes einen „besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ für die Familie festgeschrieben. Unwahrscheinlich, daß es für deren Abschaffung je eine Zweidrittelmehrheit von Bundestag und Bundesrat gibt. Die Ministerin benutzte aber den Aufsatz für die „FAZ“, um ganz beiläufig noch eine weitere Grundgesetzänderung ins Gespräch zu bringen.

Warum, so fragt die Frau Zypries, soll das Grundgesetz eigentlich nur für Deutsche gelten? (Artikel 116 GG) Die Bewohner der EU-Länder hätten ohnehin ein Recht darauf, daß das Grundgesetz auch für sie gelte. Und den anderen Bewohnern der Erde möchte Frau Zypries auch unser Grundgesetz gönnen. Warum spricht das Grundgesetz überhaupt noch von Deutschen?

Langsam glaubt man wirklich, man ist im falschen Film. Will man das deutsche Volk abschaffen? Glücklicherweise erlaubt unsere Verfassung das nicht. Deutsche laut Grundgesetz sind Personen, die am 31. Dezember 1937 ihren Wohnsitz in Deutschland hatten, oder nach ihrer Volkszugehörigkeit Deutsche sind und später in Deutschland Aufnahme gefunden haben. Das sind heute rund 74 Millionen Menschen, die sich auch mehrheitlich gerne als Deutsche fühlen und dabei ganz zufrieden sind. Und dabei noch geschätzte drei bis vier Millionen Muslime und Millionen weitere Ausländer als Gäste im Land aufgenommen haben.

> Zypries fragt: Warum soll das Grundgesetz nur für Deutsche gelten?

Was die Bundesjustizministerin mit ihrer Grundgesetzänderung will, ist also eine Manipulation am Selbstverständnis der Deutschen. Kein Volk der Erde würde das dulden. Die Griechen jedenfalls sicher nicht. Selbst die stalinistischen Kommunisten fühlen sich stets und fraglos als Griechen. Das Gleiche gilt für die Franzosen, Dänen, Ungarn, Polen, Engländer, Polen, Russen, Rumänen, Tschechen, im Grunde für alle Völker der EU. Der deutsche Sonderweg führt wieder einmal in die Irre. Und er ist auch gefährlich.

Will man das Wort Deutschland nur der Wahlpropaganda der „Sonstigen“ überlassen? Die diesmal zusammen 10,5 der Stimmen bei der Europawahl erhielten. Der Trend geht zur Nation. Überall in Europa. Nun auch bei uns. Schadet uns das? Übrigens: Die griechischen Kommunisten haben bei der Europawahl kaum zugelegt, ebenso wie unsere „Linke“.

Haushoch gewonnen hat die durchaus national auftretende PASOK, die nun hofft, die konservative Partei abzulösen, die unpopulär ist und abgewirtschaftet hat. Ungefähr so unpopulär und abgewirtschaftet wie bei uns die SPD. Aber eine abgewirtschaftete SPD ist noch keine Garantie für eine Wahlsieg der Union. Die linken und linksliberalen Medien haben besonders die CDU so sehr in die sogenannte „neue Mitte“ getrieben, daß es mittelmäßiger und mittelprächtiger gar nicht mehr geht.

Ein konservatives Profil wird dabei nicht sichtbar, sichtbar wird nur die Angst, irgendwo anzuecken. Bloß niemanden verärgern auf einem schönen sauberen Mittelweg. Haben aber unsere Vorfahren nicht gewußt: „In Gefahr und großer Not bringt der Mittelweg den Tod?“ Es ist Gefahr und große Not im Land. Nicht nur in der Wirtschaft.

Unser Rat an Kanzlerin Angela: Nicht immer nur gegen Frauenfeindlichkeit, Minderheitenfeindlichkeit, Ausländerfeindlichkeit, Einwandererfeindlichkeit auftreten, sondern auch und vor allem gegen Deutschenfeindlichkeit. Etwas mehr Deutschfreundlichkeit würde bei der Bundestagswahl 2009 gut verstanden werden.

Der Trend geht zur Nation. Überall in Europa. „Wir in Europa“ täten gut daran, es zu bemerken.

Unter dem Himmel von Schwerin

Mozarts Oper »Die Zauberflöte« und das Musical »Sorbas« bieten Unterhaltung für jeden Geschmack

Unter Opernliebhabern haben sich die Schloßfestspiele Schwerin zu einem international renommierten Festival entwikkelt. Auch in diesem Jahr erwartet Musikfreunde Sehens- und Hörenswertes.

Gleich ein dreifacher Genuß wird in unmittelbarer Nähe der Bundesgartenschau (BUGA) zu erleben sein. Auf dem Alten Garten werden erstmals zwei Freiluft-Inszenierungen in Folge aufgeführt: Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ und das Musical „Sorbas“. Außerdem wird der Platz, der als einer der schönsten Nordeuropas gilt, zum Ausstellungsort für ein 1500 Quadratmeter großes Kunstwerk des Malers und Installationskünstlers Jörg Herold. Bühne und Tribüne sind dieses Jahr umschlossen von einem

Im internationalen Vergleich auf Platz drei

„Zeitenfries hinterm Eisernen Vorhang“, so nennt Jörg Herold sein Werk, das unabhängig von den Inszenierungen für sich steht.

Der Alte Garten ist seit zehn Jahren im Sommer Veranstaltungsort für die Open-Air-Aufführungen des Staatstheaters, die 1993 im Innenhof des Schweriner Schlosses als „Geheimtip“ begannen. Der Erfolg und das internationale Renommee belohnen das Konzept des Staatstheaters: Im größten Festspielmagazin Europas rangieren die Schloßfestspiele Schwerin seit 2007 im internationalen Vergleich auf Platz drei.

In diesem Jahr sind die Schloßfestspiele insgesamt zehn Wochen auf dem Alten Garten zu erleben. Pro Abend finden 2300 Besucher unter freiem Himmel Platz, um den 42 Vorstellungen beiwohnen zu können. Insgesamt werden über 300 Mitwirkende aus 15 Nationen auf der Bühne zu erleben sein.

Die Festspiele sind mittlerweile zu einer festen Größe in der Reihe norddeutscher Festivals geworden. Mit „Carmen“ blickte das Mecklenburgische Staatstheater 2008 auf eine Erfolgsbilanz: 45 000 Besucher kamen zu den insgesamt 23 Vorstellungen. Über 5000 Besucher mehr als im Jahr zuvor.

Wegen verschiedener Renovierungsarbeiten des Großen Hauses rückt die jüngste Spielstätte des Mecklenburgischen Staatstheaters, das „werk3“, in den Blickpunkt. Die Programmkneipe mit rund 50 Plätzen in der Friedrichstraße, an den Mauern des alten Doms unter dem Dach eines ehemaligen Cafés gelegen, bietet als einziger Spielort Tuchfühlung zwischen Künstlern und Publikum. Eine spannende Situation auch für die Künstler, die den Raum als Experimentierbühne nutzen. Nur vorübergehend ist die respektable Spielstätte, die Schauspieldirektor Peter Dehler für die insgesamt zehn Vorstellungen seiner Inszenierung des „Jedermann“ gefunden hat. Im 80. Todesjahr Hugo von Hofmannsthals verlegt er das Spiel vom Sterben des reichen Mannes in das Innere der barocken Schelfkirche (bis 20. Juni).

Vom 26. Juni bis 31. Juli wird Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ zu sehen sein. Regie führt der gebürtige Mexikaner Arturo Gama, der seit der Spielzeit 2005/2006 Oberspielleiter des Musiktheaters ist. Der ersten Kapellmeisterin Judith Kubitz obliegt zum ersten Mal bei den Schloßfestspielen die musikalische Leitung.

Glanzvolle Schloßfestspiele: Im vergangenen Jahr hat Bizets Oper „Carmen“ Zehntausende Musikfreunde in die Landeshauptstadt gelockt. Auch in dieser Saison erwartet man wieder viele Besucher. Bild: Silke Winkler

Mozarts Oper „Die Zauberflöte“ übt seit ihrer Uraufführung 1791 in Wien eine ungetrübte Faszination aus. Die Ausstellung „Schweriner Zauberflöte“ im Parkettfoyer des Theaters (Eintritt frei) wirft schon ab dem 18. Juni einen Blick auf die lange und abwechslungsreiche Aufführungsgeschichte allein in der Landeshauptstadt.

Vom 8. bis 30. August schließt sich das Musical „Sorbas“ in einer Inszenierung von Peter Dehler an. Weltberühmtheit erlangte die Geschichte des urwüchsigen Griechen in den 1960er Jahren durch die Verfilmung des Romans von Nikos Katzantzakis mit Anthony Quinn und der Musik von Mikis Theodorakis.

Doch auch das Musical des erfolgsverwöhnten Autorenduos Fred Ebb und John Kander (sie schrieben unter anderem „Cabaret“ und „Chicago“) konnte an Broadway große Erfolge feiern.

Mit der Rolle des Alexis Sorbas erfüllt sich Gojko Mitic, beliebter Defa-Schauspieler und langjähriger Winnetou-Darsteller der Segeberger Karl-May-Festspiele, einen Traum. Denn daß er nicht nur den Chefindianer spielen kann, hat er als Häuptling Bromden in „Einer flog über das Kuckucksnest“ auch in Schwerin schon bewiesen. Mitic: „Für mich waren die Auftritte in Schwerin wunderbar, denn es gibt nichts Schöneres für einen Schauspieler als Erfolg beim Publikum zu haben. Am Schweriner Theater habe ich mich wie zu Hause gefühlt. Deswegen freue ich mich um so mehr, hier im Sommer unter freiem Himmel als Sorbas aufzutreten – und dann sogar mit Gesang!“

Helga Schnehagen

Informationen im Internet unter www.theater-schwerin.de, Kartentelefon (0385) 5300123.

Wahrnehmungsstörung als Prinzip?

Das Wiener Belvedere präsentiert Werke von Lovis Corinth und fragt nach den Auswirkungen seines Schlaganfalls

Corinth war ein Maler, der das Sinnliche feierte, ein Künstler von geradezu explosiver Lebensbejahung“, schreibt Stephan Koja in der Einführung zu dem Katalog der Ausstellung „Lovis Corinth – Ein Fest der Malerei“, zu sehen derzeit im Wiener Belvedere. In seiner neuen Ausstellungsserie „Meisterwerke im Fokus“ werden ausgewählte Werke der hochkarätigen Sammlung präsentiert. Den Anfang macht eine Schau mit

Malen gegen die Zeit und die eigene Sterblichkeit

zwölf Gemälden und zwei Graphiken des Ostpreußen Corinth (1858–1925). Das Wiener Museum besitzt Werke aus allen entscheidenden Schaffensphasen des Künstlers, so daß die Entwicklung seiner expressiven Malerei anschaulich nachvollzogen werden kann. Die Ausstellung ist in einem eigenen Raum innerhalb der Sammlung zu sehen.

Stephan Koja, Kurator der Ausstellung, hat sich eingehend mit dem Werk des Malers befaßt. In dem Katalogbuch erläutert er einfühlsam die einzelnen Schaffensphasen des Künstlers, geht aber vor allem auf dessen Spätwerk ein. „Was sich in diesen Bildern“ (gemeint sind die ab 1919 entstandenen Walchenseebilder, d. Red.) „manifestiert, ist dieselbe große Gier nach Leben, die schon das ganze Werk dominiert hat – aber nun auf einer anderen Ebene ... so wirken die Bilder Corinths wie ein Anmalen gegen die Zeit, gegen das Vergehen, auch gegen die eigene Sterblichkeit. Mit einem letzten, unheimlichen Kraftakt wirft Corinth Bild um Bild aus sich heraus, um die sterbliche Wirklichkeit durch die Verwandlung seines Geistes und künstlerischen Genies in unsterbliche Kunst ihrer Endlichkeit zu entreißen.“



Lovis Corinth in der Wiener Ausstellung: Werke aus allen entscheidenden Phasen seines Schaffens geben einen Einblick in die Vielfältigkeit des Œuvres. Bild: Belvedere

Corinth war nach Aussagen seiner Frau Charlotte nicht nur „das Arbeitstier“, als das man ihn kennt, sondern auch ein Mann, der oft von starken Selbstzweifeln gequält wurde. Schrecklich war sein Zustand, als er 1911 einen Schlaganfall erlitt. „Während der ersten Jahre unserer Liebe“, so Charlotte, „überstrahlte ein triumphales Hochgefühl alle Melancholie. In glücklicher Unbeschwertheit schuf Corinth Bild um Bild. Doch dieser Zustand beseligter Daseinsfreude blieb nicht lange ungetrübt. Schon lasteten hie und da wieder Depressionen auf ihm. Nach dem Schlaganfall verstärkten sie sich in bedrohlichem Maß. Corinth war oft auf eine Herz greifende Weise gequält, und zugleich – und trotzdem – war er dem Irdischen merkwürdig entrückt. Die späten Selbstbildnisse machen sie evident. Es ist, als hätten diese Augen bereits das andere Ufer erblickt.“

Die Kunsthistoriker haben sich immer wieder damit beschäftigt, ob der Schlaganfall Corinths Schaffen entscheidend geändert habe. Ein Maltechniker und ein Mediziner untersuchten für den Katalog diese Frage. Und so kommt der Neurologe Hansjörg Bäzner zu der interessanten Erkenntnis, daß Corinth vom Schlaganfall einen sogenannten „Neglect“ zurückbehalten habe, eine linksseitige Störung der Wahrnehmung. Diese habe er allmählich kompensiert und schließlich zum künstlerischen Prinzip erklärt – „Zeichnen heißt auslassen“. Auch Corinths Maxime „die wahre Kunst ist Unwirklichkeit üben“ sei auf diese Wahrnehmungsstörung zurückzuführen. Thesen, die jetzt die Kunsthistoriker erneut beschäftigen dürften.

Silke Osman

Die Ausstellung im Oberen Belvedere, Prinz-Eugen-Straße 27, ist täglich von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt 9,50 Euro, Katalog aus dem Prestel Verlag, 144 Seiten, gebunden, 19 Euro.

Er war ein Lehrer, Mahner und Dichter

Willy Kramp war es gegeben, seinen Lesern die Augen für das Gegenüber zu öffnen, Augenblicke zu schildern, „in denen die Tiefe der Welt auf dem Antlitz der Dinge erscheint und sie zum Sprechen bringt. Augenblicke, in denen das Wunder des Daseins uns so stark anrührt, daß wir unser enges Ich loslassen können, um ein größeres, weiteres Selbst ahnungsvoll zu ergreifen ... Augenblicke, in denen der plastische Stoff des Menschlichen zu schöpferischem Gestalten einlädt“, wie er 1981 im Vorwort zu seinem Buch „Wintermai und Sommerschnee“ schrieb.

Willy Kramp wurde am 18. Juni 1909 als Sohn eines aus Westpreußen stammenden Eisenbahnbeamten und einer ostpreußischen Mutter im elsässischen Mühlhausen geboren. Nach der Ausweisung aus dem Elsaß 1919 zog die Familie ins pommersche Stolp, wo Kramp die



Willy Kramp Bild: Archiv

Schule besuchte. In Bonn, Berlin und Königsberg studierte er Philologie, Philosophie und Psychologie. Nach dem Staatsexamen und der Promotion unterrichtete Kramp an einer privaten Mädchenschule in Königsberg, bis er 1939 als Heerespsychologe einberufen wurde. Erst 1950 wurde er aus sowjetischer Gefangenschaft entlassen. Der Krieg und vor allem die Gefangenschaft waren es, die den Menschen und später auch das Werk entscheidend geprägt haben.

Von 1950 bis 1954 wirkte Willy Kramp als Leiter des Evangelischen Studienwerkes in Villigst bei Schwerte, wo er bis zu seinem Tod am 19. August 1986 als freier Schriftsteller mit seiner Frau gelebt hat. Aus seinen Romanen („Brüder und Knechte“, „Die Fischer von Lissau“) und Essays, aber auch aus seinen Gedichten spricht immer wieder der tiefe Glaube des Dichters.

Für sein literarisches Schaffen wurde Kramp mit zahlreichen Preisen geehrt, so 1966 mit dem Droste-Hülshoff-Preis. 1975 wurde ihm die theologische Ehrendoktorwürde der Kirchlichen Hochschule Berlin verliehen; zehn Jahre später ehrte ihn die Landsmannschaft Ostpreußen mit der Verleihung des Ostpreußischen Kulturpreises für Literatur. In seinen Dankesworten betonte Kramp, wie wichtig es sei, im „gläubigen Realismus“ zu wurzeln. Aus einer solchen Lebenshaltung erwachse etwas sehr Wesentliches: Kultur. „Eine Kultur, die sich nicht nur Wohlstand zum Ziel setzt, sondern geistige Tiefe, Schöpfertum und Menschlichkeit.“

Im gläubigen Realismus wurzeln

Bereits 50 Jahre zuvor hatte Kramp Worte niedergeschrieben, die auch heute noch bedeutungsvoll sind: „Wo im schlichten täglichen Leben zwischen Mensch und Mensch die Fähigkeit des genauen Hörens erlischt, da erlischt zugleich nicht nur die Fähigkeit, Offenbarungen des Menschengeistes in Wort und Schrift voll aufzunehmen, sondern da erlischt endlich auch der Gehorsam gegen den im göttlichen Wort geoffenbarten Willen Gottes.“ *os*

Ein Geschichtsschreiber im Dienste Preußens

Vor 125 Jahren starb mit Johann Gustav Droysen der »eigentliche Gründer und Schöpfer der preußisch-kleindeutschen Schule«


Johann Gustav Droysen: Aus seiner Feder stammt die umfassendste Darstellung der preußisch-kleindeutschen Geschichtsidee. Bild: Wikipedia

Johann Gustav Droysen war nicht nur Wissenschaftler, sondern auch Politiker. Sein Schüler Friedrich Meinecke spricht von einer „Symbiose von Wissenschaft und Politik“. Seine „Geschichte der preußischen Politik“ legitimierte die Hohenzollernherrschaft in Deutschland wie kein anderes Geschichtswerk.

Im Gegensatz zu seinem Kollegen, Zeitgenossen und Landsmann Leopold von Ranke, der Objektivität anstrebte und die Aufgabe der gemeinsamen Zunft darin sah, aufzuzeigen, „wie es eigentlich gewesen“ ist, bekannte sich der Historiker Johann Gustav Droysen zur Geschichtspolitik – und war damit für heutige Maßstäbe sehr modern. Nach seinem Verständnis hatte der Historiker eine erzieherische Aufgabe für den Staat wahrzunehmen. Der Staat, in dessen Dienst sich Droysen auf diese Weise stellte, war der preußische, dem er eine deutsche Sendung zuschrieb. Er wurde, um es mit den Worten seines österreichischen Kollegen Heinrich von Srbik zu sagen, der „eigentliche Gründer und Schöpfer der preußisch-kleindeutschen Schule“.

Die frühere Kindheit des 1808 im pommerschen Treptow an der Rega geborenen Sohnes eines lutherischen Militärpfarrers ist geprägt durch die napoleonische Fremdherrschaft und die Befreiung von ihr durch die Freiheitskriege. In diesen Kriegen der Jahre 1813 bis 1815 kam Preußen neben Rußland die entscheidende Bedeutung als Initiator zu, und so nimmt es nicht wunder, daß Droysen von Preußen und dessen Herrscherhaus auch in anderen Bereichen der deutschen Geschichte eine Vorreiter- und Führungsrolle erwartet hat. In seinem Bild von der deutschen Geschichte unterstellt er den Hohenzollern eine Kontinuität der deutschen Politik vom 15. Jahrhundert bis zur Reichsgründung.

Wenn Preußen auch der Themenschwerpunkt seines historiographischen Wirkens wurde, so begann er doch seine wissenschaftliche Karriere mit einem Thema aus der Antike. Nach dem Abitur in Stettin 1826, einem Studium der Philologie und Philosophie in Berlin und einer Promotion bei August Böckh über das Lagidenreich unter Ptolomaios VI. habilitierte er sich 1833 mit einer bahnbrechenden Schrift über die „Geschichte Alexanders des Großen“, die eine Ehrenrettung des Makedonenkönigs und damit eine Revision seines Bildes in der Geschichtswissenschaft darstellte.

Für Droysen stellt der Sieg von Alexanders Vater Philipp II. über Athener und Thebaner in der Schlacht von Chaironeia im Jahr 338 v. Chr. nicht das Ende der griechischen Freiheit und Geschichte dar. Statt dessen bildete für ihn Philipps Einigung der griechischen Staatenwelt im Korinthischen Bund unter seiner Führung die Voraussetzung für Erfüllung und Höhepunkt der griechischen Geschichte unter dessen Sohn Alexander. Für ihn sind die Makedonenkönige nicht das Ende, sondern der Anfang einer Epoche, die er als „Hellenismus“ bezeichnet und die er erst mit der römischen Einverleibung des ägyptischen Reiches als des letzten hellenistischen im Jahre 30 v. Chr. beendet sieht. So wie die Makedonenkönige den griechischen Partikularismus überwanden, erwartete er, daß die Preußenkönige das gleiche mit dem deutschen täten.

Abgeordneter der Nationalversammlung

Nach der Habilitation und einer anschließenden Tätigkeit als Oberlehrer und Privatdozent an seiner Alma mater trat er 1840 seine erste Professur in Kiel an. In seinen dort auch veröffentlichten „Vorlesungen über die Freiheitskriege“ betonte er den Zusammenhang zwischen der gesamtdeutschen nationalliberalen Bewegung und den Preußischen Reformen. Als 1848 die Märzrevolution ausbrach, beteiligte sich der Nationalliberale daran. Er vertrat die provisorische Regierung in Kiel beim Bundestag in Frankfurt und saß für Holstein in der Nationalversammlung, wo er im Verfassungsausschuß das Protokoll führte. Er positionierte sich in der sogenannten Kasinopartei und setzte sich dort für eine preußisch-kleindeutsche Lösung der deutschen Frage mit einem erblichen Kaisertum der Hohenzollern ein.

Nach dem Scheitern der 48er Revolution und der Erhebung der Schleswig-Holsteiner gegen den dänischen Landesherren kam Droysen Schikanen seines Dienstherren zuvor und wechselte 1851 auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Geschichte an der renommierten Universität Jena. 1859 schließlich schloß sich der Kreis. Er wechselte an die Universität der Hauptstadt Preußens, die nicht nur das Land seiner Geburt, sondern auch seine politische Heimat war.

Hier setzte er die Arbeiten an der bereits in Jena begonnen „Geschichte der preußischen Politik“ fort. Dieses von 1855 bis 1886 in 14 Bänden erschienene Hauptwerk Droysens ist die umfassendste Darstellung der preußisch-kleindeutschen Geschichtsidee, die in der Gründung des Deutschen Reiches Ziel und Erfüllung der deutschen Geschichte sieht. Dabei wird deutsche Geschichte vor 1871 zur Vorgeschichte der Reichsgründung. Diese Reichsgründung noch zu erleben, war Droysen vergönnt. Fast eineinhalb Jahrzehnte nach der Kaiserproklamation, am 19. Juni 1884, starb er in Berlin. *Manuel Ruoff*

Alexandraplatz in Kiel

Landeshauptstadt benennt öffentlichen Raum nach der Ostpreußin

Alexandra, die Sängerin mit der dunklen, melancholischen Stimme, deren Lieder auch heute noch – 40 Jahre nach ihrem Unfalltod – oft im Radio zu hören sind, hat in den vergangenen Jahren eine Reihe von Ehrungen erfahren: 2006 wurde auf Initiative des eingetragenen Vereins „Alexandra-Freunde“ an der Unfallstelle in Tellingstedt ein Gedenkstein gesetzt, seit 2007 gibt es in Hamburg einen Alexandra-Stieg. In der Hansestadt, wo die Sängerin von 1962 bis 1969 lebte, hatte ihre Karriere 1966 ihren Anfang genommen. Hier fühlte Alexandra sich zu Hause.

Am 19. Mai, dem 67. Geburtstag der Sängerin, benannte nun auch Kiel einen Platz nach ihr. In Kiel verbrachte Alexandra, die als Doris Treitz 1942 im memelländischen Heydekrug das Licht der Welt erblickte, nach der Flucht aus Ostpreußen mit ihrer Familie von 1947 bis 1961 im Knooper Weg 163, ganz in der Nähe des Alexandraplatzes, ihre Kinder- und Jugendjahre.

Vertreter des Ortsbeirats, Familienangehörige, ehemalige Klassenkameraden der Ricarda-Huch-Schule und Vertreter des Alexandra-Freunde-Vereins trafen sich, um an der feierlichen Straßenumbenennung teilzunehmen. Im März dieses Jahres hatte der Anwohner Aitko Thomsen bei der Stadt Kiel den Antrag hierzu gestellt. Er warb für seine Idee, indem er betonte, daß es dabei um ein Stück erlebter und erlebbarer Stadtteilgeschichte gehe. Auf seiner März-Sitzung entschied sich der Ortsbeirat einstimmig für Thomsens Vorschlag.



Auf dem Alexandraplatz: Alexandras Cousin Horst Lessing und Aitko Thomsen (v. l.) Bild: List

Dessen Vorsitzender Dr. Dieter Hartwig sagte den Anwesenden, er freue sich darüber, daß einmal ein „Mensch der leichten Muse“ geehrt werde und nicht immer nur politische Größen. Alexandras Cousin Horst Lessing war aus Neumünster angereist und sprach im Namen der Familie einige Dankesworte. Er ließ das Leben und die kurze Karriere Alexandras Revue passieren: Das talentierte Mädchen, das davon träumt, einmal Sängerin zu werden, und dem mit 25 Jahren der Durchbruch gelingt. Der kometenhafte Aufstieg, ihre zu Evergreens gewordenen Lieder „Zigeunerjunge“, „Sehnsucht“ und schließlich das heute noch oft gespielte Lied „Mein Freund der Baum“. Schließlich das jähe Ende der erst 27jährigen auf einer schleswig-holsteinischen Bundesstraße auf der Fahrt nach Sylt mit bis heute nicht restlos geklärter Unfallursache.

Im Namen des Alexandra-Freunde-Vereins hielt Michael Kallweit eine kurze Ansprache. Er wies auf die bisherigen Leistungen des Vereins hin, darunter die Gedenksteinaufstellung im Juli 2006 mit dem in Stein gemeißelten Porträt der Sängerin und die Umbennung einer Hamburger Straße in „Alexandra-Stieg“.

Zur Umbennung in Kiel waren auch ehemalige Klassenkameradinnen gekommen. Mit Stolz zeigten sie ihre Poesiealben mit den Einträgen von Doris Treitz herum. Im Herbst soll nach der Umgestaltung des Alexandraplatzes eine zweite Gedenkfeier zu Ehren der Sängerin stattfinden, bei der ein Baum gepflanzt wird. *Manuela Rosenthal-Kappi*


Schloß Bellevue: Einst Lustschloß Prinz Ferdinands, nun Amtssitz Horst Köhlers Foto: Czuratis

Präsidentensitz seit 50 Jahren

Prinz Ferdinand ließ 1785/86 Schloß Bellevue erbauen

Die Entstehungsgeschichte des heutigen Sitzes des Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland reicht bis in das friderizianische Zeitalter zurück. Am 14. Oktober 1784 erwarb Prinz Ferdinand, ein jüngerer Bruder Friedrich des Großen, das heutige Grundstück des Schlosses Bellevue einschließlich eines an der Spree gelegenen Fabrikgebäudes. Hier baute sich der Sproß Friedrich Wilhelms I. ein Lustschloß. Um Geld zu sparen, riß er das Fabrikgebäude nicht ab, sondern integrierte es als Flügelbau in den Gesamtkomplex. Um die Symmetrie zu wahren, ließ er auf die andere Seite des im rechten Winkel angebauten Schloßhauptgebäudes einen im selben Stil wie den Spreeflügel gebauten zweiten Flügelbau errichten, den sogenannten Damenflügel. Daß der Schloßkomplex also nicht aus einem Guß ist, sondern historisch gewachsen, läßt manche Kritiker fehlende Harmonie an dem Schloß vermissen.

Mit dem Bau des Schlosses beauftragte der Preußenprinz den späteren Erbauer des Palais Lichtenau in Potsdam, Michael Philipp Daniel Boumann, ein Sohn des Baumeisters und Oberbaudirektors Friedrichs des Großen Johann Boumanns. Am 30. April 1785 legten die drei Söhne des Bauherren Heinrich, Louis Ferdinand und August den Grundstein. Noch im selben Jahr konnte Richtfest gefeiert werden. 1786 wurde das Schloß fertiggestellt.

Damit man von den Mittelräumen unmittelbar in den Park gelangen konnte, wurden noch zu Lebzeiten Ferdinands im Mittelteil Fenster zu Türen umgebaut, durch die man über eine Terrasse mit anschließender Rampe in den Garten treten konnte. Ähnlich verfuhr man später auf der Vorderseite, der vielleicht wichtigste Umbau des Schlosses. Auch hier gab es ursprünglich keinen Zugang vom Mittelbau nach draußen. Mittlerweile ist das mittlere Erdgeschoßfenster einer Tür gewichen, welche mit einer davor liegenden Freitreppe heute den Haupteingang des Schlosses bildet.

Der Spreeflügel war einst eine Fabrik

Nach Ferdinands Tod 1813 nutzte sein Sohn August das Schloß noch drei Jahrzehnte, bis es 1843 König Friedrich Wilhelm III. erwarb. Seitdem dient es in unterschiedlichen Funktionen Hof und Staat. In den nachfolgenden Jahrzehnten beherbergte das Gebäude die „Vaterländische Galerie“ mit zeitgenössischer Kunst ebenso wie das „Staatliche Museum für Volkskunde“, aber auch eine Volksküche. 1938 wurde es schließlich zum Gästehaus der Reichsregierung umgebaut, eine der heutigen ähnliche, repräsentative Verwendung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem es von Brandbomben getroffen wurde und ausbrannte, wurde es ab 1954 wieder aufgebaut und 1958 als provisorischer Amtssitz des Bundespräsidenten hergerichtet. Vor 50 Jahren, am 18. Juni 1959, weihte Theodor Heuss das Schloß als Sitz des Präsidenten in Berlin ein, der es heute noch ist. *Manuel Ruoff*

Auch London kritisierte Polens Politik

Der Angriff auf Polen 1939 hatte eine lange Vorgeschichte – Großbritannien kannte das schwere Unrecht an Deutschen

Vor 90 Jahren wurde das Deutsche Reich mit rüden Methoden bis hin zur fortgesetzten Seeblockade gezwungen, den Versailler Vertrag zu unterschreiben. Er brachte über zwei Millionen Deutsche unter polnische Herrschaft und wurde selbst vom französischen Marschall Ferdinand Foch illusionslos folgendermaßen charakterisiert: „Dies ist kein Friedensvertrag, sondern ein Waffenstillstand für die nächsten 20 Jahre.“

In den Jahren 1918 bis 1921 wurden der größte Teil der Provinz Posen, die Stadt Danzig und ihr Umland, ein großer Teil Westpreußens sowie Ostoberschlesien teils durch die militärische Gewalt der Polen, teils durch die Entscheidungen der Siegermächte von Deutschland abgetrennt und (bis auf Danzig, das zur „Freien Stadt“ wurde) an Polen angeschlossen – und damit auch über zwei Millionen Deutsche. Die Bevölkerung Westpreußens bestand vor dem Kriege zu 70 Prozent aus Deutschen und die in Danzig sogar zu 97 Prozent, so daß diese Gebietsverluste von keiner der 16 Regierungen der Weimarer Republik je anerkannt worden waren. So war der Versuch, diese Deutschen „heim ins Reich“ zu holen, auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts der Völker legitim, wenn auch nicht um den Preis eines Krieges. Dies vor allem auch angesichts einer rigiden, ja brutalen Minderheitenpolitik Polens, die schon bis 1924 dazu führte, daß sich die Zahl der Deutschen im damaligen Gebiet der Republik Polen gegenüber Ende 1918 halbierte.

Diese „stille“ oder auch „kalte“ Vertreibung der Deutschen, die im Unterschied zu 1945/46 nur punktuell von Blutvergießen begleitet war, ist zumindest in England nicht kritiklos hingenommen worden. Am 14. Dezember 1931 beispielsweise schrieb der „Manchester Guardian“ hierzu: „Die Minderheiten in Polen sollen verschwinden. Diese Politik wird rücksichtslos vorangetrieben ohne die geringste Beachtung der öffentlichen Meinung in der Welt, der internationalen Verträge und des Völkerbunds.“ Am 15. Juni 1932 berichtet Lord Noel-Buxton in einer Rede vor dem Oberhaus in London über die Lage der nationalen Minderheiten in Polen: „Aus dem Korridor und aus Posen sind bereits nicht weniger als eine Million Deutsche seit der Annexion abgewandert, weil sie die Bedingungen dort unerträglich finden.“ Dem englischen Politiker Winston Churchill schwante offensichtlich, was sich hier zusammenbraute. Noch vor Adolf Hitlers Machtübernahme warnte er am 24. November 1932 das Unterhaus: „Wenn die englische Regierung wirklich wünscht, etwas zur Förderung des Friedens zu tun, dann sollte sie die Führung übernehmen und die Frage Danzigs und des Korridors ihrerseits wieder aufrollen, solange die Siegerstaaten noch überlegen sind. Wenn diese Fragen nicht gelöst werden, kann keine Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden bestehen.“

Die Unfähigkeit der Sieger des Ersten Weltkrieges, ihre auf Revanche und Habgier aufgebaute Nachkriegsordnung rechtzeitig selbst zu korrigieren war eine Herausforderung für alle Regierungen der Weimarer Republik und dann für Hitler. Hitler versuchte anfänglich vergeblich, die gewaltsam aus ihrem Staatsverband herausgelösten Deutschen auf dem Verhandlungsweg zurück ins Reich zu holen. Dann griff er, der freilich bereits ab 1933 eine große Aufrüstung eingeleitet hatte, zu Drohung und Gewalt. So schrieb der britische Botschafter Henderson damals von Berlin nach London: „Die Nachkriegserfahrung hatte Nazi-Deutschland unglücklicherweise gelehrt, daß man ohne Gewalt nichts erreichen konnte.“

Winston Churchill 1932 im Unterhaus: England sollte die Frage Danzigs und des Korridors wieder aufrollen

Die Drangsal der Polen gegen ihre elf Millionen Minderheitenbürger, gegen ihre Ukrainer, Juden, Deutsche, Weißrussen und Litauer, zog sich 20 Jahre hin und eskalierte nach einem ersten Höhepunkt Anfang der zwanziger Jahre erneut im Jahre 1939. Den Deutschen in Polen wurden Schulen geschlossen, Geschäfts- und Betriebslizenzen entzogen, Arztapprobationen entzogen, Bauernhöfe angesteckt, Geschäfte boykottiert und Deutsche auf offener Straße verprügelt. Als die Verhandlungen um die Lösung der deutsch-polnischen Probleme 1939 scheiterten, kam es erneut zum Krieg. Deutschland und die Sowjetunion eroberten gemeinsam Polen. Deutschland herrschte dann zunächst 20 Monate mit Härte über Westpolen, anschließend ab Ende Juni 1941 weitere knapp vier Jahre mit brutaler Gewalt über ganz Polen.

Die Folgen dieses Zweiten Weltkriegs für unser Land und Volk sind allen Vertriebenen bekannt. Polen bekam zu Ende dieses Krieges große deutsche Gebiete (zunächst allerdings nur zur Verwaltung) zugesprochen, von denen es einige schon zu Ende des Ersten Weltkriegs bei den Friedensverhandlungen in Paris beansprucht hatte. Andererseits mußten etwa 1,2 Millionen Polen die mehrheitlich ukrainisch, weißrussisch sowie auch litauisch besiedelten Gebiete „Ostpolens“ verlassen. Das Wort „Ostpolen“ steht hier in Anführungszeichen, da die Polen in diesem Raum zu keiner Zeit auch nur annähernd die Bevölkerungsmehrheit stellten. Auch das Wort „Vertreibung“ paßt hier nur bedingt, da diese Umsiedlung halbwegs geregelt aufgrund von Verträgen und ohne Blutvergießen durchgeführt wurde. Allerdings wurden auch diese Menschen, genau wie die Ostdeutschen, entwurzelt und enteignet.

So wurden 1945/46 10,8 Millionen Deutsche aus Schlesien, Danzig, West- und Ostpreußen, Ostbrandenburg und Ostpommern vertrieben. Genau genommen waren im Gebiet der heutigen Republik Polen (also ohne das nördliche Ostpreußen) bei Kriegsende 9,8 Millionen Deutsche beheimatet (die volksdeutschen Neusiedler im Wartheland nicht eingerechnet), von denen bis 1950 8,5 Millionen Opfer von Flucht und Vertreibung wurden.

Im direkten Zahlenvergleich (der keine Aufrechnung darstellt, da menschliches Leid sich immer nur addiert) sollten also für jeden unterzubringenden „Ostpolen“ mehr als sieben Ostdeutsche aus den Oder-Neiße-Gebieten ihre Heimat verlassen. Die Logik des Arguments, man hätte Deutsche aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen vertreiben müssen, um „Platz für Polen zu schaffen“, ist umso fragwürdiger, als bereits im vorkriegspolnischen Gebiet wie dargestellt mehr als zwei Millionen Deutsche beheimatet waren. Wenn es also nur um die Unterbringung von Polen gegangen wäre, hätte kein einziger Deutscher aus den Oder-Neiße-Gebieten ihre „erzwungene Wanderschaft“ antreten müssen, als die ein deutscher Bundespräsident die Vertreibung einmal fast schon zynisch bezeichnet hat.

Gerd Schultze-Rhonhof

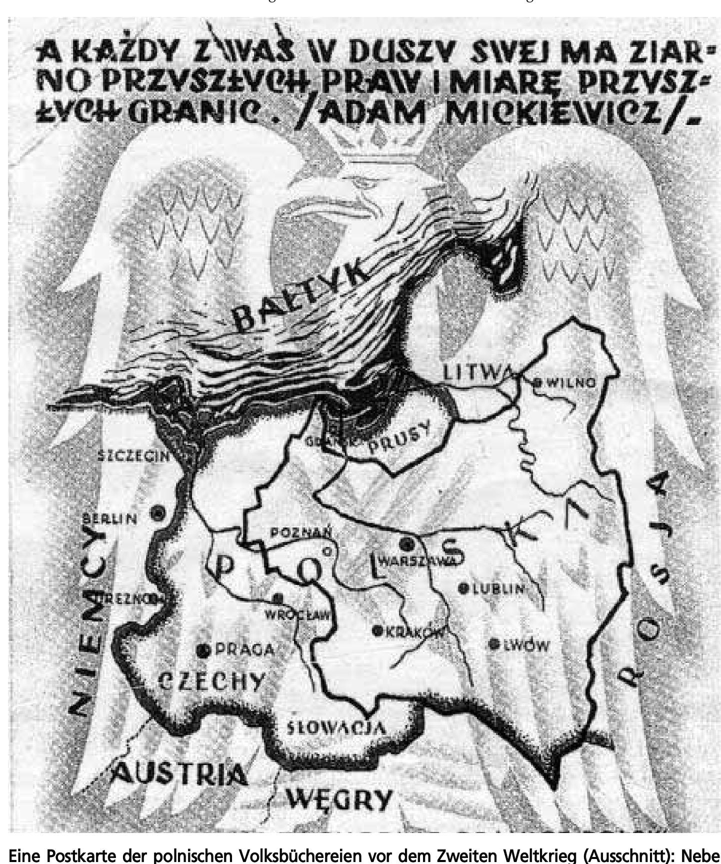


Bild: Wikipedia

Eine Postkarte der polnischen Volksbüchereien vor dem Zweiten Weltkrieg (Ausschnitt): Neben der dünn gekennzeichneten damaligen Westgrenze Polens ist darauf fett die „historische Westgrenze Polens“ eingezeichnet, wie sie im Jahre 1003/04 einmal für ein paar Monate bestand.

Lehrpfad durch ein Stück Weltkriegsgeschichte

In der Pfalz wird ein neues Teilstück des »Westwall-Wanderweges« eröffnet – Die Reste der Bunkerlinie sind zum Biotop geworden

Oberotterbach ist ein unscheinbares Dorf in der Südpfalz unweit von Bad Bergzabern. Demnächst wird hier das zweite ausgeschilderte Teilstück des „Westwall-Wanderweges“ eröffnet.

Ab Montag können geschichtsbewußte Wanderer, beginnend an der evangelischen Kirche, eine rund zehn Kilometer lange Tour durch das Waldgebiet von Oberotterbach unternehmen und dabei gesprengte Bunker, Laufgräben und Stellungen sowie etliche Einmannringkampfstände bestaunen. Immer wieder gibt es nach dem Muster des Vorgängerabschnitts des Westwallweges Infotafeln mit genauen Erläuterungen. Die ersten acht Tafeln dieses Lehrpfades existieren seit Sommer 2007 in den Nachbargemeinden Steinfeld und Niederotterbach. Sie stehen an nassen Panzergräben und den heute bisweilen mitten durch Privatgärten verlaufenden Höckerlinien des auch als „Siegfriedlinie“ bezeichneten Walls.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war der Westwall auf Geheiß der Alliierten gesprengt worden. Anschließend ließ die Bundesrepublik neun Zehntel der Ruinen restlos beseitigen. Von den größten und am besten ausgestatteten Bunkeranlagen des Westwalls mit einer Wand- und Deckenstärke von eineinhalb Metern, den sogenannten B-Werken, ist in der Pfalz kein einziges mehr erhalten. Die regionale Bevölkerung empfand die übriggebliebenen Bunkerruinen und Höckerlinien über Jahrzehnte hinweg als störend. Sie verstellten den Blick in die schöne Landschaft dieser sonnigen Gegend, behinderten Bebauungspläne, stellten eine Gefahr für spielende Kinder dar und erinnerten immer wieder an die Kriegszeit. Allein manche Jugendliche, die zwischen den Höckerlinien ungestört ihre Feste feierten, und einige wenige Geschichtsbewußte konnten diesem Erbe auch Positives abgewinnen. Der Westwall und seine letzten sichtbaren Spuren drohten endgültig der Vergessenheit anheimzufallen, bis im Dezember 2003 der „Verein zum Erhalt der Westwall-Anlagen“ entstand.

Zehn Kilometer durch das Waldgebiet von Oberotterbach

Seither wurden die Pläne für einen zeitgeschichtlichen Wanderweg seitens des Vereins und der Gemeinde Bad Bergzabern immer konkreter. Jedoch galt es noch eine Menge bürokratischer Hemmnisse zu überwinden. Mit dem neugeschaffenen, noch sehr kurzen Lehrpfad, der langfristig in Richtung Saarland, Eifel und Ardennen fortgesetzt werden soll, werden die Reste des Westwalls nun deutlich aufgewertet. Die Initiatoren möchten für die weitere Streckenführung unter anderem das 1998 eröffnete, in erhalten gebliebenen Bunkerräumen untergebrachte private „Westwall-Museum“ in Bad Bergzabern einbeziehen. Der Wanderweg soll anschauliche Erinnerung für Zeitzeugen und künftige Generationen ermöglichen, aber auch Rückzugsgebiete für seltene Tiere und Pflanzen bewahren helfen. Denn die Bunkerreste haben sich als schützenswerte ökologische Nischen für Fledermäuse, Lurche, Wildkatzen sowie seltene Moose und Farne erwiesen.

Bei der Textgestaltung der Bildtafeln spielte die Mainzer Landeszentrale für politische Bildung die entscheidende Rolle, zumal der Wanderweg ausschließlich mit öffentlichen Geldern finanziert wird. Gegen mancherlei Unmut örtlicher Fachleute wurde eine „Kontextualisierung“, sprich: Einbettung in den historischen Gesamtzusammenhang, durchgesetzt, die leider von Einseitigkeit geprägt ist.

Ein Beispiel: Die zur Erklärung des geschichtlichen Hintergrunds unerläßliche Erinnerung an die Erfahrungen des Stellungskrieges an der Westfront zwischen 1914 und 1918 sowie an die im Europa der Zwischenkriegszeit allgemein vorherrschende Festungsideologie kommt auf den Anfangstafeln in Steinfeld nicht zur Sprache. Die Maginotlinie als französischer Vorläufer und Gegenstück des Westwalls wird nur an einer Stelle kurz erwähnt, andere Festungsanlagen wie der „Ostwall“ der Weimarer Republik, die Festungslinie der Tschechoslowakei, der in den dreißiger Jahren erbaute 1850 Kilometer lange italienische Alpenwall, das legendäre Schweizer Réduit oder die Metaxaslinie in Griechenland tauchen überhaupt nicht auf. Die Verantwortlichen begründen ihre Darstellung damit, daß solche Hintergründe „zu speziell“ seien und man „kein Übermaß an Militärgeschichte“ gewollt habe.

Tafeln bieten Orientierung und Erläuterungen

Glücklicherweise zeugen die anderen Infotafeln dann doch von militärgeschichtlichen Detailkenntnissen – zum Beispiel gibt es aufwendig recherchierte Karten zu den Befestigungsanlagen – und bieten aufschlußreiche regionalbezogene Erläuterungen. Zum heute 2000 Einwohner zählenden Steinfeld erfährt man: „Der Ort lag zudem in der ‚Roten Zone‘, dem Gebiet im Bereich des Westwalls, das bei Kriegsbeginn sofort geräumt werden sollte, damit Soldaten der Wehrmacht in die Bunkerzone einmarschieren konnten. Diese Evakuierung wurde für die 1348 Steinfelder am 1. September 1939 angeordnet. Binnen zwei Tagen waren das Dorf wie auch die in direkter Grenznähe liegenden Ortschaften Dierbach, Niederotterbach, Schweighofen, Schweigen und Rechtenbach bis auf wenige mit Sondergenehmigung Zurückgebliebene vollständig geräumt.“

Westwall-Interessierte sollten sich auch in den unweit von Oberotterbach gelegenen Bienwald begeben, wo schon seit 2004 zwei vom Pfälzerwald-Verein Schaidt angelegte Rundwanderwege zu Überresten der Festungsanlagen führen. Für geschichtsbewußte Wanderer ergeben sich also viele neue Möglichkeiten, diesen bemerkenswerten Teil der Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts in Augenschein zu nehmen.

Martin Schmidt

Eine kürzlich erschienene Informationsbroschüre zu den erwähnten Abschnitten des „Westwall-Wanderweges“ sowie weitergehende Informationen sind erhältlich bei Manfred Mizkunaz, Röllergasse 4, 76889 Oberotterbach, Telefon 06342/919593, E-Mail: Manfred.Mizkunaz@t-online.de, Internet: www.otterbachabschnitt.de

Leider müssen wir die Banken retten

Zu: „Probleme mit dem Banken-Sondermüll“ (Nr. 17)

Wenn ich weit über meine Verhältnisse gelebt und Schulden angehäuft habe, auch gekauft habe, was sein Geld nicht wert war, kann ich mir keine neuen Ausgaben leisten. Ich könnte sie mir aber leisten, wenn mir der Staat meine Schulden in der Hoffnung abnimmt, daß ich sie vielleicht doch einmal bezahlen kann. Wenn nicht, tritt die Gesamtheit der Steuerzahler für meine Schulden ein. Auf jeden Fall bin ich entlastet und kann wieder Geld ausgeben.

Nicht anders ist die Situation von Banken, deren Bosse schlecht gewirtschaftet haben und die auf faulen Krediten sitzen geblieben sind, die sie nur als verloren deklarieren können. Doch ihr Verlust würde auch zum Zusammenbruch der Bank führen. Da die Bank aber gebraucht wird, um die Investitionen der Wirtschaft zu finanzieren, will der Staat sie von ihren Schulden befreien, sie soll auf seine (beziehungsweise der Steuerzahler) Kosten wieder schuldenfrei dastehen, möglicherweise von denselben Bossen gemanagt, die sie an die Wand gefahren haben.

Das stinkt zum Himmel, uns steht eine Ausbeutung bevor, gegen die wir uns nicht zu wehren vermögen. Der Gestank muß aber sein, weil ohne ihn unsere wirtschaftliche Situation noch viel schlimmer werden würde.

Walter Steinberg, Osnabrück

Doppeltes Mißverständnis um Schlesiertreffen

Zu: Leserbrief „Beleidigendes Mißtrauen gegenüber den Schlesiern“ (Nr. 17)

Dieser Zuschrift von mir liegt ein doppeltes Mißverständnis zugrunde. Wie mir der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Rudi Pawelka, mitteilte, hat sich die von mir erwähnte Überwachung durch den Verfassungsschutz anders – und weniger rigide – dargestellt, als in meinem Schreiben beklagt. Das von mir ebenfalls beklagte Verbot des Auslegens von nicht autorisierten Druckerzeugnissen sowie Film- und Tonträgern wiederum sei selbstverständlich und werde von der Landsmannschaft Schlesien, anderen Verbänden und von den Parteien so gehandhabt. Damit sollte verhindert werden, daß Flugblätter aller Art bei der Veranstaltung verteilt werden, die dann dem Veranstalter zugerechnet werden könnten. Auf die angemeldeten Standbetreiber beziehe sich dieses Verbot nicht.

Mein Schreiben an die *PAZ* war nicht zur Veröffentlichung gedacht (obgleich kein entgegengesetzter Hinweis von mir gegeben wurde) – das zweite Mißverständnis.

Ich bedauere dieses Versehen. Nichts liegt mir als Träger des Schlesierkreuzes ferner als die Absicht, der Landsmannschaft Schlesien oder dem Deutschlandtreffen der Schlesier zu schaden. Jeder, der mich kennt, wird mir das abnehmen.

Sigismund Freiherr von Zedlitz, Berlin

Mut zur Wahrheit

Zu: „Polens Beitrag zum Kriegsausbruch 1939“ (Nr. 20)

Die Ausführungen von Hans Magenheimer, die sich mit meinem Informationsstand decken, sollten jedem deutschen Politiker eingepflanzt werden, damit endlich in die deutsch-polnischen Beziehungen Wahrheit und Offenheit einsikkern können. Polen gehört ohne jeden Zweifel zu den Mit-Verursachern des Zweiten Weltkrieges. Daß Deutschland den Krieg so einfach vom Zaun gebrochen hat, ist ein Märchen. Ohne das Mitwirken von England, Frankreich und den USA, die UdSSR nicht zu vergessen, wäre es wohl nicht zu diesem Weltenbrand gekommen, und auch der Holocaust wäre vielleicht zu verhindern gewesen. Warum haben wir nur keine Politiker, die den Anstand und den Mut zur Wahrheit – auch gegenüber Polen – haben?

Gisela Pfeiffer, Berlin



Gegen Staatshilfen: Mitglieder vom Aktionsbündnis „Wir zahlen nicht für Eure Krise“ demonstrieren vor der HSH Nordbank. Bild: ddp

(K)ein Vorbild

Zu: „Agnes Miegel wird ‚entsorgt‘“ (Nr. 19)

„Agnes Miegel ist kein Vorbild mehr – Realschule tauft sich um“ war in Osnabrück zu lesen. Der Anstoß zur Namensänderung kam vom Osnabrücker Oberbürgermeister Boris Pistorius (SPD). Allerdings stimmten auch die anderen Parteien zu. Osnabrück war auch die erste Stadt, die im Jahre 1969 (?) eine Inschrift „Ewig Deutscher Osten“ von einem alten Festungsturm entfernte.

Hans-Peter Pfeffer, Osnabrück

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Welfenschatz: Ein Insider packt aus

Zu: Ringen um den Welfenschatz (Nr. 21)

Ich bin Abonnent der *Preußischen Allgemeinen* und als Mitarbeiter der Bundesverwaltung mit Restitutionsfragen wie im Falle des „Welfenschatzes“ befaßt.

Mit meinem Leserbrief gebe ich die Kenntnisse und Meinungen von mir und uneingeschränkt (!) auch aller meiner Kolleginnen und Kollegen wieder, ob Sachbearbeiter(in) oder Abteilungsleiter. Doch mit „Wahrheiten“ ist es so eine Sache. Sollten Sie diesen Leserbrief veröffentlichen wollen, dann bitte nur unter Pseudonym. Falls dies nicht möglich sein sollte, gestatte ich die Veröffentlichung nicht, weil mir der Brief schaden würde.

Zur Sache: Vergessen ist anscheinend, daß in allen Besatzungszonen nach dem Krieg, vor allem aber in der US-Zone, Kommissionen eingesetzt wurden, die systematisch nach Kunstwerken gesucht und diese für ihre meist jüdischen Eigentümer sichergestellt haben. Zehntausende, ja Hunderttausende Kunstwerke gelangten auf diese Weise wieder in die Hände ihrer ursprünglichen Eigentümer. Hinsichtlich der seinerzeit nicht auffindbaren Kunstwerke hatte die Bundesrepublik Deutschland Entschädigungen an die Geschädigten zu zahlen. Nach Maßgabe des Bundesrückerstattungsgesetzes war hierfür der Wert am 1. April 1956 maßgebend. Doch auch in Fällen, in denen die Geschädigten nicht mehr lebten, ausgewandert waren oder keine Kenntnis von ihren gesetzlichen Ansprüchen hatten, wurden Leistungen gewährt, und zwar an die seinerzeitigen drei jüdischen „Nachfolgeorganisationen“.

Viele Millionen Mark Entschädigung wurden an diese gezahlt. Alles in allem kann gesagt werden: Kein einziges Kunstwerk blieb unentschädigt. Gleichwohl werden heute erneut Kunstwerke zurückgegeben. Ob zu Recht oder zu Unrecht, mag dahingestellt bleiben. Doch eines kann ich aus meiner unmittelbaren Erfahrung versichern: Es gibt keinen einzigen Fall, in dem bei einer Rückgabe die Vorkriegsverkaufserlöse oder die Nachkriegsentschädigungen zurückgezahlt wurden, und es gibt in keinem einzigen Fall die Bereitschaft, dies zu tun.

Faktisch gibt es heute, was die Wiedergutmachung von Enteignungen der Kriegs- und Nachkriegszeit angeht, vier Opferkategorien: Erstens jüdische Enteignungsopfer, bei denen in der beschriebenen Weise nicht selten Restitution plus zusätzlich Entschädigung geleistet werden, zweitens sozialdemokratische und gewerkschaftliche Enteignungen in den neuen Bundesländern, die oft durch Rückgabe wiedergutgemacht werden, drittes die Opfer der „Bodenreform“ in der SBZ, die fast ausnahmslos unentschädigt bleiben und viertens die deutschen Vertriebenen. Bei letzteren gilt bereits der bloße Hinweis auf offenes Enteignungsunrecht als unzulässig, die Erhebung gerichtlicher Klagen als Störung der Völkerverständigung. Das Unrecht ist eklatant, und die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist eine der ganz wenigen Stimmen in Deutschland, die es noch beim Namen nennt. Berichten Sie bitte weiter über dieses heikle Thema! **N.N.**

Anm. der Redaktion: Name, volle Adresse und berufliche Stellung des Autors sind der Redaktion bekannt. Aus nachvollziehbaren Gründen sehen wir ausnahmsweise von einer Nennung ab.

Beschämende Tiraden gegen Miegel

Zu: „Agnes Miegel wird entsorgt“ (Nr. 19)

„Nichts als den Haß zu hassen“, lautet die Schlußzeile des Spruches für den Ostdeutschland-Gedenkturm auf Schloß Burg / Wupper, den die greise Dichterin Agnes Miegel nach dem Verlust ihrer ostpreußischen Heimat schrieb.

Sie konnte damals wohl nicht ahnen, daß Jahrzehnte später eine Kampagne, geführt von Chaoten und Deutschenhassern, durch unser Land ziehen würde, um alles zu verunglimpfen und zu „entsorgen“, was ihrem politischen Dogma nicht entspricht.

Nach den veränderten Namensgebern von Kasernen der Bundeswehr sind nun wohl die Schriftsteller an der Reihe. Schaut man sich aber in den neuen Bundesländern um, hat auch 20 Jahre nach der Teilwiedervereinigung fast jede Kleinstadt genügend Straßennamen altkommunistischer Größen, darunter auch Literaten, die den Stalinismus verherrlichten.

Es ist sehr traurig, daß dem Treiben der selbsternannten Wächter der sogenannten Political Correctness in manchen Rathäusern von den Abgeordneten aus den bürgerlichen Parteien kaum Widerstand entgegengesetzt wird.

Vielleicht sollten unsere ostpreußischen Landsleute in Osnabrück und anderswo vor ihrer Stimmabgabe ihre Abgeordneten um deren Meinung zu diesen beschämenden Vorfällen bitten.

Trotz aller Haßtiraden bleibt das Werk unserer Agnes Miegel von hohem literarischem Rang. Was stört es den Mond, wenn ein Mops ihn ankläfft.

Hans-Georg Balzer, Groß Köris

Ausreden üblich

Zu: „Taktieren um die ‚Ampel‘“ (Nr. 16)

Wer kann den Aussagen von Politikern Glauben schenken, die sie vor einer Wahl über ihre Absichten nach der Wahl von sich geben? Da entscheidet doch der Ausgang der Wahl und welche Mehrheiten möglich sind. Wenn man dann von seinen Vorhersagen abrücken will, bieten sich Ausreden an: Man „beugt sich dem Wahlergebnis“, schließlich könne das Land nicht ohne Regierung bleiben.

Klaus Bonnasch, Brandenburg

Für mich ist Bischof Janusz Jagucki ein ehrenwerter Mensch

Zu: „Lötzener Pfarrer war IM“ (Nr. 18)

Die vorliegenden und öffentlich zugänglichen Informationen über den Bericht des Kollegiums der Historischen Kommission der evangelischen Kirche in Polen und über die Synodaltagung im April 2009 erbringen keine Beweise für ein schuldhaftes Verhalten von Janusz Jagucki. Der Vorwurf, Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes zu sein, bleibt unbegründet. Die Indizien sind wenig stichhaltig: Es sollen zwar 1000 Seiten Informationsmaterial zusammengetragen worden sein, von ihm unterzeichnete Akten wurden jedoch nicht vorgelegt.

Daß in den achtziger Jahren nach Ausrufung des Kriegsrechtes in Polen auch evangelische Pfarrer unter besonderer Beobachtung des Staates standen und zu Kontaktgesprächen der Staatssicherheit geladen wurden, dürfte jedem geschichtsbewußten Menschen einleuchtend sein. Jedes Gespräch barg die Gefahr eines „grenzwertigen“ Informationsaustausches. Das bekannt auch Janusz Jagucki, bedauert es und entschuldigt sich dafür. Wer hier meint, gnadenlos richten zu müssen, der prüfe sich, wie er in vergleichbaren Situationen gehandelt hat oder handeln würde, und werfe dann erst den Stein. Solange die polnische evangelische Kirche oder der Staat keine konkreten Beweise gegen Janusz Jagucki vorgelegen, gilt für ihn das Unschuldsprinzip.

Der Hauptvorwurf gegen Jagucki lautet, daß er während seiner Dienstzeit als Pfarrer in Lötzen (Gizycko) den Menschen und damit der Kirche geschadet habe. Mir ist aber bislang kein Mensch bekannt, der sich als Geschädigter zu erkennen gibt. Umgekehrt, kenne ich viele Personen und Briefe, in denen die Menschen, die Jagucki gut kennen und auch zu seiner Kirchengemeinde in Lötzen gehörten, sich eindeutig zu ihm bekennen und von seiner Unschuld überzeugt sind.

Janusz Jagucki beteuert seine Unschuld. Die Vermutung liegt nahe, daß es vielleicht einigen Hauptakteuren gar nicht darum geht, die Wahrheit ans Tageslicht zu bringen, sie vielmehr nur nach Wegen suchen, den amtierenden Bischof loszuwerden. Es scheint, daß hier ein schnöder kirchenpolitischer Machtkampf ausgetragen wird und historische Vernebelungen, die es leider immer noch hüben wie drüben gibt, dazu benutzt werden, schnell ans Ziel zu kommen.

Für mich ist Janusz Jagucki ein ehrenwerter Mensch, dem ich voll vertraue. Ich schreibe und bete für ihn und wünsche ihm Kraft, daß er und seine Familie diese Anfeindung heil überstehen und er bald Rehabilitierung erfährt.

Klaus Lorenz, Düsseldorf

Der Bundestag spielt uns Demokratie vor

Zu: „EU: Das graue Ding“ (Nr. 18)

Der Begriff das „Graue Ding“ trifft es gut. Anders läßt sich die EU kaum bezeichnen, die 80 Prozent unserer Gesetze von uns Unbekannten produzieren läßt. Mit Demokratie hat das überhaupt nichts zu tun. Es ist eher eine Form des Faschismus, in der sich die Macht mehrere Personen teilen, die den Bürgern der EU kaum oder gar nicht bekannt sind.

Der deutsche Bundestag ist zu einer Quatschbude herabgewürdigt, deren Abgeordnete fast nichts mehr zu melden haben, was die Frage aufwirft, ob wir sie denn noch brauchen. Sie markieren so etwas wie den schönen Schein und spielen uns Demokratie vor.

Wenn man dann hört, welch große Töne die Spitzenpolitiker von sich geben, ist man geneigt, sie mit Luftblasen zu vergleichen.

Nun standen die Europawahlen vor der Tür, und wir hatten keine Ahnung, wen wir wählen sollen. Haben wir mit geschlossenen Augen einen Bleistift auf den Wahlschein fallenlassen und kommen so zu unserer Wahl?

Die Verfasser von 80 Prozent unserer Gesetze bewegen niemanden, um die verbleibenden 20 Prozent erleben wir einen Wahlkampf, der sich nicht lohnt.

Gerhard Gundlach, Berlin

Die Tüchtigen sind immer das Ziel des Neides

Zu: „Kampf um des Wählers Gunst“ (Nr. 17)

Brot und Spiele für das gemeine Volk, hieß es wohl schon bei den alten Römern. Heute sind es Vergünstigungen, Besserstellungen, Versprechungen und ähnliches, die die Spiele ersetzen. Und da es längst nichts mehr zu verteilen gibt, wird das Wohl der Partei und der Gewinn der Macht über alles gestellt und ganz einfach der Schuldenberg noch weiter erhöht. Wir leben ja eh schon vom Verdienst unserer Kinder. Warum sollen nicht auch noch die Enkel bluten müssen?

Auch der Klassenkampf könnte noch Vorteile bringen, Neid gibt es ja immer, der sich nicht auf diejenigen richtet, die sich an das Aufhalten ihrer Hände längst gewöhnt haben. Die Tüchtigen sind immer das Ziel des Neides. Und das wissen Linkspartei und SPD.

Wähler, die ihren Verstand zu nützen pflegen, gehen den Parteien nicht auf den Leim, aber viele machen sich doch gar nicht die Mühe, die Hintergründe der Wohltaten auszuleuchten, die ihnen geboten werden.

Und so dürfte doch manche Rechnung aufgehen, auch wenn sie noch so unsauber gerechnet ist.

Franz Persicke, Berlin

Das Ostpreußenblatt

Nr. 24 – 13. Juni 2009

MELDUNGEN

Fährenbesuch ohne Visum

Moskau – Wie Ministerpräsident Wladimir Putin dem Direktor von Rosturizm, Anatolij Jarotschkin, in einem Gespräch mitteilte, können Fährentouristen Rußland und damit auch das russische Nordostpreußen ab sofort ohne Visum besuchen. Mehrere entsprechende Dekrete habe er Ende Mai unterzeichnet. Über die mögliche Verweildauer und das genaue Verfahren wurden bisher noch keine Angaben gemacht. Angesichts des öffentlich bekundeten Interesses an Touristen ist eine vergleichsweise großzügige Regelung zu erwarten. Neben Sankt Petersburg soll nach Angaben von Jarotschkin namentlich Königsberg bereits ab der „Sommersaison 2009" von den Erleichterungen profitieren. Touristen ist allerdings wegen der zu erwartenden Verzögerung bei der Umsetzung der neuen Dekrete anzuraten, sich vor Reiseantritt nochmals bei den jeweiligen Fährunternehmen zu erkundigen. *TWW*

Goldaper Berg versteigert

Goldap – Der Goldaper Berg, der bis dahin der öffentlichen Hand gehört hatte, ist für vier Millionen Zloty (rund 900000 Euro) versteigert worden. Den Zuschlag erhielt eine Familie, die in einem nahegelegenen Dorf einen großen agrotouristischen Betrieb führt. Der neue Besitzer plant noch für diesen Winter eine Skipiste. Eine Sommer-Rodelbahn und Tennisplätze sollen dazukommen. Für die Spitze des 272 Meter hohen Berges ist ein Café geplant. *PAZ*

Königsberger Diakonissen

Solms – Das Kloster Altenberg in Solms-Oberbiel bei Wetzlar verliert seine letzten Diakonissen. Zwölf im Ruhestand lebende Schwestern aus dem Mutterhaus der Königsberger Diakonie der Barmherzigkeit – zwischen 69 und 102 Jahre alt – haben auf einem Konvent ihren Umzug in Pflegeeinrichtungen des Diakonischen Werks nach Wetzlar beschlossen. Bis zu 115 Diakonissen wurden im Zweiten Weltkrieg aus Ostpreußen vertrieben; seit 1954 sind sie im Kloster ansässig und haben dort Alte und Kranke gepflegt. Ein 1994 gegründetes Altenheim soll im Juli geschlossen und umgebaut werden. Alt-Oberin Hannelore Skorzinski bedauert den Schritt, auch wenn es dazu keine Alternative gebe. Die Hälfte der Schwestern sei inzwischen pflegebedürftig geworden. Eine Betreuung rund um die Uhr sei im Kloster künftig nicht mehr möglich, räumte sie ein. Der Theologische Vorstand der Königsberger Diakonie, Pfarrer Jörn Contag (Wetzlar), erklärte, man setze alles daran, das Kloster Altenberg als spirituelles Zentrum zu erhalten. Das Kloster war 1170 gegründet worden. *idea*

Kehren die alten Namen zurück?

Ein russischer Regionalpolitiker plädiert für die Rückkehr der Namen »Königsberg« und sogar »Preußen«

Nach dem Ende der Sowjetunion 1991 wurde in Königsberg viel, aber ergebnislos über die Rückbenennung von „Kaliningrad" in „Königsberg" diskutiert. Nun hat ein russischer Regionalpolitiker, der als Vertrauter des Gouverneurs gilt, die Debatte wieder aufgenommen und sogar vorgeschlagen, dem Verwaltungsgebiet (Oblast) auch im Russischen den Namen „Preußen" zu geben.



Neuerstelltes Fischdorf: Nicht nur die Neubauten lehnen sich an historische Vorgaben an. Bild: a1pix

In einem Gespräch mit dem Moskauer Sender „Echo Moskwy" am 9. Mai hat sich der Leiter der Königsberger Stadtgebietsverwaltung, Felix Felixowitsch Lapin, für eine offizielle Rückbenennung der Stadt in „Königsberg" und des Gebiets in „Preußen" ausgesprochen. Wörtlich sagte er: „In Rußland, denke ich, wäre man stolz darauf, daß, ja, daß [der Name] Königsberg wäre – als eine rußländische Stadt, im Bestand der Rußländischen Föderation. Eine andere Frage ist vielleicht, ob man die Oblast nicht ‚Preußen' nennen könnte – damit wäre ich sicher sehr einverstanden." Er könne sich zwar auch andere Benennungen vorstellen, seine Präferenz für die Namen „Königsberg" und „Preußen" blieb aber deutlich. Die sowjetische Umbenennung sei für ihn grundsätzlich nicht nachvollziehbar. Als Königsberg während des Siebenjährigen Krieges zeitweise russisch besetzt war und hier ein russischer Gouverneur herrschte, habe auch niemand an eine Umbenennung der Stadt gedacht. Etwaige Ängste vor einer Herauslösung des nördlichen Ostpreußens aus der Russischen Föderation wegen des deutschen Namens seien unbegründet.

Lapin verwendet den Namen der Stadt in seiner alten russischen Form „Kjonigsberg" – der deutsche Umlaut „ö" wird im russischen traditionell durch den Buchstaben „jo" wiedergegeben. Nicht selten hört man bei Nachkriegs-Königsbergern auch „Kenigsberg" oder, in der russischen Jugendsprache, kurz „Kenig". Viele der heutigen Bewohner Königsbergs bevorzugen den deutschen Stadtnamen, weil sie in ihrer neuen Heimat eine gegenüber Rußland eigenständige Identität entwickelt haben oder die Person des Namensgebers, eines stalinistischen Apparatschiks, ablehnen. Selbst offizielle Stellen in der Region und sogar in Moskau erlauben deshalb dessen „halboffiziellen" Gebrauch.

Wie in solchen Fällen zu erwarten, traten die Vertreter der sowjetischen Veteranenverbände und ähnlicher Gruppierungen mit gewohnt schroffen Tönen an die Öffentlichkeit. Ihre „Argumentation": Wozu habe man denn die Opfer beim „Sturm auf Königsberg" erbracht, wenn nachher „alles beim Alten" bleiben würde? Auch der ehemalige Gouverneur des Königsberger Gebiets in den Jahren 1996 bis 2000, Leonid Gorbenko, erging sich in ähnlicher Weise: Wie käme Lapin dazu, den Namen ändern zu wollen, da er ihn ja auch nicht vergeben habe. Er, Gorbenko, habe solche Bemühungen zu seiner Zeit niedergeschlagen. „Selbst den Präsidenten von Ostpreußen", der ihn darum gebeten habe, habe er nicht ins Land gelassen. Gemeint ist hier offensichtlich Wilhelm v. Gottberg, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen. Gorbenko wurde zwar in der Ukraine geboren, machte aber seine gesamte Karriere im Königsberger Gebiet, als dessen Gouverneur er freilich im Jahre 2000 mit deutlicher Mehrheit abgewählt wurde.

> In der aktuellen Namensdebatte wurde LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg ironiefrei als »Präsident von Ostpreußen« tituliert

Zahlreiche einflußreiche russische Politiker und Geschäftsleute spekulieren seit langem nicht nur auf eine Rückbenennung, sondern auch auf eine Rückgabe der Region an Deutschland: Rußland könne sich die Unterhaltung seiner teuren „Luxuskolonie" eigentlich schon lange nicht mehr leisten, und dies gelte in der jetzigen wirtschaftlichen und demographischen Krise um so mehr: Geld und Menschen werden andernorts in der Russischen Föderation dringend gebraucht. Es könnte daher durchaus sein, daß die Zeit der Altstalinisten in Königsberg und des Beharrens auf Politnamen ihres Regimes dem Ende entgegengeht: Lapin gilt als Gefolgsmann des Königsberger Gouverneurs Georgij Boos, der ihn – so wird vermutet – hier zunächst als seinen „Vortester" ins Feld geführt hat. Und Boos wiederum wurde bekanntlich von einem noch weit Mächtigeren in sein Amt eingesetzt, der für sein strategisches Denken allgemein bekannt ist: Wladimir Putin.

Thomas W. Wyrwoll

»100 Litas für die Wolfskinder«

Wolfgang Freiherr v. Stetten wirbt erfolgreich um Spenden und Patenschaften – »Wie ein rettender Vater für uns«

Außerordentlich gut läuft die Spendenwerbung „100 Litas für die Wolfskinder". Das unterstreicht der ehemalige Vorsitzende der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe, Professor Dr. Wolfgang Freiherr v. Stetten, äußerst dankbar.

Wolfgang von Stetten, heute Honorarkonsul der Republik Litauen, kümmert sich neben der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen bereits seit seiner ersten Begegnung mit einer Gruppe der Wolfskinder im Herbst 1992 um die ostpreußischen Waisen in Litauen. Heute leben noch knapp 100 Wolfskinder in Litauen, die in den Nachkriegswirren als Zwei- bis 14jährige im Nachbarland Nahrung und Aufnahme fanden.

Bei der Gründung ihres Vereins „Edelweiß" im September 1991 waren es zunächst 56 Wolfskinder, doch nach Aufrufen in litauischen Zeitungen konnten bald fast 300 Mitglieder registriert werden. Durch die Eigeninitiative einiger Wolfskinder, die noch Deutsch sprechen können, sowie über das *Ostpreußenblatt*, verschiedene Heimatbriefe der ostpreußischen Kreise und maßgeblich mit Hilfe von Stettens konnten nun die meisten von ihnen im Laufe der Jahre ihre Identität aufspüren und Angehörige finden. Auch der Suchdienst des Deutschen Rotes Kreuzes half mit Namenslisten.

In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Deutsch-Baltischen Parlamentariergruppe und bei vielen persönlichen Begegnungen mit den Wolfskindern konnte ihnen Wolfgang v. Stetten durch engagierte Interventionen in Deutschland und Litauen nicht nur bürokratische Hürden aus dem Weg räumen, sondern durch eigene Spenden und Sammlungen im Freundeskreis immer wieder auch materiell Hilfe leisten. „Er ist wie ein rettender Vater für uns verlorene Kinder", sagt ein 69jähriges Wolfskind aus Königsberg mit Dankbarkeit, und ein 70jähriger aus dem Kreis Gerdauen formuliert überwältigt: „Ich kann es nicht begreifen und schöne Worte finden, was er Gutes für uns tut."

Da weitere Versuche v. Stettens, staatliche Hilfsmittel für die Wolfskinder zu gewinnen, fehlgeschlagen sind, hatte er sich im Sommer 2007 nochmals zu einer Hilfsaktion entschlossen. Mit dieser will er erreichen, daß die Wolfskinder Monat für Monat möglichst über zwei bis drei Jahre hinaus eine Zuwendung von 100 Litas (etwa 35 Euro) bekommen, auch, um ihnen endlich das Gefühl zu geben, daß in Deutschland noch an sie gedacht wird. Dazu hatte er 2000 Mitglieder der Confrérie de la Chaîne des Rôtisseurs persönlich angesprochen, sämtliche Präsidenten der Rotary Clubs in Deutschland angeschrieben und auch in der Öffentlichkeit um Hilfe gebeten. Die Erfolge sind großartig. Die angesprochenen Clubs sowie die Johanniter und andere Paten haben zusammen mit 28 Patenschaften des Schlosses Stetten über 70 ein- oder mehrjährige Patenschaften übernommen. Hinzu kommen viele Einzelspenden. Besondere Freude bereitete eine Spende von Luitgart Conz aus Schortens, die eine Patenschaft für drei Jahre übernommen hatte und verfügt hat, anstelle von Kranzspenden bei ihrem Tode für die Wolfskinder zu spenden. Als sie starb, sind viele ihrer Verwandten und Freunde ihrem Wunsche nachgekommen, so daß über 1000 Euro eingegangen sind. Schloß Stetten hat diesen Betrag um knapp 400 Euro aufgestockt und jedem Wolfskind eine Sonderzahlung von 15 Euro überwiesen.

> Auch die Bruderhilfe der LO hat beigetragen

Neben der materiellen Hilfe – die die Wolfskinder übrigens seit Jahren auch über die Bruderhilfe der Landsmannschaft Ostpreußen persönlich erhalten – hat weit über die Hälfte der Wolfskinder zum ersten Mal in ihrem Leben die Möglichkeit erhalten, ein Konto zu eröffnen. Das trägt sicher auch zum Selbstwertgefühl bei.

Der Wunsch von v. Stetten, der einem alten (württembergisch-)fränkischen Geschlecht ohne Bezug zum Baltikum entstammt, ist es, die Unterstützung der Wolfskinder dauerhaft zu sichern. Es wäre schön, so seine Bitte, wenn jeder, der darum weiß, auch im Bekanntenkreis auf die Möglichkeit einer Spende oder Patenschaft hinweisen würde.

Die Wolfskinder verdanken ihre Begegnung mit dem Abgeordneten v. Stetten und seine Anteilnahme an ihrem Los seiner Liebe zu den baltischen Menschen mit ihrem besonderen politisch-geschichtlichen Schicksal, aber auch seinen in Litauen gefestigten Freundschaften wie mit dem Abgeordneten und Signatar der Freiheitsurkunde Antanas Racas. Er war es, der v. Stetten 1991 im deutschen Parlament inspirierte, eine Initiative zum deutsch-baltischen Freundeskreis zu starten.

Mit seiner Aktion für die Wolfskinder möchte v. Stetten zeigen, „daß an die letzten Preußen, die noch immer den Krieg verlieren, gedacht wird". *Anita Motzkus*

Nähere Informationen erteilt das Schloß Stetten, 74653 Künzelsau, Telefonnummer (07940) 126-0.

Leidlich geklärt

Massaker von Postelberg vom Juni 1945

Bei den Erschießungen von Postelberg und Saaz vom 3. bis 7. Juni 1945 wurden ein großer Teil der in der Stadt anwesenden Saazer Männer ab 15 Jahren und fast alle Männer aus Postelberg nach teilweise tagelangen Mißhandlungen ermordet. Das Massaker war damit die größte Massenerschießung bei der Vertreibung der Sudetendeutschen. Deutsche Historiker zeigten sich an dem Geschehen jahrzehntelang ebenso desinteressiert wie die bundesdeutsche Justiz, letztere auch noch nach der Demokratisierung der Tschechoslowakei Ende 1989.

Man kennt die beiden Haupttäter

Die Fakten waren dennoch bekannt: Tüchtige Saazer und Postelberger dokumentierten das Geschehen exakt, benannten die Namen von 823 seit Anfang Juni 1945 Vermißten oder nachweislich Erschossenen und kannten sogar die Namen der Haupttäter – eine seltene Ausnahme bei einem Vertreibungsverbrechen.

Nach 1989 wurden schließlich die Akten der tschechoslowakischen Untersuchung des Jahres 1947 bekannt. Damals waren 763 Tote exhumiert worden, was die deutschen Zahlen gut bestätigt.

Vor wenigen Tagen meldete nun die Tageszeitung „Welt“, daß es nach zweijährigen Untersuchungen gelungen sei, die Namen der Verantwortlichen zu ermitteln – Vojcech Cerny und Bohuslav Marek, ersterer ein Armeehauptmann („Kapitän“), letzterer ein Polizist. Es sind just die Namen, die die Saazer seit vielen Jahren kannten. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft (SL) hat die Untersuchung begrüßt. Deren Bundesvorsitzender Franz Pany bezeichnet die Aufarbeitung als „Schritt in die richtige Richtung“. Pany: „Es ist sehr zu begrüßen, wenn nun die bislang verdrängten Greueltaten politisch und juristisch aufgearbeitet werden.“ Die SL gehe davon aus, daß weitere Schritte zur Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte folgen werden. Übrigens starb Marek 1969, Cerny erst 1991 – beide mußten sich für Ihren Massenmord zu Lebzeiten nie verantworten. *K.B.*

Junge Deutsche treffen sich in Leba

Jugendgruppenleiter-Schulung: Erfahrungen sammeln und den Sommer genießen

Vom 28. Juni bis zum 5. Juli findet eine weitere Veranstaltung der Jugendgruppenleiter-Schulung in Leba statt, veranstaltet vom Bund der Jugend der Deutschen Minderheit (BJDM). Das Projekt findet bereits zum neunten Mal statt, und es nehmen Jahr für Jahr junge Leute aus der ganzen Republik Polen daran teil.

Das Projekt richtet sich an alle zwischen 16 und 30 Jahren, nicht nur an Mitglieder der deutschen Volksgruppe, sondern auch andere aktive junge Leute. Die Schulung umfaßt vor allem die Bereiche Kommunikation und Motivation, soziale Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit, „Teamwork“, Gruppenpädagogik, „Outdoor-Trainings“ und „Team“-Bildung, Selbständigkeit in der Jugendarbeit sowie „Projektmanagement“. Im Rahmen dieses Projektes werden die Jugendlichen geschult, wie man eine Jugendgruppe leitet, wie man das Potential einer Jugendgruppe nutzen kann, wie man Projekte beantragen muß und wie man sich im BJDM beziehungsweise in der deutschen Volksgruppe ehrenamtlich engagieren kann. Dabei arbeiten alle Teilnehmer in Gruppen zusammen – führen Diskussionen, kleine Theaterstücke vor oder Integrationsspiele durch. Während der Schulung werden alle Teilnehmer von professionellen, erfahrenen Mentoren und Multiplikatoren betreut. Die Schulung endet mit einem Examen. Jeder Absolvent der Jugendgruppenleiterschulung bekommt nach der Veranstaltung den Titel eines „Gruppenleiters“ und ein Zertifikat. Die „Gruppenleiter“ arbeiten dann verstärkt mit den Kindern und Jugendlichen zusammen, können selber Projekte organisieren und engagieren sich verstärkt für die Tätigkeit im BJDM oder Deutschen Freundschaftskreis (DFK). Für die meist aktiven und engagierten Teilnehmer besteht die Chance, an einer weiteren Schulung, der sogenannten Multiplikatorenschulung, im November teilzunehmen. Dies eröffnet ihnen wiederum eine Möglichkeit, Schulungen in den nächsten Jahren mit zu organisieren.



Arbeiten mit Jugendlichen lernen. Bild: BJDM

Dabei bietet die Jugendgruppenleiterschulung eine hervorragende Gelegenheit, die Sommerferien sinnvoll zu verbringen, neue Menschen aus der ganzen Republik Polen kennenzulernen und mit ihnen das Meer, den Strand und die Sonne zu genießen. Man knüpft neue Kontakte, tauscht Erfahrungen mit den anderen aus und versucht dabei, Probleme und Konflikte, mit denen man in der Arbeit mit Jugendlichen konfrontiert wird, gemeinsam zu besprechen und möglichst zu lösen. „Die Jugendgruppenleiterschulung in Leba ist ein sehr motivierendes Erlebnis. Es ist vor allem aber auch eine sehr professionelle Schulung. Es wird wenig Wert auf die Theorie gelegt, es werden eher viele praktische Übungen durchgeführt, so daß man dabei wirklich viel lernen kann. Das motiviert zur weiteren Arbeit. Dabei lernt man viele Leute aus ganz Polen kennen und man hat schließlich eine tolle Möglichkeit, die Sommerferien am Meer zu verbringen“, sagt Anna Schramowski, die Vorsitzende des BJDM. Bewerbungsformulare sind unter ww.bjdm.eu zu erhalten. *Andzelika Dobrzanska*

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Famienfreunde,

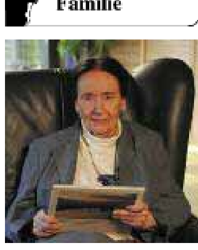
es gibt Themen, die sprechen unsere Leser und Leserinnen besonders an, das merkt man nicht nur an der Zahl der Zuschriften, sondern auch an der Eindrücklichkeit, mit der sie aufgenommen und behandelt werden. Oft wird seitenlang zu der – manchmal nur mit wenigen Worten in den Raum gestellten – Frage Stellung genommen und eigenes Erleben mit eingebracht. Und gerade das macht viele Antworten so wertvoll, selbst wenn sie zur Lösung der Frage nicht direkt beitragen. Sie machen die Vergangenheit transparent wie die Zuschrift einer unserer treuesten Mithelferinnen, Frau **Ilse Bannick** aus Husum, beweist. Sie bezieht sich auf die Suche nach den Schwestern **Charlotte** und **Hertha Bajohr** aus Korschen, die wir in Folge 20 veröffentlichten. Vom Kirchlichen Suchdienst wurde den Angehörigen mitgeteilt, daß Ende 1947 die damals 21jährige Hertha Bajohr von Schleswig-Holstein nach Rußland verzogen sei, was die Familie nicht glauben wollte. Daß dies durchaus möglich war, kann Ilse Bannick geborene **Doebler** am eigenen Beispiel beweisen. Die in 1926 in Heselicht, Kreis Osterode geborene, in Groß Gnie, Kreis Gerdauen, wohnende Ilse Doebler kam im Juli 1944 als Arbeitsmaid in das Reichsarbeitsdienstlager Mühlengarten, Kreis Ebenrode, floh dann vor den Russen nach Austinshof, wo sie zur Luftwaffe eingezogen und im Kampf um Berlin als Flakhelferin eingesetzt wurde. Nach der Kapitulation kam dann der Russenbefehl, daß sie in ihren Heimatort Groß Gnie zurück müsse. Sie erhielt eine vom Bezirksbürgermeister des Verwaltungsbezirks Mitte der Reichshauptstadt Berlin am 5. Juni 1945 (!) ausgestellte Bescheinigung, sie ungehindert reisen zu lassen. Dieser „Passagierschein“ in deutsch wurde in russisch von der Kommandantur in Lauenburg/Pommern beglaubigt. So kehrte die 21jährige nach Groß Gnie zurück, wo sie ihre Mutter in einem Vorwerk fand, vor dem die Russen mit aufgesetztem Bajonett standen. Mit Stacheldraht umwickelt waren dann auch die Viehwaggons, mit denen Mutter und Tochter nach viereinhalb bösen Jahren von den Russen aus Litauen und Ostpreußen gen Westen abtransportiert wurden. Schon allein diese kurze Schilderung von Frau Bannick beweist, daß also Ostpreußen in ihre Heimat zurückkehren mußten. Aber sie besitzt auch einen untrüglichen Beleg: den erwähnten Passierschein, gerettet durch alle bösen und besseren Zeiten. Zwar vergilbt und zerfetzt, aber deutlich lesbar ist die darin enthaltene Begründung der Rückkehr: „Auf Grund der Anordnung, daß alle Personen an den für sie (am) 31.8.1939 zuständigen Wohnsitz zurückkehren müssen, befindet sich ... auf dem Wege nach ...“ Es hat also diese Anordnung gegeben, was die angezweifelte Auskunft des Kirchlichen Suchdienstes glaubhaft macht. Ich danke Frau Bannick sehr für diese Belege, zu denen übrigens auch die noch ebenfalls aufbewahrte Fahrkarte von Klein Gnie nach Ebenrode gehört, als sie zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen wurde.



Das Königsberger Mandolinenorchester „Viola“ am 16. August 1931: Wer Informationen über das Orchester, dessen Auftritte oder einen der abgebildeten Musiker hat, wende sich an Gerhard H. Lompa, Birkenweg 55 in 38104 Braunschweig, Telefon (0531) 360937. Bild: privat

Immer ist der ehemalige Rundfunkredakteur **Manfred Böttcher** aus Bremen ein hervorragender Informant, er hat schon zur Klärung vieler Fragen beigetragen, und so nimmt er sich jetzt des Themas „Heiligenbeiler Kessel“ an, das durch die Frage von **Horst Doerfer** nach dem Schicksal seines vermißten Vaters **Kurt** Doerfer in Folge 21 erneut aufgeworfen wurde. Und das wird nicht nur den Fragesteller, sondern auch viele Leserinnen und Leser interessieren, denn es sollen in der Endphase des Kampfes um unsere Heimat 800000 Menschen über Heiligenbeil geflohen sein. Manfred Böttcher, der aus Groß Bahnau, Kreis Heiligenbeil stammt, schreibt dazu: „Heiligenbeil war fast das einzige Nadelöhr, das zur Flucht blieb. Die Kreisstadt war völlig überfüllt mit vielen Tausenden von Flüchtlingen und somit auch mit zahlreichen kranken Zivilisten und verwundeten Soldaten. Das Kreiskrankenhaus war ständig überbelegt. Um Platz für nachrückende schwerkranke Patienten zu schaffen, ließ sein Leiter Dr. **Kurt Riedel** transportfähige Kranke nach und nach über den Heiligenbeiler Hafen und das Frische Haff nach Pillau verlegen, von wo sie dann nach Westen transportiert werden konnten. Als selbst das Heiligenbeiler Krankenhaus von Granaten- und Fliegerbeschuß betroffen war, räumte Dr. Riedel das Hospital und verlegte es nach Fischhausen. Er war schon zuvor vom Regierungspräsidenten beauftragt worden, sich um die ärztliche Versorgung im Samland zu kümmern. Noch bevor Fischhausen am 16. April in Schutt und Asche versank, verlegte Dr. Riedel die Reste des Heiligenbeiler Krankenhauses nach Palmnicken, wo es ein altes Bergwerkskrankenhaus gab. Nach eineinhalb Jahren Arbeit mußte Dr. Riedel nach Cranz umsiedeln, wo er auch wieder ein kleines Krankenhaus einrichtete. Dort verstarb der verdiente Arzt Anfang 1948. Seine Frau **Susanne**, die in jenem Jahr mit der Belegschaft nach Westen ausreisen konnte, verstarb 1990 im Alter von 100 Jahren.“

Und wie ging es in Heiligenbeil weiter? Mit dem Näherrücken der Front war nach dort ein größeres Feldlazarett verlegt worden, das über die ganze Stadt verteilt in Schulen, Kirchen, in Kaserne, Amtsgericht und Häusern von Privatunternehmen eingerichtet wurde. Darunter muß auch das „Krankenhaus Schröder“ gewesen sein, in dem sich Ende Februar der schwer herzkranke, an Erfrierungen leidende Kurt Doerfer befand. Die Wehrmacht schickte Truppen von Leichtverwundeten zu Fuß nach Rosenberg und damit weiter nach Pillau. In den letzten Kriegstagen wurden erkrankte Flüchtlinge von Wehrmachtsärzten betreut, die auch abtransportiert wurden, ehe Heiligenbeil am 25. März 1945 fiel. Ob der vermißte Kurt Doerfer über Rosenberg nach Pillau gebracht wurde, ob er in Heiligenbeil oder anderswo umgekommen ist, dürfte sich wohl nicht mehr feststellen lassen. Daß den Sohn die quälende Ungewißheit über das Schicksal seines Vaters nicht losläßt, kann Herr Böttcher sehr gut nachvollziehen, da er jahrelang erfolglos nach seinem seit Mitte April 1945 in Pillau beim Volkssturm vermißten Vater geforscht hat, selbst in Königsberger Archiven. Und die Zahl der Zeitzeugen, die das Inferno überlebt haben, ist im Laufe der Jahrzehnte immer geringer geworden, leider. Ich möchte jedenfalls Herrn Manfred Böttcher sehr für seinen informativen Kurzbericht über den „Heiligenbeiler Kessel“ danken.



Ruth Geede Foto: Pawlik

Manchmal genügt ein kurzer Blick in unsere Kolumne und plötzlich denkt man: Da war doch noch was! Und da war auch was, als unser Leser **Gerhard H. Lompa** aus Braunschweig in Folge 8 die Suchfrage nach der Königsbergerin **Steffi Hörning** fand, deren Vater Musiker gewesen war. An die genannten Personen konnte sich Herr Lompa zwar nicht erinnern, aber ihm fiel ein, daß sich im Familienbesitz noch ein Foto befand, das über Flucht und Internierung gerettet wurde. Für Herrn Lompa hat es einen hohen Erinnerungswert, weil es seinen Vater inmitten des von ihm mitgegründeten Königsberger Orchesters „Viola“ zeigt. **Viktor Lompa** war zwar kein Berufsmusiker, aber in seiner Freizeit auf musikalischem Gebiet sehr aktiv. Sein 1937 geborener Sohn Gerhard hat keine Erinnerungen mehr an die Auftritte des Orchesters, aber er weiß von seiner 1968 verstorbenen Mutter **Frida** Lompa, daß dieses Mandolinenorchester auch im Königsberger Rundfunk gespielt hat. Für ihn hat das Foto mehr persönlichen Wert, weil sein Vater bereits 1946 in Nikolajew/Mykolajiw, das in der heutigen Südukraine liegt, verstarb. Gerhard und seiner Mutter gelang die Flucht aus Königberg, wo die Familie in der Marienstraße 7 gewohnt hat, im Februar 1945 über See nach Dänemark. Auf dem Bild, das am 16. August 1931 aufgenommen wurde, steht der damals 27jährige Viktor Lompa in der Mitte der obersten Reihe. Der Mann mit der schwarzen Krawatte und Taktstock in der untersten Reihe ist der Leiter des Orchesters **Hans Rückert**. Herr Lompa möchte mit der Veröffentlichung erreichen, daß er Informationen über das Orchester und dessen Auftritte erhält – es könnte aber auch sein, daß jemand aus unserer Leserschaft ein Familienmitglied unter den abgebildeten Musikern entdeckt, so daß die Aufnahme also für weitere Personen Erinnerungswert hat. Falls sich informative Zuschriften ergeben, würde Herr Lompa dieses Foto in die Ausstellung „Königsberger Musikleben“ (25. September 2009 – 31. März 2010) mit einbringen. Und da ist noch eine Frage, die Herrn Lompa am Herzen liegt: Wer kannte seine Großmutter **Martha Lompa**, die in Königsberg verblieb und deren Schicksal unbekannt ist? (Gerhard H. Lompa, Birkenweg 55 in 38104 Braunschweig, Telefon 0531 / 360937.)

Eure

Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Tiedmann, Gertrud, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Stadorf 1 a, 29593 Schwienau, am 11. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

Gerhardt, Paul, aus Deschen, Kreis Elchniederung, jetzt Lerchenweg 19, 57614 Wahlrod, am 18. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Blaudschun, Erich, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Nordring 14 c, 30163 Hannover, am 19. Juni

Reimer, Ursula, geb. **Zerrath**, aus Schwanensee, Kreis Elchniederung, jetzt Waschenbacher Straße 33, 64367 Mühltal, am 21. Juni

Steffen, Dr. Wilhelm, aus Lyck, jetzt Vlothoer Straße 17, 32049 Herford, am 19. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bordzio, Charlotte, geb. **Klein**, aus Gordeiken, Kreis Treuburg, jetzt Schönbrunnstraße 18, 99310 Arnstadt, am 19. Juni

Schulz, Martha, geb. **Rafalzik**, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt An der Ringmauer 26, bei Wagner, 60439 Frankfurt, am 21. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Engelke, Hildegard, geb. **Sulies**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 48, 24568 Kaltenkirchen, am 20. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bischoff, Friedericke, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Lessingstraße 13, 41515 Grevenbroich, am 15. Juni

Bromberg, Ruth, aus Neidenburg, jetzt Ahornstraße 1, Altenheim AWW, 39291 Friedensau, am 19. Juni

Brunner, Elfriede, geb. **Doliwa**, aus Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 64342 Seeheim, am 17. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Fidorra, Fritz, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Vinzenzstraße 28, 68642 Bürstadt, am 18. Juni

Kroll, Hedwig, geb. **Kompa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichshöhe 48, 42799 Leichlingen, am 15. Juni

Lange, Hildegard, geb. **Nowotzin**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Schinderköpfchen 11, 37431 Bad Lauterberg, am 20. Juni

Lüdtke, Ida, geb. **Stralla**, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 3, 29549 Bad Bevensen, am 19. Juni

Pawlowitz, Edith, geb. **Riechert**, aus Ginkelsmittel, Kreis Elchniederung, jetzt Münchhausenstraße 25, 29221 Celle, am 17. Juni

Schmidtmann, Heinz, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Nicolaistift, Bödekerstraße 48, 30161 Hannover, am 18. Juni

Willutzki, Hildegard, geb. **Loth**, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Klausnerring 18, 85551 Kirchheim bei München, am 18. Juni

Wysk, Heinrich, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Leddinweg 23, 30627 Hannover, am 18. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hinden, Harry A., aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt 7 Malkei, 64163 Tel Aviv, Israel, am 18. Juni

Kossat, Hans, aus Groß Budlacken, Kreis Wehlau, jetzt Hainbach 34, 83229 Aschau, am 20. Juni

Kurbjuweit, Walter, aus Neidenburg, jetzt Beltgens Garten 10, 20537 Hamburg, am 15. Juni

Schlick, Herta, geb. **Urban**, aus Lyck, Dallnitz/Wasserwerk, jetzt Dorfstraße 67, 17291 Schönwerder, am 19. Juni

Stankewitz, Herbert, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Birkenweg 16, 25358 Horst, am 18. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Drews, Erich, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Varusstraße 10, 45721 Haltern, am 16. Juni

Eder, Erna Olga, geb. **Scheidemann**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt S 6, Nr. 10, 68161 Mannheim, am 21. Juni

Grobe, Elisabeth, geb. **Kuhn**, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haus Schumann, Rosengarten 2, 28876 Oyten, am 19. Juni

Meyel, Benno, aus Osterode, jetzt Netzestraße 1, 22547 Hamburg, am 15. Juni

Nagel, Gerda, geb. **Zink**, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurzer Kamp 15, 23774 Heiligenhafen, am 20. Juni

Neumann, Dorothea, geb. **Westphal**, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Obere Weisenbergstraße 26, 38690 Vienenburg, am 21. Juni

Roggenbuck, Hans, aus Rauschendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Mariastraße 7, 52499 Baesweiler, am 17. Juni

Saffran, Otto, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Lerchenweg 18, 94513 Schönberg, am 15. Juni

Walter, Reinhard, aus Göritten, Kreis Ebenrode, Schleswiger Straße 16, 24850 Schuby, am 21. Juni

Weisner, Christl, geb. **Peterson**, aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt Langwartweg 33, 53129 Bonn, am 29. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Annutsch, Edeltraut, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Dorfplatz 2, 01619 Röderau/Bobersen, am 20. Juni

Aukskell, Franz, aus Klein Friedrichsgraben, Kreis Elchniederung, jetzt Omptedastraße 29, 30165 Hannover, am 19. Juni

Berndt, Betty, geb. **Puchert**, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Otmarstraße 17, 90439 Nürnberg, am 18. Juni

Buch, Reinhard, aus Königsberg, jetzt Sunderholz 73, 45134 Essen-Stadtwald, am 17. Juni

Dost, Hedwig, geb. **Balk**, aus Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Seniorenheim, Klaus-Groth-Straße 37, 24534 Neumünster, am 4. Juni

Gatte, Emmi, geb. **Skrotzki**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Berghauser Straße 20, 58452 Witten, am 19. Juni

Geiger, Rotraut, geb. **Kessler**, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Heuberger Hof 1, 72108 Rottenburg, am 17. Juni

Grotholtmann, Elfriede, geb. **Vongehr**, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Breedenstraße 2, 49549 Ladbergen, am 17. Juni

Guttmann, Helmut, aus Haldenau, Kreis Ebenrode, jetzt Dirschauer Weg 1, 44225 Dortmund, am 20. Juni

Kalinowski, Charlotte, geb. **Eichler**, aus Ortelsburg, jetzt Lohsiepenstraße 52, 42369 Wuppertal, am 18. Juni

Kemmesies, Hilde, geb. **Kryak**, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, jetzt Wördenfeldstraße 1, 30890 Barsinghausen, am 16. Juni

Kloss, Edeltraut, geb. **Malinski**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Halstenbeker Weg 59, 22523 Hamburg, am 18. Juni

Knoop, Friedrich, aus Ibenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Marktplatz 6, 27711 Osterholz-Scharmbeck, am 15. Juni

Koza, Ida, geb. **Grohs**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Hasselstraße 13, 58091 Hagen, am 15. Juni

Lischewski, Marta, geb. **Klein**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Oldentruper Straße 21, 33604 Bielefeld, am 20. Juni

Miller, Erika, geb. **Schiemann**, aus Grünbaum, Kreis Elchniederung, jetzt Gärtnerstraße 72, 20253 Hamburg, am 21. Juni

Ogilvie, Annemarie, geb. **Pilz**, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt Schweriner Straße 15, 19217 Rehna, am 22. Juni

Paeger, Herta, geb. **Tenninger**, aus Lauken, Kreis Ebenrode, jetzt Langgasse, 8, 65550 Limburg, am 18. Juni

Perkuhn, Lisbeth, geb. **Balschus**, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, jetzt Strempelstraße 7, 18057 Rostock, am 16. Juni

Peukert, Ida, geb. **Neumann**, aus Neuendorf, Kreis Wehlau, jetzt Hasselfelder Straße 27, 38889 Blankenburg, am 21. Juni

Piotrowski, Elfriede, geb. **Boll**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hölkeskampring 39, 44625 Herne, am 19. Juni

Raski, Elfriede, geb. **Zirpner**, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Remigiusstraße 1c, 41747 Viersen, am 21. Juni

Rubbert, Edith, geb. **Krosta**, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 28, 17498 Dersikow, am 20. Juni

Schenk, Siegfried, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Müllerstraße 4, 59555 Lippstadt, am 15. Juni

Schimanski, Willi, aus Bartzdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Imelsbach 7, 51399 Burscheid, am 20. Juni

Schütz, Alfred, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 34, 78112 St. Georgen/Schwarzwald, am 16. Juni

Ulmer, Ruth, geb. **Pfeffer**, aus Königsberg, jetzt Reaumurweg 3, 23568 Lübeck, am 16. Juni

Vongehr, Günther, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Akkerstraße 7, 49525 Lengerich, am 17. Juni

Wildner, Charlotte, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Lindenstraße 5, 61206 Wollstadt, am 17. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Ballosch, Ursula, geb. **Gottlewski**, aus Allenburg, Friedländer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Elise-Bartels-Weg 108, 31141 Hildesheim, am 16. Juni

Blosat, Lothar, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt An den Hufen 5, 19348 Perleberg, am 19. Juni

Buhr, Irmgard, aus Trankwitz, Kreis Samland, jetzt Dorfstraße 10, 21442 Tangendorf, am 20. Juni

Diehl, Anneliese, geb. **Rogalla**, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Weberstraße 19-23, 65779 Kelkheim, am 18. Juni

Dobrecht, Magdalena, geb. **Flachenecker**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ansbacher Straße 7, 91452 Wilhermsdorf, am 19. Juni

Dzieran, Hans, aus Tilsit und Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Rosenhof 17, 09111 Chemnitz, am 15. Juni

Förster, Kurt, aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Röntgenstraße 23, 38518 Gifhorn, am 15. Juni

Geschonke, Friedrich-Wilhelm, aus Schiffus, Kreis Gerdauen, jetzt Heinrich-Böll-Weg 2, 32120 Hiddenhausen, am 10. Juni

Gritzuhn, Gerhard, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Dürener Straße 400, 52249 Eschweiler, am 20. Juni

Grossanski, Helga, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Istruper Straße 70, 32825 Blomberg, am 15. Juni

Hein, Lothar, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Winterweg 4, 83026 Rosenheim, am 17. Juni

Hillbrink, Wilhelm, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Fingerhutweg 19, 33659 Bielefeld, am 16. Juni

Hundsdörfer, Erwin, aus Gumbinnen, Graf-Spee-Straße 14, jetzt Baumgarten 13, 96215 Lichtenfels, am 18. Juni

Karpinski, Erika, geb. **Kompa**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schlehenweg 16, 33609 Bielefeld, am 20. Juni

Klann, Ruth, aus Gerswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Quellenhofstraße 70, 34127 Kassel, am 15. Juni

Klingenbeck, Irmgard, geb. **Malonus**, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 40, 63911 Klingenberg/Main, am 16. Juni

Krafzik, Otto, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Oberzetschaer Straße 27, 04600 Altenburg, am 20. Juni

Krüger, Christel, geb. **Kowalzik**, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Redderkamp 3, 24111 Kiel, am 21. Juni

Massen, Elvira, geb. **Reinhold**, aus Lötzen, jetzt Vahlkamp 56, 33719 Bielefeld, am 18. Juni

Nelius, Margarete, geb. **Warstat**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Beerkamp 34, 46149 Oberhausen, am 16. Juni

Palkies, Bruno, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Postfach 646, 06773 Klitzschena, am 18. Juni

Petersen, Ilse, geb. **Pultke**, aus Partheinen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schleistraße 22, 24392 Boren, am 21. Juni

Pilz, Irmgard, geb. **Schwermer**, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Steinberger Straße 10, 41539 Dormagen, am 18. Juni

Rehfeldt, Bruno, aus Lyck und Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Siebenbürger Weg 8, 38440 Wolfsburg, am 16. Juni

Rose, Günter, aus Soldau, Kreis Neidenburg, jetzt Norderstedter-Straße 23, 24558 Henstedt, am 19. Juni

Schiffner, Edeltrud, geb. **Dombrowsky**, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt Haidweg 14, 25938 Wyk auf Föhr, am 18. Juni

Schlobeit, Siegfried, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Mittelstraße 28, 32805 Horn-Bad Meinberg, am 15. Juni

Siebert, Walter, aus Hochweiler, Kreis Schloßberg, jetzt Am Nessenberg 6, 23779 Neukirchen, am 18. Juni

Späth, Helga, geb. **Kasper**, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Tilsiter Straße 19, 68307 Mannheim, am 20. Juni

Wadewitz, Hildegard, geb. **Brozio/Arndt**, aus Keipern, Kreis Lyck, jetzt Postfach 037, 09306 Gröblitz, am 15. Juni

Wagner, Irmgard, geb. **Kasat**, aus Ebenrode, jetzt Sielkamp 14, 38112 Braunschweig, am 20. Juni

Walendy, Arno, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Hagelkreuz 3, 51381 Leverkusen, am 16. Juni

Werdeneit, Gertrud, geb. **Siemoneit**, aus Lengfried, Kreis Ebenrode, jetzt Flügelweg 50, 01454 Radeberg, am 19. Juni

Zardo, Dorothea, geb. **Weidlich**, aus Lyck, jetzt Sestiere di San Polo 3025, 30125 Venezia, Italien, am 21. Juni



Meinicke, Kurt, und Frau Lieselotte, **geb. Napiewotzki**, aus Groß Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 2, 39221 Ranies, am 18. Juni

Reuter, Walter, und Frau Henni, geb. **Wulff**, aus Matzhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Mühlenstraße 8, 18374 Ostseebad Zingst, am 11. Juni

Königsberger Kriegswaisen

Bad Pyrmont – Die ehemaligen Königsberger Kriegswaisen-Kinder (1945–1947) kommen vom 18. bis 21. September 2009 im Ostheim, Bad Pyrmont, zu einem individuellen, ungezwungenen Treffen zusammen. Kosten pro Person und Tag: 48 Euro bei Vollpension im Einzelzimmer, bei Vollpension im Doppelzimmer 42 Euro. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Helga van de Loo, Telefon (0228) 251271, oder Hannelore Neumann, Telefon (06034) 4581.

Veranstaltungskalender der LO

Jahr 2009

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6. / 7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont

26. Juni: Ostpreußisches Sommerfest der LO im südlichen Ostpreußen

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Kunst mit Nadel und Faden

Bad Zwischenahn – Eine Ausstellung („Kunst mit Nadel und Faden“) mit Handarbeiten zeigt am 13. (10-18 Uhr) und 14. Juni (11-18 Uhr) die Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für Euch“ im Feldhus, Am Brink 6, Bad Zwischenahn.

Die Handarbeiten wurden von Frauen in Ostpreußen gefertigt, die damit ein Zubrot zur Versorgung ihrer Familien verdienen. Seit rund 25. Jahren betreut die Arbeitsgemeinschaft diese Familien in ihrem „Hilfe zur Selbsthilfe Projekt“.

Auf den Versorgungsfahrten bringen die Mitglieder den Frauen die vorbereiteten Materialien mit; auf späteren Fahrten werden die fertiggestellten Stücke mitgenommen und auf Ausstellungen zum Verkauf angeboten. Der Erlös geht an die Frauen sowie weitere Familien, die die Arbeitsgemeinschaft, deren Mitglieder ausnahmslos ehrenamtlich arbeiten, ebenfalls versorgt. Was gibt es nun zu sehen und zu kaufen? Sommerliche Wohn-Accessoires, gestickt oder genäht, Praktisches und Schönes für Küche und Bad, feine Filetarbeiten und Weißgesticktes und auch Damen- und Kinderkleidung werden angeboten. Wer nichts „Stoffliches“ gebrauchen kann, findet sicher bei hübschen Karten, Bärenfang, Honig oder Bernstein aus Ostpreußen kleine Geschenke. Nähere Informationen bei Ulrike Madeya, Ripener Weg 19, 24109 Kiel, Telefon (0431) 528004.

Sommerakademie Sticken

Bad Pyrmont / Ostheim – Das Ostheim führt auch im Jahr 2009 wieder die Sommerakademie-Sticken in Bad Pyrmont durch. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum, Ajour, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das siebentägige Seminar beginnt am Montag, 27. Juli, 15 Uhr mit der Einführung und endet am Montag, 3. August 2009 nach dem Mittagessen (12 Uhr). Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 403 Euro im Doppelzimmer, 445 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material) und die Tagungskurkarte für sieben Tage. Notwendige Materialien können zu dem Seminar bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen, entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad und ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren. *Ostheim Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax: (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.*

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137. – Die Ausstellung „Käthe Kollwitz – Graphik“ ist noch bis zum 12. Juni im Kulturforum Vis-á-Vis in Buchen zu sehen, Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr.

Ludwigsburg – Donnerstag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2.

Pforzheim – Sonntag, 14. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im evangelischem Gemeindehaus Eutingen, Fritz Neuertstraße 32. Nach dem Kaffeetrinken gibt es ein buntes Programm im geschmückten Ambiente des Gemeindesaals der evangelischen Kirche. Dazu gibt es Berichte über die 125. Preußische Tafelrunde, dazu werden alte und neue heimatliche Lieder gesungen und Christel Müller trägt Gedichte und Geschichten aus der Heimat vor. Die musikalische Umrahmung übernimmt Heinz Weißflog mit seinem Akkordeon und der chromatischen Mundharmonika. Manfred Wochele zeigt einen interessanten Film über eine Flußfahrt in Ostpreußen. Ingeborg Eisenschmidt spielt wieder auf ihrer Akkordzither bekannte Lieder zum Mitsingen. Nach einem gemeinsamen Schlußgesang endet das sommerliche Heimattreffen.

Reutlingen – Sonnabend, 20. Juni, 7.30 Uhr, Jahresausflug der Gruppe, Abfahrt vom alten Busbahnhof. Die Fahrt geht nach Freiburg und Schauinsland im Breisgau. In Freiburg sind eine Münster- und Stadtbesichtigung vorgesehen. Es sind noch Plätze frei. Anmeldung bei Ilse Hunger, Telefon (07121) 552541.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 17. Juni, Tagesfahrt der Gruppe zum Kloster Brombach. Mitglieder und Freunde sind herzlich eingeladen, Anmeldungen an Eli Dominik, Telefon (0791) 72553.

Stuttgart – Dienstag, 23. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Frau Lüttich im Haus der Heimat, kleiner Saal. Unter dem Motto: „Die Gedanken sind frei“ werden bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten vorgestellt.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 20. Juni, 14.30 Uhr, Schabbernachmittag der Gruppe in den „Ulmer Stuben“.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 27. Juni, gemeinsame Tagesfahrt („Auf Goethes Spuren“) zum Rennsteig in Thüringen zusammen mit der Gruppe Gunzenhausen, oder Tagesausflug nach Volkach an der Mainschleife.

Bamberg – Mittwoch, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Hof – Sonnabend, 13. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel am Kuhbogen, Hof. Motto: „Sommer in Ostpreußen“.

Ingolstadt – Sonntag, 21. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Landshut – Dienstag, 16. Juni, 14 Uhr, 60-Jahr-Feier der Gruppe im Wintergarten des Gasthauses Zur Insel.

Memmingen – Mittwoch, 17. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 13. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel Vorführung des Videofilmes „Das neue Bernsteinzimmer“. – Freitag, 19. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Es wird ein Videofilm „Erlebnisse von Flüchtlingen“ gezeigt.

Starnberg – Donnerstag, 18. Juni, Tagesfahrt der Gruppe ins Blaue.

Weißenburg-Gunzenhausen – Sonnabend, 27. Juni, 8 Uhr, gemeinsame Tagesfahrt zum Rennsteig in Thüringen. Fahrt mit der Rennsteigbahn von Stützerbach nach Ilmenau, Spaziergang auf dem Kickelhahn auf Goethes Spuren. Abfahrt: 8 Uhr, Nürnberger Straße Gunzenhausen (Rückkehr gegen 19 Uhr).

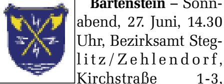


Berlin

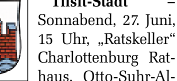
Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Stresemannstraße 90, 10963 Berlin, Zimmer 440, Telefon (030) 2547343 Geschäftszeit: Donnerstag von 13 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Johannisburg – Sonnabend, 20. Juni, 14.30 Uhr, „Enzianstuben“, Enzianstraße 5, 12203 Berlin. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon (030) 8613887.



Bartenstein – Sonnabend, 27. Juni, 14.30 Uhr, Bezirksamt Steglitz/Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, Raum C 22/23. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (0307) 4944404.



Tilsit-Stadt – Sonnabend, 27. Juni, 15 Uhr, „Ratskeller“ Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Anfragen Tilsit-Stadt: Heinz-G. Meyer, Telefon (030) 2751825.



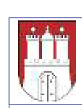
Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 27. Juni, 15 Uhr, „Ratskeller“ Charlottenburg Rathaus, Otto-Suhr-Allee 102, 10585 Berlin. Emil Drockner, Telefon (030) 8154564.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Donnerstag, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel zur Post, Bahnhofsplatz 11. Die Geschäftsstelle befindet sich in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.



Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 16. August, 14 Uhr, Besuch der Freilicht-Theateraufführung der Dittchenbühne in Elmshorn. Gespielt wird „Das Jahr IX“, ein historisches Schauspiel unter der Regie von Vilija Neufeldt. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Gesamtpreis 28 Euro, 18 Euro ohne Busfahrt. Anmeldung und nähere Informationen bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520. – Sonnabend, 22. August, 8 Uhr, Busfahrt mit dem Landesverband der vertriebenen Deutschen (LvD) nach Berlin zur zentralen Auftaktveranstaltung zum „Tag der Heimat“ im ICC Berlin. Diesjähriges Leitwort: „Wahrheit und Gerechtigkeit – ein starkes Europa“. Bundeskanzlerin Angela Merkel hält die Festrede. Die Fahrt ist ausgebucht.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonnabend, 27. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7. Dazu sind alle Mitglieder und Freunde herzlich eingeladen, bei Kaffee und Kuchen, in geselliger Runde einige fröhliche Stunden zu verbringen. Kosten für Kaffee, Kuchen und Videofilm: 5 Euro. Es wird der Film: „Königsberg mit Bootsfahrt nach Pillau“ gezeigt. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab U-Bahnstation Hammer Kirche, Billstedt oder Wandsbek Markt. Anmeldung bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092, bis spätestens zum 26. Juni.



Königsberg – Dienstag, 16. Juni, 8 Uhr, Ausflug der Gruppe nach Schwerin zur Bundesgartenschau (eventuell Schloßbesichtigung) und Dampferfahrt auf dem Schweriner See. Gemeinsames Mittagessen und Kaffeetrinken. Abfahrt: 8 Uhr, Moorweide gegenüber dem Dammtorbahnhof. Sofortige Anmeldung bei U. Zimmermann, Telefon (040) 4604076. Ebenso wird um Anmeldung für die Fahrt zum „Tag der Heimat“, 22. August, nach Berlin gebeten. Die Festrede hält Bundeskanzlerin Merkel. Fahrpreis 35 Euro. Anmeldung bei U. Zimmermann, Klärchenstraße 21, 22299 Hamburg, bis Ende Juni. Gäste herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 14. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. Juli, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstr. 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Auf dem Programm stehen viele Sommerlieder und eine Meditation über Paul Gerhardts Lied: „Geh aus mein Herz und suche Freud“.



Hessen

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Darmstadt – Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus Am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel hält Gerhard Schröder einen Vortrag: „60 Jahre Berliner Luftbrücke“. – Waltraud Barth hatte die Tische im Kranichsteiner Bürgerhaus mit Flieder und Tulpen wieder festlich geschmückt. Außer den Mitgliedern wurde auch Lou Heinrich aus Rödermark, die Referentin dieses Nachmittags, herzlich begrüßt. Zum Auftakt las Dieter Leitner zwei Gedichte von Wilhelm Busch. Die Vorsitzenden Gerhard Schröder und Dieter Leitner hielten die Totenehrung für die im 77. Lebensjahr verstorbene Elsa Hömpler aus Königsberg und den mit 81 Jahren heimgegangenen Erich Wons aus Danzig, Beide waren treue Mitglieder und ihrer Heimat bis zuletzt verbunden. Schröder berichtete von der Verabschiedung des Landesbeauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Rudolf Friedrich, und der Amtseinführung seiner Nachfolgerin Ziegler-Raschkau und gab Termine bekannt. Er gedachte auch des 350. Todestages von Simon Dach, dem „Kürbishüttendichter“ und vermutlichen Verfasser des Liedes „Ännchen von Tharau“. Nach der Kaffeetafel gab Erwin Balduhn die „Geschichte vom Pogg“ zum besten. Gerhard Turowski zeigte anläßlich der Wirtschaftskrise auf, daß die Bibel auch heute noch brandaktuell sei. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Mit „Sonnenschein und Blütenduft“ begrüßte Brigitte Schröder die Geburtstagskinder. Mit ausgezeichneten Dias zog Lou Heinrich den Lebensweg des Zeichners, Malers und Poeten Wilhelm Busch (1832–1908) nach. Weltbekannt sind seine Bildergeschichten. Der Schöpfer von „Max und Moritz“ war Mitarbeiter bei den „Fliegenden Blättern“ und den Münchner und Neuruppiner Bilderbogen, von denen und seinen Gemälden Heinrich auch Beispiele zeigte. Von Busch sind 335 Gemälde und etwa 1350 Handzeichnungen überliefert. Auf der Akademie in Amsterdam „trifft ihn der niederländische Blitz“. Wenn ihn auch die alten Meister begeisterten, so zeigten sie ihm doch seine Grenzen auf. Er zweifelte an sich. Er zerriß viele seiner Bilder und signierte von den erhaltenen nur die, die er für gut hielt. Er wollte kein „Maler Klecksel“ sein. Busch war mit Arthur Schopenhauer bekannt und zeichnete ihn mit seinem Hund Butz. Geprägt vom Pessimismus Schopenhauers, verspottete er in seinen eingängigen Knittelversen die zeitgenössische Welt und das Spießbürgertum. Busch schrieb auch Prosa und pessimistische Gedankenlyrik. Die „Kritik des Herzens“ von 1874 hat ihren Urgrund in der Beschäftigung mit der Philosophie Schopenhauers. Herzlicher Beifall dankte der Referentin.

Kassel – Auf dem letzten Treffen der Kreisgruppe referierte Frau B. Smieja aus Gleiwitz über „Oberschlesien in Geschichte und Gegenwart“ und schilderte sehr detailliert die Besiedlung Schlesiens, die etwa im 2. Jh. n. Chr. mit

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

dem Wandalen-Stamm der Silinger (= Schlesien) begann. Im Lauf der Jahrhunderte wechselte Schlesien zwischen dem Machtbereich Böhmens und Polens. Vom 12. bis 14. Jh. blieb es das Ziel deutscher Siedler, viele Städte entstanden nach deutschem Recht, die deutsche Kultur strahlte auf Polen aus. Im 15. Jh. war Deutsch die Umgangs- und Amtssprache, und es tauchten immer häufiger die Begriffe „Oberschlesien“ für das Gebiet im Osten am Oberlauf der Oder und „Niederschlesien“ für das westliche Gebiet nördlich der Sudeten auf. Auf der höchsten Erhebung Oberschlesiens, dem Annaberg, entstand 1516 eine der heiligen Anna geweihte Holzkirche als besonderes Heiligtum. Von 1524 bis 1740 stand Schlesien unter dem Doppeladler Habsburgs. Die Reformation hatte sich ohne jegliche Gewaltanwendung vollzogen. Die Obrigkeit war katholisch. Ab 1740 wurde Schlesien allmählich preußisch (drei „Schlesische Kriege“). Das evangelische Deutschtum Niederschlesiens fühlte sich zum preußisch-protestantischen Staatswesen hingezogen, die katholische Bevölkerung Oberschlesiens blieb Wien zugeneigt. Um 1900 entwickelte sich in Oberschlesien eine starke antideutsche Propaganda. Nach 1918 erhob Polen Anspruch auf ganz Oberschlesien. Entgegen dem Abstimmungsergebnis 1921 fiel Ost-Oberschlesien an Polen. Zahlreiche Aufstände und Demonstrationen (unter anderem Sturm auf den von Polen besetzten Annaberg) folgten, wobei die katholische Kirche stark auf Seiten der Polen stand. Nach der Eroberung Schlesiens durch die Russen übergaben diese 1945 Teile Oberschlesiens der polnischen Verwaltung, die ein Terrorregime errichtete und zahlreiche Deutsche in Lagern umbrachte (zum Beispiel in Lamsdorf). Aus Oberschlesien fand keine Vertreibung statt, da die Deutschen als Arbeitskräfte in der Industrie gebraucht wurden, sie wurden zu „Autochthonen“ erklärt. 1959 gab es angeblich keine Deutschen mehr im polnischen Staat. Das Gebiet wurde als „urpolnisch“ bezeichnet. Die Unterdrückung des Deutschtums und die Schikanen gegen alles, was damit zusammenhing, entsprachen denen in anderen deutschen Provinzen unter polnischer Verwaltung nach 1945. Erst nach 1989 gab es allmählich Lockerungen. So entstand zum Beispiel in der Woiwodschaft Oppeln ein „Deutscher Freundeskreis“.

Wiesbaden – Sonnabend, 20. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Dieter Schetat referiert über Johann Gottfried Herder. Zuvor ist Zeit für Unterhaltung bei Kaffee und Kuchen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen noch Plätze frei: Thorn–Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau–Lemberg–Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen–Vilnius–Memel–Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe oben genannte Anschrift.

Neubrandenburg – Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Die Gruppe wird wieder eine siebentägige Fahrt vom 23. bis 29. Juli nach Masuren anbieten. Der Preis beträgt 385 Euro (70 Euro EZ-Zuschlag) und umfaßt sechs Übernachtungen mit HP in Hotels der Mittelklasse, eine Fahrt ins Freilichtmuseum Hohenstein zum Treffen des dortigen Deutschen Vereins, eine Rundfahrt in Masuren sowie eine weitere Rundfahrt im Ermland. In den sechs Übernachtungen sind jeweils eine Zwischenübernachtung auf der Hin- und Rückreise enthalten. Schriftliche Anmeldungen an Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen. – Die Gruppe Göttingen kündigt zudem bereits für den 5. September an, daß der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder stattfinden wird.

Helmstedt – Donnerstag, 18. Juni, 8.30 Uhr, Wassergymnastik im Hallenbad. Donnerstag, 25. Juni, 8.30 Uhr, Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt H. Anders, Telefon (05351) 9111.

Osnabrück – Donnerstag, 25. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Freitag, 26. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Mitglieder der Frauengruppe sowie einige Gäste starteten zu ihrem traditionellen Jahresausflug, der sie dieses Mal nach Lüneburg führte. Zunächst wurde das Ostpreußische Landesmuseum besucht. In sechs Dauer- und zwei Wechselausstellungen vermittelt das Landesmuseum Eindrücke von der Kunstfertigkeit einer 700jährig ostdeutschen Region. Es werden Exponate der Naturkunde, des Kunsthandwerks, der Geistesgeschichte, der Malerei und vieles mehr gezeigt. Beeindruckend sind immer wieder die Gegenstände aus Bernstein wie das Prunkkästchen, hergestellt in Königsberg um 1690, oder ein Bernsteinhumpen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, ebenfalls aus Königsberg. Plastiken von Hermann Brachert und Gemälde u. a. von Eduard Bischof und Lovis Corinth sind ausgestellt. Ab April 2002 kam eine deutsch-baltische Museumsabteilung im Zuge der Erweiterung des Ostpreußischen Landesmuseums hinzu. Nach dem Besuch des Museums war die Möglichkeit gegeben, in einem der zahlreichen Restaurants und Cafés einzukehren oder durch die Stadt zu bummeln. Die Salz- und Hansestadt Lüneburg ist die einzige unversehrte Stadt der norddeutschen Backsteingotik. Viele denkmalgeschützte Gebäude wurden vorbildlich restauriert. Charakteristisch für Lüneburg sind die mittelalterlichen Giebelhäuser unter anderem Am Sande und in der Heiliggeiststraße. Viel zu früh mußte sich die Gruppe auf den Heimweg begeben, der durch die reizvolle Landschaft der Lüneburger Heide führte.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Donnerstag, 18. Juni, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonntag, 21. Juni, 10 Uhr, Fahrt zur Gesamtdeutschen Bildungsstätte Himmighausen, am Bahnhof 3, 33039 Nieheim zur Johannisfeier. Abfahrt 10 Uhr, vom Kesselbrink. – Donnerstag, 25. Juni, 15 Uhr, ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Bonn – Die Gruppe ist nun auch im Internet vertreten: www.ost-preussen-bonn.de. Für Verweise (sogenannte „Links“) auf diese Seite wäre der Vorstand dankbar. Verlinkungswünsche, Hinweise und Anregungen bitte an den Kassenwart Wilhelm Kreuer, Telefon (tagsüber): (0228) 6824964, Telefon (privat) (02246) 5100, Fax (0228) 682884964, E-Mail: w.kreuer@arcor.de

Dortmund – Montag, 15. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Ecke Märkische Straße, Landgrafenschule.

Düsseldorf – Freitag, 12. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Stammtisch“ im Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62. – Dienstag, 16. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Mittwoch, 17. Juni, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt, Raum 311, GHH. – Mittwoch, 17. Juni, 19 Uhr, Düsseldorfer Chorgemeinschaft im Iskra Ognyanova im Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH. – Mittwoch, 24. Juni, 19 Uhr, Düsseldorfer Chorgemeinschaft im Iskra Ognyanova im Eichendorff-Saal, I. Etage, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 18. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe mit kleinem Imbiß in der Heimatstube.

Gevelsberg – Freitag, 19. Juni, 16.15 Uhr, Spießbratenessen mit gemütlichem Beisammensein im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78.

Gütersloh – Montag, 15. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933. – Montag, 15. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. Gütersloh – Sonnabend, 20. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zur Fahrradtour an der Frei-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

herr-vom-Stein-Realschule. Ziel der Fahrt ist die Landkäserei Steinlage in Rietberg-Druffel. Nach der Betriebsbesichtigung mit Käseprobe gibt es Kaffee und Kuchen und die Möglichkeit, im Hofladen einzukaufen. Der Tag endet mit einem gemütlichen Grillabend. Anmeldung bei Josef Block, Telefon (05241) 34841 oder Marianne Bartnik, Telefon (05241) 29211.

Neuss – Eine Reise nach Ostpreußen. Die Gruppe Neuss unternimmt dieses Jahr vom 28. Juli bis 6. August eine Busreise nach Ostpreußen mit vielen interessanten Führungen und Besichtigungen. Von Neuss über Stettin, Köslin, Stolp, Danzig, Marienburg, Frische Nehrung, Frauenburg, Allenstein, Lötzen, Thorn. Im Programm steht eine Fahrt auf dem Oberland-Kanal, den Rollbergen, dort werden die Schiffe mit Wasserkraft über verschiedene Ebenen gezogen. Auch wird eine Schiffsfahrt auf den masurischen Seen gemacht. Sie erleben die Johannisburger Heide, in der Sie Natur pur haben. Besichtigen Sie die Marienburg, den größten Backsteinbau Europas, die nach großer Zerstörung originalgetreu wieder aufgebaut wurde. Die Übernachtungen sind in guten polnischen Mittelklassehotels mit Halbpension. Erleben Sie Ostpreußen in seiner ganzen Schönheit. Sicherlich haben Sie schon viele Filme in den Medien über Ostpreußen gesehen, es ist aber kein Vergleich, diese Schönheit in natura zu erleben. Auf der gesamten Reise wird großer Wert darauf gelegt, daß es keine Hektik gibt und Sie das reichhaltige Programm in Ruhe erleben und genießen können. Natürlich ist man mit einer deutschsprachigen Reiseleitung unterwegs. Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon (02131) 3843400, Fax (02131) 7429078.

Witten – Donnerstag, 26. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur ostpreußischen Kaffeetafel mit dem Thema: „Tilsit in der Schweiz“.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 12. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Donnerstag, 18. Juni, 14 Uhr, Fahrt der Gruppe nach Mainz-Lerchenberg, Spaziergang im Olmer Wald mit Einkehr im Bürgerhaus. Treffpunkt: 14 Uhr, vor der Gaststätte Biertunnel, Bahnhofsplatz 2, Mainz. – Freitag, 19. Juni, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

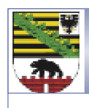


SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Unter dem Titel: „Wir haben Sachsen verändert“ läuft noch bis zum 5. Juni im Bürgerfoyer des sächsischen Landtags in Dresden eine Ausstellung, die sich mit dem Thema Vertreibung beschäftigt. Folgende Schwerpunkte finden dabei Berücksichtigung: 1. Die Vertriebenen vor der Vertreibung, 2. Flucht und Vertreibung, 3. Flüchtlinge / Vertriebene in Sachsen (in der SBZ, der DDR nach der Wende). Diese Ausstellung wurde zusammen mit anderen Landsmannschaften in Sachsen konzipiert.

Dresden – Mittwoch, 24. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grillnachmittag im Hof des BdV-Kreisverbandes Dresden, Borsbergstraße 3.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 17. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Dessau – Montag, 15. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Krötenhof. – Montag, 22. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Freitag, 12. Juni, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt. – Sonntag, 14. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 16. Juni, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.

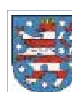


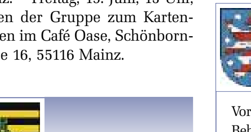
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Pinneberg – Donnerstag, 25. Juni, 8 Uhr, Tagesausflug der Gruppe. Informationen unter Telefon (04101) 62667.

Uetersen – Dienstag, 23. Juni, Sommerausfahrt nach Neustadt/Ostsee zum Küstenwachstudio mit Rundfahrt über Pelzerhaken, Rettin, Brodau nach Grömitz mit einem gemeinsamen Mittagessen. Auf der Rückfahrt Halt auf dem Gut Marienhof zum gemeinsamen Kaffeetrinken mit Einkaufsmöglichkeiten im dortigen Hofladen. Der Reisepreis pro Person einschließlich Mittagessen und Kaffeetrinken beträgt für Mitglieder 28 Euro und für Nichtmitglieder 32,50 Euro. Anmeldungen und Informationen beim stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Batschko, Telefon (04122) 82403.





THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – Alljährlich schreibt der Landesverband BdV-Thüringen auf dem Gebiet der Literatur, Malerei und Dekoratives Gestalten einen Kunstpreis aus. Zu den diesjährig Ausgezeichneten gehörte erneut der 1925 im Sudetenland geborene Maler Karl Hoffmann. Dieses Mal reichte er zwei Aquarelle ein, die die Landschaft der Kurischen Nehrung zeigen: „Efa-Düne“ bei Nidden und „Kahn (Kurenkahn) vor Hoher Düne“ in Nidden. Karl Hoffmanns künstlerische Lehrer waren Otto Knöpfer und Otto Paetz, beides bekannte thüringische Landschaftsmaler. Von ihnen hat er sein malerisches Handwerk erlernt und in eigene Werke umgesetzt. Das Bild „Efa-Düne“ läßt die Faszination spüren, die der Maler beim Betrachten dieses schönen Fleckchens Erde empfunden haben mag und die ihn zum Malen anregte. Auf einer Anhöhe stehend bietet sich dem Betrachter ein weiter Blick über eine Dünenlandschaft und das Meer im Hintergrund. Vielleicht hat Karl Hoffmann die Landschaft während des Arbeitens vor Augen gesehen. Diese Eindrücke hat er zu einem geschlossenen Ganzen zusammengefügt. Im Vordergrund zeigt sich dem Betrachter eine weite Landschaft mit Dünen und niedrig wachsenden Sträuchern. Mit feinen, hellen pastellfarbenen Tönen gestaltet er die hügeligen Sanddünen, gekonnt Farbfläche an Farbfläche setzend. Diese werden unterbrochen und damit aufgelockert durch das frische Grün der Sträucher. Wie ein Schutzwall erscheint die Düne vor dem im Hintergrund liegenden Meer, das dunkel bis an den Horizont reicht. Nur ein schmaler Streifen leuchtend blauen Himmels schließt das Bild ab. Die großflächige, fast das ganze Format füllende Landschaft, die zurückhaltende, pastellfarbige Farbigkeit der Dünen, die ruhig daliegende Fläche des Meeres vermitteln dem Betrachter den Eindruck von Stille und Frieden. „Kahn (Kurenkahn) vor Hoher Düne“: Ein warmer Sommertag mag die Besucher der Kurischen Nehrung zu einem Ausflug mit dem Segelboot veranlaßt haben. Der Blick des Betrachters wird unmittelbar von dem im Vordergrund vorbeifahrenden altertümlichen dunklen Boot angezogen. Still gleitet es durch das ruhig daliegende Wasser seinem Ziel zu. Der Wind bläht nur sacht die Segel. Die Insassen des Bootes können in aller Ruhe die Fahrt genießen und die vorbeiziehende Landschaft betrachten. Der dunkel gehaltene Rumpf des Bootes und die Segel spiegeln sich schemenhaft im Wasser wider. Bei der Gestaltung der Wasserfläche zeigt der Künstler Karl Hoffmann sein ganzes malerisches Können. In feiner Aquarelltechnik sind Farbflächen in Grau-Blau-Tönen mit schnellen Pinselstrichen aufs feuchte Papier gesetzt worden. Im Vordergrund kehren die Farben des Himmels und der Landschaft wieder und spiegeln sich im Wasser. Der Technik entsprechend bilden die ineinanderlaufenden naß gesetzten Flächen ein farbiges Ganzes. Die Wasserfläche wird von der aufragenden „Hohen Düne“ begrenzt. Warme gelbbraune und mattgrüne Farbtöne bilden einen farbigen Kontrast zu den vorherrschenden Blautönen. Diese kehren auch im sommerlichen Himmel wieder. Auch hier zeigt sich der spielerische Umgang mit den Mitteln der Technik und der Farbe. Leicht und luftig liegt der hellblaue Himmel über der Landschaft. Der Betrachter kann die Feierlichkeit des Augenblicks erahnen, die die Ausflügler in dieser Landschaft fühlen. Beide Bilder des Künstlers Karl Hoffmann zeigen die Freude am Malen und die souveräne Beherrschung der Aquarelltechnik. Bewußt wählt er die gesehenen Naturformen, um das Wesen der Landschaft der Kurischen Nehrung zu zeigen. Der Vorstand der Landesgruppe gratuliert Karl Hoffmann zu der großartigen Auszeichnung.

Ihre Werke bleiben

Zum Tod der Künstlerin Erika-Maria Wiegand

Der Ring eines Künstlerlebens hat sich geschlossen. Am 26. April 2009 starb – trotz ihrer 87 Lebensjahre unerwartet – die Bildhauerin Erika-Maria Wiegand geb. Lindner in Kassel, wo einige ihrer bronzenen Märchenfiguren als Denkmale aufgestellt sind und wo sie selbst kurz vor ihrer Ernennung zur Ehrenbürgerin stand. Kassel war nach dem Krieg ihre zweite Heimat geworden, aber ihre wahre Heimat ist stets Ostpreußen und besonders Allenstein geblieben.

Märchenfiguren als Leidenschaft: Erika-Maria Wiegand neben einer ihrer Arbeiten. Bilder (2): privat

Sie wurde am 5. Dezember 1921 in Fischhausen im Samland geboren, kam aber mit fünf Jahren nach Allenstein, wo ihr Vater Josef Lindner zum Direktor der Allgemeinen Ortskrankenkasse berufen wurde. Hier besuchte sie nach der Volksschule die Luisenschule und machte an diesem Lyzeum 1940 ihr Abitur. Ihre katholische Erziehung und ihre Wertschätzung des Bischofs von Ermland, Maximilian Kaller, wirkte sich auch zeitlebens auf ihre künstlerische Tätigkeit aus, die nach dem Abitur mit dem Studium der Bildhauerei bei Professor Hans Wissel an der Kunstakademie in Königsberg begann. 1943 heiratete sie in der Allensteiner St. Jakobikirche den späteren Architekten Gerhard Wiegand, Sohn des stadtbekannten Architekten August Wiegand. Aber der Ehemann mußte zurück in den Kriegsdienst, während Frau Wiegand Anfang 1945 auf die Flucht mußte und zunächst nach Haldensleben bei Magdeburg kam. Hier wurden auch der Sohn Christoph und nach der Heimkehr des Ehemannes aus der Kriegsgefangenschaft auch die Töchter Beate und Angelika geboren. 1952 kam die Familie Wiegand nach Kassel, wo sich Frau Erika-Maria als freie Künstlerin mit ihren bronzenen Märchenfiguren, monumentalen Plastiken, Reliefs und verschiedenen kirchenen Kirchenwerken bald einen Namen machte.

Ihr bekanntestes Werk ist sicherlich das lebensgroße Denkmal der Gebrüder Grimm, das seit 1984 in Kassel steht, während von den Märchenfiguren „Dornröschen“, „Der gestiefelte Kater“ (1998 in Baunatal aufgestellt), „Das Rumpelstilzchen“ (eine Brunnenfigur seit 2002 in Helsa) und „Das tapfere Schneiderlein“ (2004) am bekanntesten sind. In vielen Kirchen von Kassel bis Magdeburg sind ihre Reliefs, Krippen, Kreuzwegstationen und meterhohen Altarkreuze zu finden. Kreuze sind auch aus Terrakotta geformt, welches Material sie neben Bronze bevorzugte. Aus Terrakotta ist auch die Originalbüste des von ihr verehrten Bischofs von Ermland Maximilian Kaller, die im Ermlandhaus in Münster steht. In Bronze stehen diese Büsten an verschiedenen Wirkungsstätten des Bischofs wie in Bergen auf Rügen, in St. Michael in Berlin und in Frauenburg. Besonders am Herzen lag ihr die Aufstellung in ihrer alten St. Jakobikirche in Allenstein, die 1998 in ihrem Beisein im Rahmen eines ökumenischen Gottesdienstes erfolgte.

Ihre Verbundenheit mit Allenstein zeigte sich auch durch ihre Teilnahme an vielen Heimattreffen der Stadtgemeinschaft Allenstein sowohl in Gelsenkirchen als auch in Allenstein. Hier prangt im Kopernikus-Haus, dem Sitz der Deutschen Minderheit, auch ein Relief des großen Astronomen, der einige Jahre auch in Allenstein als Landpropst residierte. Ihr Allensteiner Ehemann Gerhard Wiegand starb leider schon im Jahre 1993 kurz nach ihrer



Liebe zum Detail

Goldenen Hochzeit. Ein verwitweter Freund der Familie war in der Trauer und danach ein verständnisvoller und lieber Wegbegleiter, dessen Tod vor vier Jahren sie schmerzlich und merklich berührte.

Mit einer Aufzählung von Namen und Daten wird man aber dem Wesen der Künstlerin und dem Menschen Erika-Maria Wiegand nicht gerecht. Sie wollte ihren Werken ja auch nicht nur Gestalt und Namen, sondern ein lebendiges, charakteristisches Gesicht geben. „Der Künstler muß sich in das darzustellende Geschehen hinein fühlen und versuchen, diese Empfindungen durch den Druck der eigenen Hand dem noch weichen Tonmaterial einzuprägen. Nur so kann das Kunstwerk davon künden, was es ausdrücken und vermitteln soll.“ Das hat sie einmal von sich und ihren Werken gesagt. Daß ihr dies in hervorragender Weise gelungen ist, haben viele Menschen bestätigt und ihr dafür gedankt. Diesen Dank möchte auch die Stadtgemeinschaft Allenstein mit der Versicherung bleibenden Gedenkens auf den letzten Weg der Allensteiner Künstlerin mitgeben.



Ernst Jahnke

Deutschen Genealogentag

Bielefeld – Vom 11. bis zum 14. September findet der 61. Deutsche Genealogentag statt. Unter dem Motto „Genealogie und Industriegeschichte“ bietet das Programm jedem Familienforscher etwas. 43 Fachvorträge in den Bereichen: Genealogie und Industriegeschichte, Archive in der Region Ostwestfalen-Lippe, Gräber und Friedhofskultur, Aktuelle Aspekte der Computergenealogie, Genealogie in Ostwestfalen-Lippe, Workshops und Schnupperkurse zu den Themen. Einführung in die Familienforschung, CompGenGen-Projekte, GenWiki für Anfänger und Fortgeschrittene, GOV, Adreßbücher, Familienanzeigen, Gedbas4All, Familysearch, Vorträge über Genealogieprogramme, Exkursionen sowie eine riesige Ausstellung mit über 50 genealogischen Vereinen, Verlagen, Programmherstellern und Dienstleistern. Die Teilnahme kostet pro Tag fünf beziehungsweise für alle vier Tage 15 Euro. www.genealogentag.de

AUS DEN HEIMATKREISEN

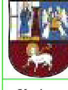
Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (04102) 823300, Internet: www.angerapp.de.

Kirchspieltreffen Trempen – Kirchspiel Trempen und Umgebung. Am Sonnabend, dem 20. Juni 2009, treffen wir uns ab 10 Uhr im Restaurant-Seeterrassen in Bad Gandersheim im Harz. Laßt uns von dieser Gelegenheit Gebrauch machen und zeigen, daß wir noch da sind. Kurt Wendland war in diesem Jahr schon zweimal in Trempen. Er kann viele Fragen beantworten. Jede Zusammenkunft lebt von der Anzahl der Teilnehmer. Laßt uns nicht sagen: Treffen West oder Ost. Jedes Heimattreffen muß unser Treffen sein! Auf Wiedersehen am 20. Juni in Bad Gandersheim im Harz.



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Tod der Allensteiner Bildhauerin Erika Maria Wiegand – Am 27. April 2009 verstarb nach einem Herzinfarkt an ihrem langjährigen Wohnsitz in Kassel im Alter von 87 Jahren Erika Maria Wiegand geb. Lindner. Sie kam am 5. Dezember 1921 in der Kreisstadt Fischhausen im ostpreußischen Samland zur Welt und wuchs seit dem siebten Lebensjahr in Allenstein auf. Nach dem Abitur an dem dortigen Luisen Lyzeum im Jahre 1940 studierte sie am Staatlichen Meisteratelier für bildende Künste in Königsberg Bildhauerei. Nach ihrem Studium kehrte sie nach Allenstein zurück und heiratete 1943 in der Jakobi-Kirche den jungen Architekten Gerhard Wiegand. Aus dieser Ehe gingen drei Kinder hervor. Nach geglückter Flucht am 21. Januar 1945 nach Mitteldeutschland und nach ihrer Übersiedlung in die Bundesrepublik im Jahre 1952 im Rahmen der Familienzusammenführung nahm die Familie in Kassel ihren Wohnsitz. Auf sich allein gestellt, wurde Erika Wiegand noch in der damaligen SBZ freischaffende Künstlerin. In den ersten Jahren ihrer künstlerischen Schaffenszeit widmete sie sich vornehmlich sakralen Themen. Hiervon zeugen zahlreiche Kreuzwege und Altarkreuze, gefertigt aus rötlicher Terrakotta. Ihr sakrales Meisterwerk ist das 3,50 Meter hohe Altarkreuz „Christus am Baum des Lebens", aufgestellt 1983 in der Kirche „Herz Maria" in Kassel. Zeitgleich fertigte sie Porträtbüsten herausragender Persönlichkeiten an wie von Wilhelm Buch (1974), Dorothea Viehmann (Märchenerzählerin, 1978) und Maximilian Kaller (letzter deutscher Bischof im Ermland, 1980, Ermlandhaus Münster). Aus der Terrakottabüste des Bischofs Kaller schuf sie nach der politischen Wende Bronzegüsse für den Dom in Frauenburg im Ermland und für die Allensteiner Kathedrale St. Jakobi. Eigens für das „Kopernikus Haus" der Deutschen Volksgruppe in Allenstein fertigte sie eine Skulptur des großen Sohnes des Ermlandes Nicolaus Copernicus an (2000). Ihre große künstlerische Liebe galt den deutschen Märchen sowie ihren Erzählern und Sammlern. Zahlreiche Brunnen und Parks in der Umgebung von Kassel zieren die von der Künstlerin in Bronze gegossenen Figuren nach Grimms Märchen. Das Aufstellen und Einweihen der Kunstwerke fand stets im Beisein der Künstlerin, ihrer Auftraggeber, der kommunalen Kulturträger, einer breiten Öffentlichkeit und der Presse statt. Hierüber wurde in Zeitungen und Heimatblättern berichtet, wie dies aus den zur Auswertung der Redaktion „Heimatjahrbuch Allenstein-Land" überlassenen Unterlagen hervorgeht, der Redaktion „Heimatjahrbuch" hat die Künstlerin außerdem Abbildungen ihrer gesamten Werke, häufig mit persönlicher Widmung, zukommen lassen. Das „Heimatjahrbuch" und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* haben mehrmals über die Künstlerin und ihre Werke in Wort und Bild berichtet. Das Bundesland Hessen verlieh ihr im Sommer 2007 die Hesssische Ehrenurkunde für Kunst und Kultur. Die Goldene Ehrennadel der Stadt Kassel, die ihr im am 27. Mai 2009 im feierlichen Rahmen verliehen werden sollte, konnte sie selbst nicht mehr entgegen nehmen, sie wurde ihr posthum im Beisein ihres Sohnes Christoph Wiegand verliehen. Erika Maria Wiegand wurde am 5. Mai 2009 auf dem Kasseler Hauptfriedhof zu Grabe getragen. *Horst Tuguntke*

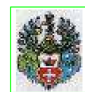


HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052. 2. Stellvertreter: Michael Ochantel, Schulstraße 17, 84056 Rottenburg, Telefon (08781) 203164. Internet: www.kreisgemeinschaft-heiligenbeil.de

Nachruf – Horst Labrenz, Erster Kirchspielvertreter Pörschken, verstorben am 30. Mai 2009. Mit diesen Zeilen erfuhr die Kreisvertreterin vom Tode unseres treuen Landsmannes. Horst Labrenz, geboren am 17. März 1930 in Königsberg, aufgewachsen in Gr. Klingbeck, verstarb nur fünf Wochen nach seinem Bruder Artur, am 30. Mai 2009 in Neustadt an der Weinstraße. Er wurde 79 Jahre alt. Ohne zu klagen ertrug er bis zum Schluß seine heimtückische Krankheit, bevor er letztendlich den Kampf verlor. Wir trauern um unseren Landsmann Horst Labrenz und danken ihm zugleich für seinen unentwegten Einsatz für die Belange unserer Kreisgemeinschaft. Nicht nur als 1. Kirchspielvertreter sondern auch als Mensch genoß er unsere größte Hochachtung. Sein Vermächtnis besteht in den vielen Bildern aus der alten Heimat, welche er der Kreisgemeinschaft überließ. Somit hinterläßt Horst über seinen Tod hinaus seine Spuren in der Kreisgemeinschaft. „Die Spuren deines Lebens, deiner Hände Werk und die Zeit mit dir wird stets in uns lebendig sein." Unser tiefes Mitgefühl gilt den Hinterbliebenen, in erster Linie seiner Frau und seinen Kindern. Stellvertretend für den Vorstand der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil *Elke Ruhnke*

Herausgabe des Heimatblattes Folge 54, Mai 2009 – Das Heimatblatt unserer Kreisgemeinschaft ist zum Versand gekommen und bei den Landsleuten eingetroffen. Die Höhe der Auflage beträgt 5600 Exemplare. Im Fall, daß irrtümlich ein Heimatfreund sein persönliches Heimatblatt nicht erhalten hat, teile man dieses bitte der Schriftleitung Elke Ruhnke, Remscheiderstraße 195, 42369 Wuppertal, Telefon (0202) 461613, E-Mail: ruhnke@ kreisgmeinschaft-heiligenbeil.de oder Rüdiger Hantel, Moerserstraße 277, 47475 Kamp-Lintfort, Telefon (0284) 2330877, E-Mail: hantel@ kreisgmeinschaft-heiligenbeil.de mit. Für den zukünftigen, reibungslosen Versand, vergessen Sie bitte nicht, bei Adressenänderungen unbedingt eine Mitteilung an den Heimatkreiskarteileiter (Versanddatei) vorzunehmen. Dieses nimmt entgegen: Siegfried Schulz, Zum Rothenstein 22, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4408, E-Mail: brschulz@dokom.net. Liebe Landsleute, unser Heimatblatt ist die mit stärkste Säule unserer Gemeinschaft! Deshalb möchte ich Sie bitten, diese Arbeit zu unterstützen mit Ihrer Spende. Sie ermöglichen somit den Erhalt und Fortbestand dieses informativen Mitteilungsblattes. An dieser Stelle möchte ich mich bei Ihnen im Voraus herzlich bedanken!



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

27. Jahrestreffen der ehemaligen Sackheimer Mittelschüler in Köln, vom 16. bis 19. Juli 2009 – Der Treffpunkt ist das im Herzen der Domstadt Köln befindliche Hotel Coellner Hof, Hansaring 100, Telefon (0221) 16660. Unsere Vorsitzende Margot Pulst wird allen Teilnehmern dieses Treffens viel geschichtliches über die Domstadt mit ihrer Altstadt und den vielen Kirchen und Römerbauten zeigen und berichten. Übrigens ist die Domstadt auch eine Medienstadt mit vielen Funk- und Fernsehanstalten und rund 200 Druckereien. Eingeladen zu dem Schultreffen sind alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler mit ihren Freunden. Wir freuen uns auf ein fröhliches Wiedersehen in der Domstadt Köln mit ihren drei Rheinbrücken. Allen Schülern der Sackheimer Mittelschule, die aus zwingenden Gründen an diesem Treffen nicht teilnehmen können, wünschen wir einen schönen Sommer.

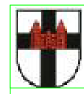


LÖTZEN

Kreisvertreter: Erhard Kawlath, Dorfstraße 48, 24536 Neumünster, Telefon (04321) 529027.

„Tag der öffnen Tür" – Am 20. Juni 2009 findet ein „Tag der offenen Tür" in Archiv und Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen e. V., Alte Schule in der Brachenfelder Straße 23, Neumünster, von 10 bis 16 Uhr, statt. Um 16.15 Uhr stellt Ute Eichler im dortigen Versammlungsraum in dem Vortrag: „Lötzen – eine ostpreußische Kreisstadt", die vom Ehepaar Dr. Werner und Bärbel Kossak erarbeitete Bildfolge (DVD) zur Geschichte der Kreisstadt vor. Schwerpunkt ist die Zeit zwischen 1890 und 1945.

Rückzug – Liebe Lötzener aus Stadt und Land! Seit dem 1. April 1970 war ich Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Lötzen. Ich habe in diesen langen Jahren viele Landsleute betreut und diese Arbeit sehr gerne getan. Aber alles hat seine Zeit, und nun lege ich meine Tätigkeit in jüngere Hände. Ab dem 1. Juli 2009 übernimmt Ute Eichler, Bilenbarg 69, 22397 Hamburg, Telefon (040) 60083003, Fax (040) 60890478, E-Mail: Avus.Eichler@ freenet.de, die bereits das Archiv und das Museum betreut, meine Arbeit. Zu diesem Schritt habe ich mich entschlossen, da mein Mann im Oktober 2008 einen Schlaganfall erlitten hat, der das Sprachzentrum beeinträchtigt hat. Er ist inzwischen jedoch auf dem Wege der Besserung. Ihnen allen wünsche ich alles Gute, Gesundheit und bleiben Sie den Lötzenern und unserer Heimat treu. *Ihre Nora Kawlath*



NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Tel. / Fax (02850) 1017.

Der Pfingstheimatbrief Nr. 132 – Der Pfingstheimatbrief ist inzwischen fertig gestellt und in Druck gegeben worden. Diese Ausgabe enthält neben vielen interessanten Themen auch einen Hinweis auf das Neidenburger Heimattreffen am 20. September 2009 im Ruhr-Congress Bochum. Alle Landsleute und Freunde der Kreisgemeinschaft, die in der Versandliste erfaßt sind, erhalten den Heimatbrief. Wer den Heimatbrief noch nicht erhält, ihn aber bekommen möchte, teile bitte seine Anschrift dem Schriftleiter Jürgen Kowalek, Bromberger Straße 26, 28816 Stuhr, mit. Eine große Anzahl der Weihnachtsausgabe unseres Heimatbriefes konnte leider auch diesmal nicht zugestellt werden, da sich die Anschriften der Landsleute geändert hatten. Alle Bezieher werden deshalb erneut dringend gebeten, Adreßänderungen und sonstige Personenstandsänderungen sofort den Mitgliederdatenverwalter Hans-Ulrich Pokraka, An der Friedenseiche 44, 59597 Erwitte, mitzuteilen.



OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Straße 8, 24306 Plön, Tel. (04522) 593580. Geschäftsstelle: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (05522) 919870. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

Regionaltreffen – Das Regionaltreffen der Kreisgemeinschaft findet am 14. Juni, in der Maximilianhalle, Alter Grenzweg 2, Hamm / Westfalen, statt. Saalöffnung ist um 10 Uhr.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Rüdiger Herzberg, Brandenburger Straße 11 a, 37412 Herzberg, Tel. (05521) 998792, Fax (05521) 999611, E-Mail: r.b.herzberg@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (04101) 200989, Fax (04101) 511938, E-Mail: manfred.klein.rositten@malle-tech.de.

Hans Herrmann – ein Peußisch Eylauer – wurde 80 Jahre alt –

Fortsetzung auf Seite 20

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

Hans Herrmann, eines unserer ältesten verdienstvollen Mitglieder in der Kreisgemeinschaft konnte am 14. April 2009 seinen 80. Geburtstag feiern. Hans Hermann wurde am 14. April 1929 in der Herderstadt Mohrungen geboren. 1935 zog die Familie Herrmann nach Preußisch Eylau. Am 8. Februar 1945 mußte die Familie Herrmann vor den sowjetrussischen Truppen flüchten. Ihr Fluchtweg führte – da Ostpreußen bereits abgeschnitten war – über das Frische Haff nach Pillau; von dort nach Gotenhafen und weiter nach Dänemark. Hier wurde die Familie interniert und konnte erst am 1. September 1947 ausreisen. Nach einer erfolgreichen Tischlerlehre trat dann Hans Herrmann in den damals gegründeten Bundesgrenzschutz ein und machte sein Diplom als staatlich geprüfter Bautechniker. Nach seinem Ausscheiden beim Bundesgrenzschutz fand er dann später eine Anstellung beim Landesamt für Straßenbau in Lübeck. 1989 wurde Hans Herrmann in den Ruhestand versetzt.

Seine Liebe zur Heimat Ostpreußen ließ ihn bereits 1961 die ersten Fäden zur Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau knüpfte. In der darauffolgenden Zeit übernahm er die Jugendarbeit. Dieses Erbe übernahm 1995 seine älteste Tochter Sabine Newrzella, die bis heute die Jugendarbeit in der Kreisgemeinschaft fortsetzt. Von 1999 bis 2003 war er stellvertretender Vorsitzender unserer Kreisgemeinschaft. Er gehörte zu den Mitbegründern der Gemeinschaft „Junges Ostpreußen“ und war jahrelang Landesjugendwart der GJO Schleswig-Holsteins. Sein besonderes Anliegen ist und war stets die Förderung eines harmonischen Verhältnisses zu den Partnern der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, der Stadt Verden, dem Landkreis Verden, den Administrationen in Polen und Rußland. Im Namen der Kreisgemeinschaft danken wir Hans Herrmann für seine Tätigkeit und seinem engagierten Wirken für die Kreisgemeinschaft und wünschen ihm alles Gute. *Rüdiger Herzberg*

Nationaler Verlust und nationales Erbe

Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen feierte ihr 60jähriges Bestehen

„Gedenkstunde“ war die Veranstaltung zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen genannt worden, die in Düsseldorf im Gerhart-Hauptmann-Haus stattfand. Vor der Bezeichnung „Feierstunde“ war man zurückgeschreckt. Der Verlust der Heimat bleibt, und das kann man nicht feiern.

Der stellvertretende Vorsitzende Prof. Dr. Ulrich Penski konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen: den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, den Vorsitzenden des BdV-Landesverbandes NRW, Hans-Günther Parplies, den Beauftragten für Heimatvertriebene und Aussiedler, den Landtagsabgeordneten Horst Westkämper, den Ehrenvorsitzenden der Landesgruppe Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, den Leiter des Museums Königsberg, Lorenz Grimoni und von den Westpreußen Herrn Jürgen Schultz.

Prof. Dr. Penski würdigte die Leistung der Landesgruppe und hob einige besonders verdienstvolle Landsleute namentlich hervor: Erich Grimoni, den Ersten Vorsitzenden von 1949 bis 1963, Hans-Werner Heincke, Harry Poley, Alfred Mikoleit. Dann wies er darauf hin, daß die Angelegenheiten der Vertriebenen, die Rechtsfragen und die Zukunft noch nicht erledigt seien. Er bedauerte, daß die Geistesgrößen aus dem Osten vergessen werden, ein Aspekt, den die nachfolgenden Redner noch vertiefen sollten.

In seinem Grußwort sprach Wilhelm v. Gottberg ungeschönt von dem Untergang des Deutschtums im Osten. Die Bildung der landsmannschaftlichen Gruppen, der Kreis- und Schulgemeinschaften im Westen hob er lobend hervor. Sie geben den Landsleuten ein Stück Heimat und Lebensqualität. Er dankte der Landesgruppe für den Einsatz für die Eigentumsproblematik und nannte als wichtigste Zukunftsaufgabe das Bekenntnis zur historischen Wahrheit. Die deutsche Geschichte Ostpreußens muß im Bewußtsein erhalten werden, und eine Aufrechnung der Vertreibung als Folge der Nazi-Verbrechen ist nicht zu vertreten.







Ostpreußen mit Engagement: Jochen Zauner (Mitte) konnte viele prominente Gäste begrüßen. Der Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg (l.), sprach das Grußwort. Bilder (3): privat

Der Landtagsabgeordnete Horst Westkämper hob zu Beginn seines Grußwortes die enge Verbindung zwischen Westfalen und Ostpreußen hervor. Ein Viertel der Bevölkerung in NRW hat seine Wurzeln im Osten. Die Erinnerung an Flucht und Vertreibung müsse zugelassen werden, so Westkämper, sonst entstehe der Verlust der Identität. Die Aktualität von Flucht und Vertreibung in den Medien sei auch das Verdienst der Vertriebenen, denen für die Charta gedankt werden müsse und die heute die Brückenbauer zum Osten seien.

Hans-Günther Parplies betonte dagegen, daß das Ziel des BdV, die Rückgabe des Landes, das bis 1990 auch ein Staatsziel der BRD war, nicht erreicht worden sei. Er beklagte die Unfähigkeit der Mitbürger, den Verlust des deutschen Ostens als Verlust der ganzen Nation anzusehen. Den landsmannschaftlichen Gruppen dankte er

Kulturpflege wird immer nötig bleiben

für die Hilfe in der Not nach Kriegsende und für die Wahrung der ostdeutschen Kultur und für den Einsatz für das Heimatrecht. Grüße von den Westpreußen und von den Danzigern bestellte Jürgen Schultz. Er machte Mut, trotz abnehmender Mitgliederzahl weiter zu arbeiten, damit der Gedanke an Ostdeutschland erhalten bleibt. „Ostpreußen bleibt Erbe und Auftrag!“ – diese Worte stellte der Erste Vorsitzende Jürgen Zauner in den Mittelpunkt seines „Rückblicks“, der auf das Totengedenken folgte, das der stellvertretende Vorsitzende und Schatzmeister Alfred Nehrenheim durchführte. „Im Zeichen der Elchschaufel wurde 60 Jahre für Ostpreußen gearbeitet“, so Zauner. Der Rechtsanspruch auf Heimat und Selbstbestimmung sei nie aufgegeben worden. Der Krieg war wohl der Anlaß der Vertreibung, aber nicht die einzige Ursache. Die Vertriebenen dürften zu Recht finanzielle Unterstützung erwarten, da sie für ein gesamtdeutsches Erbe arbeiten.

Den Hauptvortrag „Die Zukunft der Vertriebenen“ hielt Prof. Dr. Wolfgang Stribrny. „Eine Zukunft kann es nur geben, wenn man sich auf die Geschichte besinnt“, begann der Redner und gab einen Überblick über die deutsche Geschichte, die Preußens und des Reiches. Ein bahnbrechendes Ereignis war die Reformation, die Preußen als erster Staat einführte.

Am Vorabend der Krönung des ersten preußischen Königs am 18. Januar 1701 erfolgte mit der Einführung des Schwarzen Adlerordens („Suum cuique“) die Grundsteinlegung für Recht und Toleranz. Preußen war ein Staat der religiösen Toleranz, wofür die katholische Hedwigskirche mitten in Berlin Zeugnis ablegte, und der Bildung, der bereits 1750 die allgemeine Schulpflicht einführte, was in England und Frankreich erst über hundert Jahre später geschah. Die Gründung der Berliner Universität unter Friedrich Wilhelm III. erfolgte 1810, weil nach der Niederlage gegen Napoleon materielle Verluste durch geistige Kräfte ersetzt werden sollten. Und immer war Ostpreußen eine wichtige Provinz und ein wichtiger Teil der deutschen Geschichte, gingen doch mit der Reformation und der Aufklärung Kants Impulse von ihr aus, die die Welt veränderten.

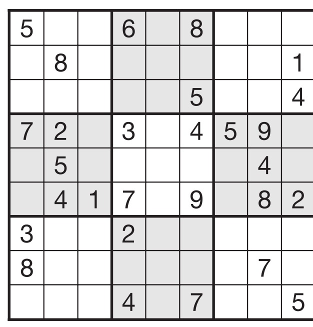
Der Verlust der Ostprovinzen, so der Referent, war ein Aderlaß für die ganze Nation. Der Rückgang der deutschen Sprache in den verlorenen Gebieten war nicht aufzuhalten, dennoch wurden, sobald es politisch möglich war, deutschsprachige Zentren errichtet wie das „Kopernikus-Haus“ in Allenstein und die Hermann-Sudermann-Schule in Memel.

Das alles geschah mit Hilfe der Vertriebenen aus dem Westen. Positiv hob der Referent die gute Beziehung der Vertriebenen zu den heutigen Bewohnern ihrer Heimat und deren bemerkenswertes Interesse an der deutschen Geschichte und Kultur hervor. Darin sah er eine gute Basis für die zukünftige Arbeit und für den Kulturaustausch. Wenn auch die bisherigen Strukturen der Landsmannschaften vielleicht nicht mehr zu halten sein werden, so werden doch die Inhalte gleich bleiben. Kulturpflege und der Einsatz für die deutsche Geschichte werden weiterhin erforderlich sein. *Bärbel Beutner*

Sudoku

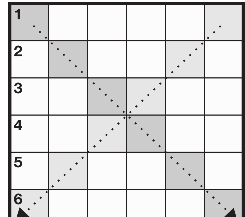
5			6		8			
	8							1
					5			4
7	2		3		4	5	9	
	5						4	
	4	1	7		9		8	2
3			2					
8							7	
			4		7			5

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!



Diagonalrätsel

Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei feine Gewebe.

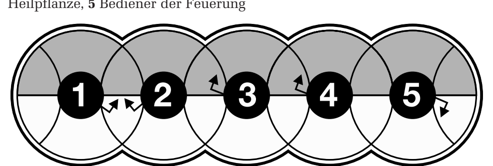


1 Hauptstadt des Irak
2 amerikanisches Krokodil
3 früherer polnischer Heeresbefehlshaber
4 abwertend: altes Auto
5 feuerfestes Mineral
6 Stelle eines Verbrechens

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Zirkuskünstler.

1 spanisches Volksfest, 2 Seihgerät, 3 Instrumentalstücke, 4 Gebirgs- und Heilpflanze, 5 Bediener der Feuerung



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Bagdad, 2. Kaiman, 3. Hetman, 4. Chaise, 5. Asbest, 6. Tatort – Batist, Damast

Kreiskette: 1. Fiesta, 2. Filter, 3. Taenze, 4. Enzian, 5. Heizer – Seiltaenzer

Sudoku:

5	1	7	6	4	8	9	2	3
4	8	6	9	2	3	7	5	1
2	3	9	1	7	5	8	6	4
7	2	8	3	1	4	5	9	6
9	5	3	8	6	2	1	4	7
6	4	1	7	5	9	3	8	2
3	7	5	2	9	6	4	1	8
8	6	4	5	3	1	2	7	9
1	9	2	4	8	7	6	3	5

Schweinerei im Museum

Eine Ausstellung zeigt Kitsch und Kuriosa, Kunst und Krempel rund um das Borstenvieh

Ein Ende der Schweinegrippe-Welle ist noch nicht erreicht. Täglich werden neue Infektionen gemeldet. Wissenschaftler warnen gar vor einer zweiten Welle, die wesentlich ernster ausfallen könne, und suchen fieberhaft nach einem Impfstoff. Ironie des Zufalls: Im niedersächsischen Stade ist derzeit eine Ausstellung rund ums Schwein zu sehen.

Unter dem Titel „Schöne Schweinerei – vom Rüssel bis zum Ringelschwanz“ werden im Schwedenspeicher-Museum in der historischen Altstadt Hunderte von Schweinen und Schweinchen aus Porzellan, Stein, Terrakotta, Metall, Glas und Elfenbein gezeigt. Und das keinesfalls zur „Ehrenrettung des Schweins in schlechten Zeiten“. Die Ausstellung war lange vor Ausbruch der Schweinegrippe, die auch als Mexiko-Grippe bezeichnet wird (schließlich befinden sich im Erbgut des Erregers nicht nur Gene des Schweins, sondern auch von Mensch und Vogel), zwischen

> Dem Charme des Borstenviehs seit 40 Jahren verfallen

dem Sammler Holger Matthies und dem Museum verabredet. Der Hamburger Plakatkünstler, Sammler und Professor für visuelle Kommunikation ist seit 40 Jahren dem Charme des Borstenviehs verfallen. Stücke aus aller Welt – von China über Kuba bis Mexiko – finden sich in seiner Sammlung. „Das Spektrum reicht vom mexikanischen Perlenschwein bis zu marokkanischen Ton-Arbeiten“, erläutert Matthies. Die größte Fundgrube aber sei China. Auf den Flohmärkten von Hongkong bis Shanghai finde er die schönsten Stücke. Kein Wunder, denn in China gehört das Schwein zu den zwölf Tierkreiszeichen. Schweine sind dort der Inbegriff von Aufrichtigkeit, Reinheit, Toleranz und Ehre.

800 Exemplare in allen Größen – von etwa fünf Zentimeter großen Musikschweinen, sprich solche mit Musikinstrumenten in den Pfoten, bis zu verwitterten Karussellschweinen, die schon bessere Tage gesehen haben – fanden im Schwedenspeicher vorübergehend ein neues Zuhause, oh pardon, einen neuen Stall.

Manches Mal hat Matthies auch selbst Hand angelegt und den Schweinen „Charakter“ gegeben: ein Tonschwein wurde rundum mit messingfarbenen Reißzwecken verkleidet und so zum Stachelschwein, ein anderes erhielt einen goldenen Anstrich, schwarzumrandete Augen und die typische Haube, das Nemes-Kopftuch – Tutanchamun war perfekt, fast.

An den Schweinen scheiden sich die Geister: Für die einen sind die Tiere einfach nur niedlich, für die anderen der Inbegriff von Unreinheit und passendes Beiwerk für Schimpfwörter. Ein „Stasischwein“ und ein „Bullenschwein“ sind in der Ausstellung ebenfalls zu entdecken, neben allerliebsten Ferkelchen und Kuschelschweinchen, die allerdings zu einem „Sauhaufen“ in einer Ecke gestapelt.

Kunst, Kitsch, Kuriosa und Krempel sind in 17 thematischen Räumen und Abteilungen untergebracht – vom Saustall, der Schweineküche und dem Kunstsalon bis hin zum Kinderzimmer sowie einer nur erwachsenen Besuchern zugänglichen Peepshow. Und wer genau hinschaut, der entdeckt durchaus auch Menschlich-Allzumenschliches in Schweinegestalt. Überhaupt wird man immer wieder auch an typische Aussprüche erinnert, so an den Spruch „Perlen vor die Säue werfen“, der schon in der Bibel stand, oder an die von Georg Christoph Lichtenberg stammende Weisheit: „Es regnete so stark, daß alle Schweine rein und alle Menschen dreckig wurden.“ Großen Raum nehmen auch die Schweinefiguren ein, die einem Beruf oder einem Hobby nachgehen. Von Köchen und Kellnerinnen bis hin zu Jägern oder Kegelbrüdern reicht die bunte Palette. Oft hat sich unter einem stattlichen Schwein aus Ton auch eine Schnapsflasche verborgen, einst ein beliebtes Geschenk an „Sau“fkumpane.

Geradezu berühmt sind die Schweinchen Babe und Rudi Rüssel, die in Spielfilmen Karriere machten. An Miss Piggy, die blonde Supersau, die meist einen rosafarbenen Fummel trug und in Kermit, den Frosch, verliebt war, erinnert sich wohl jeder Anhänger der Muppet Show.

Realer ist da schon das Wildschwein Luise, das 1985 von Ministerpräsident Ernst Albrecht „verbeamtet“ und in die Hundestaffel Hildesheim aufgenommen wurde. Luise hatte eine bessere Nase als jeder Drogenhund und konnte

> Schweine machten nicht nur beim Film Karriere

ähnlich wie Trüffelschweine die kostbare Knolle Rauschgift sowie Sprengstoff aufspüren. Unter anderem machte sie auch Karriere als Film- und Fernsehstar und war sogar mit Inge Meysel im „Tatort“ zu sehen. 1987 ging Luise in Pension und bekam am 29. April des folgenden Jahres fünf Frischlinge.

Prosaischer ging es da bei einer englischen Zuchtsau zu, die den Weltrekord hält. Sie brachte mit einem Wurf 37 Ferkel zur Welt (üblich sind zwölf); 36 wurden lebendig geboren, von denen 33 überlebten – bis zur Schlachtung. Die Sau trug übrigens den lieblosen Namen 570. *Silke Osman*

Geöffnet ist die „Schöne Schweinerei – Vom Rüssel bis zum Ringelschwanz“ bis zum 2. August dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, an Wochenenden und Feiertagen von 10 bis 18 Uhr. Eintritt 3 /2 Euro, Familienkarte 6 Euro.



Hier ist's saugemütlich? In vielen Redewendungen vertreten Schweine Menschen. Bild: Schwedenspeicher

»Verläßlicher Wegweiser« führt in die Irre

Das Autorenduo Rausch und Böhm gibt keine Hilfe bei der Suche nach einem guten Leben

Wir leben fraglos in einer „atemlosen“ Zeit, in der viele Menschen sich überfordert fühlen und fürchten, die Orientierung zu verlieren. Die wachsenden Anforderungen am Arbeitsplatz, eine unablässige Flut von Informationen, der Wertewandel – wie soll der einzelne den täglichen Herausforderungen begegnen, ohne dabei das Wesentliche aus dem Blickfeld zu verlieren? Manche lassen bestimmte Alternativen, so lange es geht, gar nicht erst an sich heran, weil sie ungeklärte Probleme lieber verdrängen. Andere suchen schon lange nach Antworten, doch ohne Erfolg, was möglicherweise der verwirrenden Vielfalt an Angeboten geschuldet ist, zum Beispiel auf dem Esoterik-Buchmarkt.

Der als geistlicher Lehrer und Buchautor bekannte Benediktinerpater Johannes Rausch, Prior des Benediktinerklosters Gut Aich in St. Gilgen, und sein Co-Autor, der freie Journalist Gert Böhm, möchten mit ihrem neuen gemeinsamen Buch „Die Wiederkehr des Heiligen – Unsere Sehnsucht nach einem guten Leben“ eine Anleitung zu einer sinnerfüllten, religiös geprägten Lebensführung geben. Sie sprechen an, was viele Menschen bewegt: Wie kann man heute ein gutes, ein spirituelles Leben führen? Wo ist Antwort auf die Frage nach Gott zu finden?

Ihr Ansatz ist ein ganzheitlicher. Zunächst beschreiben sie, wohin eine einseitige, rein auf die Befriedigung materieller Wünsche ausgerichtete Grundhaltung den einzelnen und die Gesellschaft insgesamt führt. Sie weisen auf Formen der Veräußerlichung des Lebens hin, auf Lebensmittel, die, ihrer wertvollen Inhaltsstoffe beraubt, diese Bezeichnung nicht mehr verdienen. Kein Wunder sei es, daß viele Menschen auf die Dauer auch durch falsche Eß- und Lebensgewohnheiten krank würden.

Manchmal ist es erst eine Krankheit, die den einzelnen zum Innehalten und Nachdenken zwingt. Vielleicht, so mutmaßen die Autoren, hängen sogar die in letzter Zeit signifikant gestiegenen Demenz-Erkrankungen mit dem Phänomen zusammen, daß sich immer mehr Menschen unbewußt einer andauernden Sinnkrise entziehen wollen.

Wie sehen nun die Antworten des Autorenduos aus? Wie kann der einzelne „Versöhnung und Veränderung“ erfahren, wie „Auswege aus der Beziehungslosigkeit“ finden und in die „Beziehung zum Heiligen treten“?

> Bewußt erlebte Freude am Leben und an der Schöpfung soll den Glauben an Gott ersetzen

Es helfe, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, auch Fasten, Meditation, Rituale und das regelmäßige Aufsuchen eines heiligen Ortes würden zum Wohlergehen führen. Gott zu loben und zu danken, sei wichtig und wesentlich. Wer nicht an Gott glaubt, könne durch bewußt erlebte Freude am Leben und an der Schöpfung das Heilige entdecken. An „spirituellen Persönlichkeiten“ und „geistlichen Instanzen“, die als Vorbilder geeignet sind, nennen sie den Dalai Lama, Nelson Mandela, Mutter Teresa, den Papst und den amerikanischen Politiker Al Gore (!). Der allgemein formulierte Untertitel ließ bereits ahnen, daß es sich bei dem Buch nicht um einen ausgesprochen christlich ausgerichteten Wegweiser handelt. In der Tat werden nur an wenigen Stellen Worte Jesu Christi eingefügt, so etwa im psychologisierenden Zusam-menhang: „Habt keine Angst.“ Stattdessen wird auf alle „Weisheitslehren – ob im Buddhismus oder bei den Juden, ob im Islam, in schamanistischen Traditionen oder im Christentum“ zugleich hingewiesen, da alle diese Lehren „die Menschen zu einer maßvollen, klugen Lebensgestaltung anleiten wollen“, so heißt es. Diese Aussagen dürften nicht nur christliche Leser nachdenklich stimmen. Wird so am Ende nicht noch mehr Verwirrung gestiftet, indem im Einzelfall Unsicherheit hinsichtlich der spirituellen Orientierung geweckt oder bestärkt werden könnte? Menschen möchten sich gern für eine bestimmte Religion, eine bestimmte Lehre entscheiden, und nicht wenige begründen ihre Distanz zu Kirche und Christentum bekanntlich mit dem Hinweis auf die für sie ungeklärt gebliebene Frage, „welcher Gott denn nun der wahre Gott sei“. Ihnen wird mit solch einem Buch sicherlich nicht geholfen. Trotz des positiven Ansatzes mit einer Fülle gut gemeinter Hinweise aufgrund gelebter Erkenntnis muß daher bezweifelt werden, ob dieser Ratgeber, dieses „Buch der kleinen Schritte“, wirklich ein „verläßlicher Wegweiser“ für viele ist, wie der Begleittext versichert. *Dagmar Jestrzemski*

***Johannes Pausch, Gert Böhm: „Die Wiederkehr des Heiligen – Unsere Sehnsucht nach einem guten Leben“**, Kösel Verlag, München 2009, broschiert, 240 Seiten, 16,95 Euro*

MELDUNGEN

Jugend im Denkmalschutz

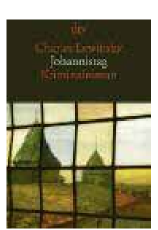
Quedlinburg – Vor zehn Jahren wurde auf Initiative der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Quedlinburg die erste Jugendbauhütte gegründet. Inzwischen gibt es in der Trägerschaft der Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste acht weitere solcher Initiativen. Eine Ausstellung im Palais Salfeldt bis zum 30. Juni erläutert die Aktivitäten. Über 1400 jungen Menschen wurde durch das Freiwillige Jahr in den Jugendbauhütten ein theoretischer und praktischer Zugang zur Denkmalpflege ermöglicht. Durch diesen einjährigen Einsatz erhalten Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren die Chance, Klarheit über ihre eigenen Fähigkeiten und Orientierung über berufliche Neigungen zu gewinnen. Betreut von Pädagogen und an der Seite erfahrener Handwerker oder auch bei Architekten, Denkmalbehörden und -organisationen bietet dieses einen unmittelbaren Eindruck von der Vielfalt denkmalpflegerischer Themen. Die Beteiligung junger Menschen aus dem Ausland und das damit verbundene interkulturelle Lernen waren von Beginn an Teil des Konzepts. Zusätzlich werden in sieben über das Jahr verteilten Seminarwochen allgemeine Grundlagen der Denkmalpflege vermittelt. Dabei geht es um die Geschichte und Grundlagen von Denkmalschutz und Denkmalpflege, die Bedeutung des europäischen Kulturerbes, Stil- und Materialkunde sowie Forschungs- und Arbeitsmethoden. Auch die rechtlichen Grundlagen und die einschlägigen Berufsbilder spielen in den Seminaren eine Rolle.

Das Freiwillige Jahr in der Denkmalpflege ist inzwischen eine anerkannte Form des Freiwilligen Sozialen Jahres und auch für den Zivildienst anerkannt. Entsprechend laufen Leistungen wie Kindergeld weiter, und es wird das Jahr auf Studienplatz-Wartezeiten angerechnet. Die Teilnehmer am Freiwilligen Jahr in der Denkmalpflege sind sozial- und krankenversichert und erhalten ein Taschen- und Unterkunftsgeld. *PAZ*

Alle Tage Weihnachten

Rothenburg ob der Tauber – Mitten im Hochsommer ein bißchen Weihnachten erleben, das kann man in dem einzigen Museum, das sich ausschließlich mit dem Fest der Feste beschäftigt. Seit September 2000 kann der Besucher des Deutschen Weihnachtsmuseums auf 250 Quadratmetern die Geschichte des Weihnachtsfestes seit seiner Entstehung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts bestaunen. Die erste Dauerausstellung zur Entwicklung der deutschen Weihnachtstraditionen zeigt nicht nur Christbaumschmuck und Nußknacker sowie typische Handarbeiten aus dem Erzgebirge wie Räuchermännchen und Schwibbögen, sondern möchte auch der Atmosphäre dieses Festes gerecht werden. Museumsgründer Harald Wohlfahrt will auch andere Sammler interessieren, die weitere Materialien zur Verfügung stellen. Bei ihm hatte alles 1991 angefangen, als er in einem Antiquitätengeschäft eine 1,25 Meter große Figur eines Weihnachtsmannes sah und sie schließlich auch erwerben konnte. *os*

Das Deutsche Weihnachtsmuseum, Herrngasse 1, ist täglich von 10 bis 17.30 Uhr geöffnet, Eintritt 4/2,50 Euro.



Licht ins Dunkel

Lehrer löst Dorfgeheimnis

Der Schweizer Autor Charles Lewinsky ist in seiner Heimat längst eine bekannte Größe. In Deutschland ist er erst seit dem im Jahre 2000 erschienen Roman „Johannistag“ aus seinem Schattendasein herausgetreten. Weitere Erfolge wie „Melnitz“ und „Ein ganz gewöhnlicher Jude“, in der Verfilmung mit Ben Becker in der Hauptrolle, folgten.

Der Deutsche Taschenbuch Verlag (dtv) hat nun Lewinskys preisgekröntes Werk „Johannistag“ als Taschenbuch neu aufgelegt. Die Geschichte spielt in Courtillon, einem verschlafenen südfranzösischen Dorf, wie es im Buche steht. Doch so verträumt, um nicht zu sagen eintönig, wie Lewinsky das Leben dort auch beschreibt, so ist dort ein düsteres Ereignis aus der Vergangenheit kurz davor, ans Tageslicht zu kommen.

Der Anfang zieht sich träge hin

Und eben zu dieser Zeit verschlägt es Lewinskys Hauptfigur, einen unfreiwillig frühpensionierter Lehrer, nach Courtillon. Als eher passiver Beobachter beschreibt er das Leben und die Bewohner des kleinen Ortes. Der Leser sieht den pensionierten Richter Monsieur Deschamps, den alle nur „le juge“ nennen, in seinen abgewetzten Pullovern bald vor seinem inneren Auge. Ebenso den „Dorfidioten“ Jojo, die alte, im Rollstuhl sitzende Madame Millotte oder die verrückte Frau, die den ganzen Tag sinnlose Worte vor sich hinmurmelnd ihre rabenschwarzen Hühner füttert.

In Courtillon scheint alles wie immer, alles geht geordnet seinen Gang, bis der Lehrer eine Entdekkung macht. „Da stand ich also im Regen. Monsieur Deschamps hatte sein Beamtengesicht aufgesetzt unter dem plastiküberzogenen Kepi, und der fette Pfarrer keuchte mir ins Gesicht, eine Bulldogge, die von ihrer Kette erwürgt wird. Eine Erklärung sollte ich ihnen liefern, sofort, und wußte doch nichts zu sagen, als daß es nicht so gewesen war, wie es jetzt aussah.“

Der Lehrer ahnt, daß im Dorf etwas vor sich geht. Und er soll recht behalten, denn nicht nur der Scheiterhaufen fürs traditionelle Johannisfeuer beginnt am Johannistag lichterloh zu brennen: Geschichten von Treue und Verrat, Ehebruch und Kindsmißbrauch werden offenbar.

So beliebt und lustig Lewinskys Sitcoms in der Schweiz auch sein mögen, im Roman „Johannistag“ gilt eher das Motto „Eile mit Weile“. Die Handlung zieht sich die ersten 100 Seiten so träge und geduldig dahin, wie eine hundert Jahre alte Schildkröte sich bewegt, bis der Leser überhaupt erfährt, worum es geht und was den pensionierten Lehrer nach Frankreich und im Speziellen nach Courtillon verschlagen hat. Auch dauert es seine Zeit, bis Lewinsky dem Leser die Information zuspielt, wem der Lehrer die ganze Zeit die in Tagebuchform geschriebenen Briefe schickt.

Über Kunst kann man bekanntlich streiten, und auch das Schreiben eines guten Romans ist eine Frage eine Kunst. So werden die einen die ersten hundert Seiten dieses Kriminalromans aus literarischer Sicht sicherlich genießen und die anderen möglichst schnell drüber weg lesen, um zum spannenden Teil des Buchs vorzudringen. *A. Ney*

***Charles Lewinsky: „Johannistag“**, dtv, München 2009, broschiert, 315 Seiten, 9,90 Euro*



Technik sollte Sieg bringen

Wie die Stasi nicht nur durch Agenten versuchte, den Westen zu dominieren

Während des Kalten Krieges operierten in den USA wie im Ostblock bürokratisch strukturierte Geheimdienstorganisationen. Im Namen der kommunistischen Ideologie auf der einen, im Namen der Demokratie, die es zu sichern galt, auf der anderen Seite waren sie damit beschäftigt, neue Methoden zu entwickeln und Agenten zu rekrutieren. Forschungen wurden im Verborgenen betrieben, wobei Wissenschaftler und Geheimdienstler im Osten die Maßstäbe der Humanität häufig ignorierten.

In den Büchern und Berichten über die Spionage der Stasi geht es zumeist um deren repressive Aktivitäten in der DDR selbst, und zweifellos gehörte sie zu den am meisten bewachten Ländern der Welt. Doch nicht nur im Innern, auch im westlichen Ausland führte die Stasi, ebenso wie der KGB, mit einer Armee von Geheimagenten industrielle und militärische Spionage als stille Waffe ins Feld des Kalten Krieges. Dabei war, worüber bisher nicht umfassend berichtet wurde, die illegale Beschaffung von Technologie im Westen ein zentrales Anliegen des DDR-Geheimdienstes.

Welch ungeheuerliche Wege dabei beschritten und welch kaltschnäuzige Methoden angewandt wurden, beschreibt Kristie Macrakis in ihrem Buch „Die Stasi-Geheimnisse – Methoden und Technik der DDR-Spionage“ auf eindrucksvolle Weise. Die Harvard-Professorin hielt sich vor und nach dem Mauerfall zum Zweck von Forschungen mehrmals in Deutschland auf, nahm Einsicht in geheime Stasiakten, darunter von der CIA beschafftes Material, und führte Interviews mit ehemaligen Spionen.

Die Autorin deckt in ihrem gut geschriebenen Buch auf, daß die entscheidenden Erfolge der Stasi auch auf einem Netz von Aktivitäten einzelner Agenten basierten. Das Vorgehen beruhte stets auf deren Integration in einem Gastland. In den 80er Jahren sollen immer mehr Männer und Frauen der Stasi ihre Dienste angeboten haben. Frühzeitig war man im Ministerium für Staatssicherheit während der Computerrevolution zur Einsicht gelangt, daß der Computer in der technologischen Schlacht des Kalten Krieges eine entscheidende Rolle spielen würde. Gezielt ließen die Funktionäre des Operativ-Technischen Sektors der Stasi daher die geheimen Neuentwicklungen im westlichen Ausland ausspionieren, denn „wer die technologische Schlacht gewänne, der würde auch den Kalten Krieg gewinnen“, so die Ansicht führender Geheimdienstoffiziere. Sie sollten recht behalten.

Die Erfolge bei der illegalen Beschaffung von Informationen für den Aufbau einer eigenständigen Chipindustrie der DDR führten schließlich zur Situation, daß es dem Staat zwar nicht am erforderlichen Know-how mangelte, wohl aber an der notwendigen Hochtechnologiebasis, um die durch gestohlene Hardware und Software gewonnenen Erkenntnisse in funktionsfähige Produkte umwandeln zu können. Obwohl der MfS-Bereich „Kommerzielle Koordinierung“ in den 1980er Jahren jährlich mehr als eine Milliarde Valutamark investierte, um sich illegal Spezialausrüstung anzueignen, die unter das westliche Embargo fiel, sah die Leistungsbilanz der DDR-Chipproduktion dennoch katastrophal aus.

Spezialausrüstung aus dem feindlichen Westen war nur über illegale Kanäle zu beziehen

Wie eine Aneinanderreihung von Spionage-Thrillern liest sich die vorliegende Dokumentation. Macrakis beschreibt die Funktionsweise von Spionagenetzwerken und thematisiert spektakuläre Fälle wie die Schicksale des Überläufers Werner Stiller und der wirksam operierenden Spione „Kid und Paul“.

Materialverstecke in einem Frühstückstablett, Honigfallen, radioaktives Material zur Markierung von Gegenständen und Menschen wurden eingesetzt sowie großflächig angelegte Lauschangriffe. „Stasi-Moschee“ hieß der Horchposten mit Richtantennen auf dem Brokken, der dazu diente, den Funkverkehr nach Berlin und die Nord-Süd-Achse Hamburg–München zu überwachen.

Kristie Macrakis weist nach, daß die Stasi die aufwendig betriebene Spionage als probates Mittel zur Lösung von staatsspezifischen Problemen überschätzt hat. *Dagmar Jestrzemski*

***Kristie Macrakis: „Die Stasi-Geheimnisse – Methoden und Technik der DDR-Spionage“**, Herbig Verlag, München 2009, geb., 463 Seiten, 24,95 Euro*

Im Visier der Studentenrevolte

Der Soziologe Erwin K. Scheuch als Kritiker der »Frankfurter Schule«

In den 1960er und 1970er Jahren gehörte Erwin K. Scheuch mit Helmut Schelsky, Ralf Dahrendorf, René König und anderen zu den bekanntesten deutschen Soziologen. Das Leben und wissenschaftliche Wirken des 2003 Verstorbenen hat nun seine Ehefrau, die Soziologin Ute Scheuch, in zwei gründlich recherchierten Bänden nachgezeichnet.

Scheuch, geboren 1928 in Köln, studierte dort Soziologie bei René König, bei dem er auch promovierte. Er wurde zu einem bekannten Vertreter der empirischen Soziologie und stieg rasch in die Weltklasse seiner Disziplin auf. Die sogenannte „Kritische Theorie“ der Frankfurter Schule von Adorno, Horkheimer und Habermas lehnte Scheuch als „neue Säkularreligion“ einer „heilsgewissen Wissenschaft“ ab. Das brachte ihn ab 1968 auch in den Konflikt mit der Studentenbewegung, in deren „teach-ins“ und „sit-ins“ mit ihrer „Sportpalastatmosphäre“ er totalitäre Züge erkannte. 1970 wurde er Mitbegründer und Sprecher des Bundes Freiheit der Wissenschaft, der sich als Koalition liberal-konservativer und sozialdemokratischer Professoren dem studentischen Angriff auf die freiheitliche Demokratie des Grundgesetzes entgegenstellte. Dadurch und durch den 1968 herausgegebenen Sammelband „Die Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft – eine kritische Untersuchung der Neuen Linken und ihrer Dogmen“ wurde er zur Zielscheibe jahrelanger studentischer Angriffe.

Ute Scheuchs Biographie ist so eine Dokumentation der „Kulturrevolution“ der 60er und 70er Jahre und ihrer Auswirkungen an den Universitäten geworden. Sie gehört daher zu unserer zeitgeschichtlichen Erinnerung, die um so wichtiger ist, wenn man gewisse Fehlentwicklungen unserer Tage erkennen will. *Klaus Hornung*

***Ute Scheuch: „Es mußte nicht Soziologie sein, aber es war besser so. Erwin K. Scheuch“**, Gerhard Hess Verlag, Bad Schussenried 2008, 36 Euro; **Ute Scheuch: „Erwin K. Scheuch im roten Jahrzehnt“**, Edwin Ferger Verlag, Bergisch Gladbach 2008, 212 Seiten, 28 Euro*

Dem Wahn verfallen

Neue Himmler-Biographie: Vom Milchgesicht zum Massenmörder

Seine Machtfülle im NS-Staat war einzigartig: Er war „Reichsführer SS“, Polizeichef, Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums, schließlich Reichsinnenminister und Befehlshaber des Ersatzheeres. Sein Name steht für die Ermordung der Juden in den Konzentrationslagern, die Gräueltaten der SS an der Ostfront sowie die massenhaften Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen in den Ostgebieten. Die Rede ist von Heinrich Himmler. Es gehört zu den Eigenarten der deutschen Geschichtsschreibung, daß es bisher keine umfassende Biographie über eine der zentralen Figuren des Dritten Reichs gab. Doch nun hat sich Peter Longerich, Professor für Neuere Geschichte in London und Holocaust-Forscher, dieser längst überfälligen Aufgabe angenommen. Herausgekommen ist ein Monumentalwerk von über tausend Seiten, das auf außerordentliche Weise private Lebensgeschichte und politische Biographie verknüpft.

Dabei sah es anfangs nicht danach aus, als ob aus dem wehleidigen, gutbürgerlich-katholisch erzogenen Jungen ein Massenmörder werden würde. In der Schule war Heinrich als Milchgesicht, Brillenschlange und unsportlicher Streber verrufen. Auffällig waren seine Bindungsstörung und Kontaktschwierigkeiten, insbesondere mit dem anderen Geschlecht. Die Frontbewährung im Ersten Weltkrieg blieb dem damals 18jährigen Offiziersanwärter erspart, da seine Vorgesetzten ihn für nicht reif genug hielten. Auch in einer schlagenden Verbindung konnte Himmler während seines Agrarstudiums in München keine bedeutende Funktion erfüllen. Selbst in der NSDAP, bei der sich Himmler seit seinem Austritt aus der katholisch-konservativen Bayerischen Volkspartei engagierte, zählte er zunächst nicht zu den bedeutenden Funktionären.

Seine große Stunde schlug, als Himmler 1929 die Führung der bis dato unbekannten „Schutzstaffel“ übertragen bekam. Er begriff die SS sofort als rassischen Eliteorden mit einer führenden Rolle innerhalb der NS-Bewegung. Von nun an war Himmlers persönlicher Werdegang untrennbar mit der SS verbunden.

Er mischte sich sogar in die Partnerwahl seiner Männer ein und ermunterte sie zu fleißigem Fortpflanzen. Himmler selbst ging mit bestem Beispiel voran und hatte trotz der Ehe mit seiner Frau Margarete zwei Kinder mit seiner Sekretärin.

In der SS bizarre Erfüllung gefunden

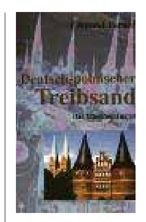
Himmler war ein Strukturgewinner, dessen Abstieg mit dem Niedergang des Regimes einherschritt. Die zuletzt erhaltenen militärischen Funktionen vermochte er nicht mehr zu erfüllen. Als Himmler Anfang 1945 versuchte, auf eigene Faust Kontakte mit den Alliierten und dem Jüdischen Weltkongreß zu knüpfen, schloß Hitler ihn wegen Verrats aus der SS und NSDAP aus.

Nachdem eine britische Patrouille Himmler alias Feldwebel Hitzinger festgenommen hatte, brachte er sich mit einer Zyankalikapsel um.

Longerichs Biographie zeugt von aufwändiger Recherche und Blick fürs Detail. Private Briefe, Tagebuchaufzeichnungen und Leselisten erhellen die Psychologie des radikalsten Wegbegleiters Hitlers. Während der Autor sich ausführlich dem Verhältnis Himmlers zur SS widmet, vernachlässigt er leider dessen ambivalente Beziehung zu anderen NS-Größen, wie Göring, Goebbels, Bormann, Speer, Heydrich und zu Hitler selbst. Ermüdend und für strukturelle Einsichten wenig ergiebig wirkt zudem die penible Auflistung, wann, wo, wie und wie viele Juden, Kommunisten und Zigeuner unter Himmler deportiert und ermordet worden sind.

Schließlich setzt Longerich beim Leser oftmals die Kenntnis politischer Zusammenhänge voraus, so daß sein Buch über historische Fachkreise hinaus kaum Anklang finden dürfte. *Sophia E. Gerber*

***Peter Longerich: „Heinrich Himmler – Eine Biographie“**, Verlag Siedler, München 2008, 1040 Seiten, 39,95 Euro*



Mord im Lager

Krimi in der Flüchtlingsszene

Ingrid, bildschöne Ostpreußin aus Tilsit, wird ermordet in einer Lagerbarracke in einem Flüchtlingslager in Lübeck gefunden. Verdächtigt wird ihr Liebhaber Peter Bergmann. Motiv: Eifersucht, denn Ingrid hat am Vortag ihres Todes einen anderen Mann geheiratet. Doch Barbara Kosyra, die Nichte eines an den Ermittlungen beteiligten Kommissars aus Bad Schwartau, kann nicht glauben, daß Bergmann, den sie aus früheren Tagen kennt, der Mörder ist.

Edmund Ferner, Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen und Kulturreferent, hat sich ein spannendes Kapitel der deutschen Nachkriegsgeschichte für seinen ersten Roman ausgesucht. „Deutsch-polnischer Treibsand – Das Mädchen Ingrid“ heißt sein Debut, das gute Elemente aufweist. So versucht er sich der Schicksalsschläge der in Lübeck gestrandeten Flüchtlinge und sogenannter „displaced persons“ anzunehmen. Trotz einiger logischer Brüche und mehrerer offener Fragen – man würde beispielsweise gern mehr darüber erfahren, was Barbara und Peter verbindet – kann der Leser Barbara bei ihren Recherchen im Flüchtlingslager begleiten. Sie trifft dort auf viele entwurzelte Menschen, die ihr zumeist unter Alkoholeinfluß Gerüchte über Ingrids Lebenswandel erzählen. Vor allem die Beziehung mit einem jungen Polen weckt das Interesse. Doch Barbara und Christa, die sie bei ihren Nachforschungen unterstützende Freundin Ingrids, erfahren, daß die Ermordete nicht nur ein männerbetörendes Luder, sondern auch ein Opfer ihrer Familienverhältnisse und der Folgen der Vertreibung war.

Bis der Leser erfährt, wer den tödlichen Schuß auf Ingrid abgab und warum Barbaras Peter eine andere heiratet, kommen mehrere Täter in Betracht. Hier weiß der Autor zu überraschen.

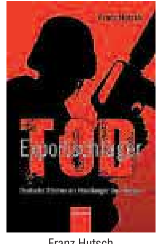
Weniger Klischees und der Verzicht auf Theatralik hätte Ferners Erstling jedoch gut getan. *Bel*

***Edmund Ferner: „Deutsch-polnischer Treibsand – Das Mädchen Ingrid“**, SOL, broschiert, 237 Seiten, 14,90 Euro*

Ruth Geede
Aus dem Leben einer Ostpreußin
Kindheit und Jugend, Beginn der schriftstellerischen Tätigkeit, Flucht aus Königsberg, Neubeginn nach KriegsendeRuth Geede wurde 1916 in Königsberg geboren und veröffentlichte bereits 1934 Märchen und Erzählungen in Zeitschriften, sowie erste Rundfunkbeiträge für den Reichssender Königsberg. Es folgten bald plattdeutsche Sagen und Erzählungen, Dramen und Lustspiele. Sie leitete 40 Jahre die Redaktion eines Niedersächsischen Zeitungsverlages in Hamburg. Außerdem ist sie Mitarbeiterin der ersten Stunde beim Ostpreußenblatt / Preußische Allgemeine Zeitung und hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, sehr viele zu Ostpreußen, aber auch Reiseführer, Kochbücher und Chroniken. Ruth Geede lebt in Hamburg und wünscht sich, noch recht lange schreiben zu dürfen. Sie ist Trägerin des Preußenschildes und des Bundesverdienstkreuzes.
Laufzeit: ca. 90 Min.
Best.-Nr.: 5325



€ 14,95



Franz Hutsch
Exportschlager Tod
Deutsche Söldner als Handlanger des Krieges
Kart., 288 Seiten
Best.-Nr.: 6793, € 18,90

Die schönsten Traditions- Märsche
CD1 :
1. Tölzer Schützen Marsch, 2. Erzherzog-Albrecht-Marsch, 3. Der Zauber der Montur, 4. Alte Kameraden, 5. Flieger Marsch, 6. Gruss an Kiel, 7. Jetzt geht's los, 8. Wien bleibt Wien, 9. Furchtlos und treu, 10. Generalstabs-Marsch, 11. Einzug der Gladiatoren, 12. Die Regimentskinder, 13. Mir san die Kaiserläger, 14. Castaldo-Marsch, 15. Von der Tann-Marsch, 16. Kärntner Liedermarsch 11. Bozner Bergsteiger Marsch 18. Der alte Dessauer
CD 2:
1. Florentiner Marsch, 2. Unter der Admiralsflagge, 3. Schönfeld Marsch, 4. Schneidig vor, 5. Radetzky-Marsch, 6. Dem Land Tirol die Treue, 7. Graf Zeppelin Marsch, 8. Bayerischer Defiliermarsch, 9. Mussinan Marsch, 10. Mein Regiment, 11. 92er Regimentsmarsch, 12. Oh, du mein Österreich, 13. Unter dem Doppeladler, 14. Deutschmeister-Regiments-Marsch, 15. 83er Regimentsmarsch, 16. Bruckerlager Marsch, 11. 99er-Regimentsmarsch, 18. Tiroler Holzhackerbuab'n



Interpreten: Blaskapelle Bad Bayersoien, Musikkapelle Wallgau, Musikkapelle Kiefersfelden, Musikkapelle Mittenwald, Musikkapelle Villnöss, Oberammergauer Blasmusik, Musikkapelle Wallgau, u.a..
Best.-Nr.: 6578



Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ

Silke Steinberg
…steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufpreis: € 8,60

Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95



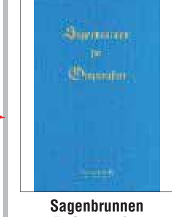


Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948
Kart., 188 Seiten, 8. Aufl., 2006
Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Sonderangebot! statt € 24,95 nur € 9,95

Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925, Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812

Super Sonder-Angebote!



Sagenbrunnen für Ostpreußen
Heimatlesebuch
Geb., 64 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 4801



Zwischen Weichsel und Memel
Sagen und Geschichten aus Ost- und Westpreußen
Geb., 52 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1925
Best.-Nr.: 4813

Heimatsagen aus Danzig und Pommerellen
Geb., 86 Seiten, Reprint der Originalausgabe von 1924
Best.-Nr.: 6422

lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!

PMD Preußischer Mediendienst

Oliver Rieckmann empfiehlt...

Christian Papendick
Der Norden Ostpreußens
Land zwischen Zerfall und Hoffnung. Eine Bilddokumentation 1992-2007
Mit Textbeiträgen von Gertrud Papendick und Juri Iwanow und einem Vorwort von Albrecht Leuteritz
Wer heute den nördlichen, russischen Teil von Ostpreußen durchstreift, dem bietet sich vielerorts noch ein Biid des Zerfalls und der Hoffnungslosigkeit. Da wurden Burgen und Kirchen des Deutschen Ordens – wunderbare Beispiele einer Sonderform der deutschen Backsteingotik – als Steinbruch missbraucht, wurden die wenigen noch erhaltenen Guts- und Herrenhäuser aus barocker und klassizistischer Zeit abgerissen oder dem Zerfall überlassen, von den bürgerlichen und bäuerlichen Bauten ganz zu schweigen. Unbeachtet von der Weltöffentlichkeit gingen hier wertvolle Zeugen einer alten Kulturlandschaft zugrunde. Aber es gibt auch Lichtblicke. Der Königsberger Dom wurde in mühevoller Arbeit wiederaufgebaut. Die Kirchen von Neuhausen, Mühlhausen, Friedland, Gr. Legitten und Heiligenwalde wurden wiederhergestellt. Auch in Königsberg, Rauschen und neuerdings auch in Palmnicken wurde die historische Bausubstanz teilweise restauriert und renoviert. Der aus Königsberg gebürtige Architekt und Fotograf Christian Papendick ist jahrzehntelang durch den Norden Ostpreußens gereist und hat mit der Kamera in einer nach Umfang und Vollständigkeit einmaligen Bilddokumentation den Zustand, Zerfall und Wiederaufbau dieser Denkmäler der einmaligen Kulturlandschaft von 1992 bis 2008 beobachtet und in über 1000 eindrucksvollen und erschütternden Farbfotos festgehalten. Dieses Buch kann ohne Übertreibung als letzte Rettung für die noch vorhandenen Bauten einer 700-jährigen Kulturgeschichte bezeichnet werden und es soll dazu beitragen, dass zumindest die Reste dieser wunderbaren Kulturlandschaft gesichert und damit erhalten werden.
Geb., 488 S., 1057 Farbabbildungen, 170 historische Schwarzweißabbildungen, 18 Karten, Leinen, Erscheinungsjahr: 2009, Format: 24 x 29 cm
Best.-Nr.: 6794

€ 59,00

Flucht und Vertreibung
Zeitzeugen berichten
Im Jahre 1945 begann der Exodus der Deutschen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien und dem Sudetenland, zunächst als Flucht und Evakuierung, nach Kriegsende als Umsiedlung und Vertreibung mit Billigung der Siegermächte. Nach einem Aufruf von Wolf von Lojewskis haben weit über 1.300 Hörer dem Deutschlandfunk Material geschickt. Eine Auswahl wurde im Deutschlandfunk gesendet und auf dieser CD veröffentlicht.
Laufzeit 110 Minuten
Best.-Nr.: 4667



Versandkostenfreie Lieferung ab 60 € Bestellwert*
*gültig nur 06. 2009

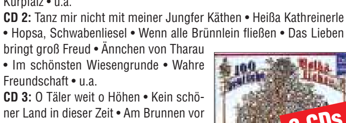
Masuren-Fibel
Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt. Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini" haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Neckereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmakkostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert".



Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

Lotte S. Couch
Sandlauken
Todesmarsch in Ostpreußen
Geschichte einer Überlebenden

Die Leiden der 1945 in Ostpreußen zurückgebliebenen Deutschen beschreibt dieser Roman: Eine Landarbeiterfamilie aus dem Dorf Sandlauken kämpft nach dem Einmarsch der Roten Armee um die Existenz. Viele Familienmitglieder sterben auf dem Todesmarsch Hunderttausender von den Russen durchs Land getriebener Deutscher. Während die Menschen der Brutalität ihrer Bewacher, dem Hunger und den Strapazen zum Opfer fallen, besetzen Plünderer ihre Häuser.



Edith Goertz, eine der wenigen Überlebenden ihrer Familie, reist ein halbes Jahrhundert später zusammen mit der Autorin in das heimatliche Sandlauken, wo die Realität des Schauplatzes für beide die Vergangenheit noch einmal präsent werden läßt.

Kartoniert, 176 Seiten
Best.-Nr.: 2434

Agnes Miegel
Ostpreußen - Es war ein Land…
Gedichte, Balladen und Lieder der ostpreußischen Heimat
Aus einer Lesung der „Mutter Ostpreußen" - Agnes Miegel trägt ihre Gedichte vor:
1. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes
2. Es war ein Land (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
3. Land der dunklen Wälder (Lied)
4. Sonnenwendreigen (Gedicht aus „Ostland")
5. Reiter schmuck und fein (Lied)
6. Mainacht (Gedicht aus „Stimme des Herzens")
7. So seht mal an mein rosa Kleid (Lied)
8. Cranz (Gedicht aus "Stimme der Heimat")
9. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln (Lied)
10. Anke van Tahraw (Lied)
11. Heimweh (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
12. De Oadeboar (Lied)
13. Die Frauen von Nidden (Gedicht aus „Stimme der Heimat")
14. ?Zogen einst fünf wilde Schwäne (Lied)
15. Abschied von Königsberg (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
16. Es dunkelt schon in der Heide (Lied)
17. Trost (Gedicht aus „Du aber bleibst in mir")
18. Geläut der Silberglocke des Königsberger Domes

CD
Laufzeit: 32 Minuten
Best.-Nr.: 1056

€ 12,95

Unsere Musikempfehlung

100 Deutsche Volkslieder, 3-CD-Box
CD 1: Wohlauf, die Luft geht frisch und rein • All mein Gedanken, die ich hab • Mein Mädel hat einen Rosenmund • Kein Feuer, keine Kohle • Jetzt fängt das schöne Frühjahr an • Es, es, es und es • Ein Jäger aus Kurpfalz • u.a.
CD 2: Tanz mir nicht mit meiner Jungfer Käthen • Heiße Kathreinerle • Hopsa, Schwabenliesel • Wenn alle Brünnlein fließen • Das Lieben bringt groß Freud • Ännchen von Tharau • Im schönsten Wiesengrunde • Wahre Freundschaft • u.a.
CD 3: O Täler weit o Höhen • Kein schöner Land in dieser Zeit • Am Brunnen vor dem Tore • An der Saale hellem Strande • Ach, wie ist´s möglich dann • Du, du liegst mir am Herzen • Der König von Thule • Es waren zwei Königskinder • Heidenröslein • Freut euch des Lebens • Der Winter ist vergangen • Auf, auf zum fröhlichen Jagen • u.a.
Rundfunk-Jugendchor Wernigerode, Mädchenchor Wernigerode, Studiochor Berlin
Best.-Nr.: 6452, € 24,95



Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau

CD

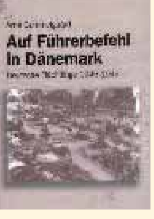
Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf dieser Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgisch-wehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen" erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land" gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen" den wohl schönsten lyrischen Ton. So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor,1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770

€ 12,95

Deutsche Flüchtlinge in Dänemark



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlinglager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

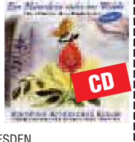


Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00



Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

Fuchs, du hast die Gans gestohlen
Die schönsten Kinderlieder (Folge 2)
Fuchs, du hast die Gans gestohlen • Es tanzt ein Bi-Ba-Butzemann • Grün, grün, grün sind alle meine Kleider • Suse, liebe Suse • Trarira, der Sommer, der ist da • Kleine Meise • Eine kleine Geige • u.v.a.
Rundfunk-Kinderchor Berlin, Pilharmonischer Kinderchor Dresden u.a.
Best.-Nr.: 6449, € 12,95



Ein Männlein steht im Walde
Die schönsten alten Kinderlieder
Hänschen klein • Jetzt kommen viele Musikanten • Kuckuck, Kuckuck ruft´s aus dem Wald • Alle meine Entchen • Ich bin die Frau Hummel • Ein Männlein steht im Walde • Der Schaffner hebt den Stab • Liebe Schwester, tanz mit mir • Zeigt her eure Füße • Backe, backe Kuchen u.a.
RUNDFUNK-KINDERCHOR BERLIN und der ARMONISCHER KINDERCHOR DRESDEN
Best.-Nr.: 6448, € 12,95



Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.
24/09

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Badeburka auf Staatskosten

Düsseldorf – Nachdem das Oberverwaltungsgericht in Münster Ende Mai entschieden hat, daß muslimische Grundschülerinnen am Schwimmunterricht teilnehmen müssen, überlegt der Ausländerbeirat in Düsseldorf, wie man dies umsetzen kann, ohne die religiösen Gefühle der Betroffenen zu verletzen. Derzeit wird über die Anschaffung von Schwimmanzügen nachgedacht, die mit der islamischen Religion vereinbar sind. *Bel*

Zum Abtreiben nach Schweden

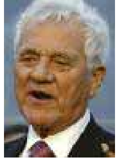
Stockholm – In Schweden dürfen ungeborene Kinder abgetrieben werden, wenn die Mutter nicht mit dem Geschlecht einverstanden ist. Laut einem Bericht des Schwedischen „Tageblatts" hat inzwischen ein Abtreibungstourismus zwischen Norwegen und Schweden eingesetzt: Da in Norwegen Abtreibungen nur bis zur zwölften Woche erlaubt sind, man das Geschlecht aber erst danach erfahren darf, reisten immer mehr Schwangere in das Nachbarland – besonders Frauen aus anderen Kulturen. „Wenn eine Frau schon drei oder vier Mädchen hat und aus der Türkei stammt, ist der Druck groß, einen Jungen zu bekommen", so ein Abtreibungsarzt. *idea*

ZUR PERSON

Eine Geschichte wie ein Märchen

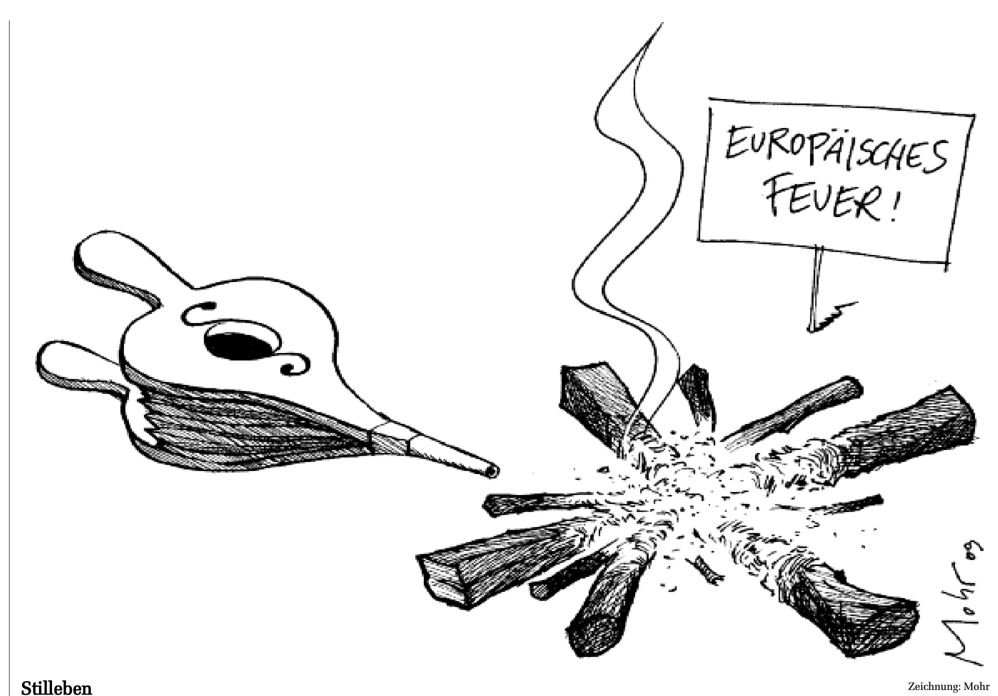
Der Lebenslauf des 1932 in der Nähe von Graz geborenen Franz Strohsack, heute als **Frank Stronach** weltbekannt, liest sich wie eine Geschichte, die man früher über die „unbegrenzten Möglichkeiten" von Auswanderern erzählte: Aus einer Industriearbeiterfamilie stammend machte Stronach eine Lehre als Werkzeugmacher und arbeitete zunächst im Generatorenwerk von Elin.

1954 entschloß er sich, nach Kanada auszuwandern, wo er tatsächlich als „Tellerwäscher" begann.



Seiner Ausbildung eher entsprechend verlegte er sich dann auf Kfz-Reparaturen, weitete den Betrieb immer mehr aus und nahm schließlich die Erzeugung von Kfz-Teilen auf. Seine Firma fusionierte 1969 mit der börsennotierten Magna Electronics. Es folgte eine rasante Expansion, die indes größtenteils fremdfinanziert war und Anfang der 90er Jahre fast zur Pleite geführt hätte.

Es gelang jedoch, den Betrieb zu stabilisieren und weiter auszubauen. In der Folge kehrte Stronach gleichsam als der „Onkel aus Amerika" in seine Heimat zurück. Er verlegte seine Europa-Zentrale nach Niederösterreich, kaufte die Reste des einst renommierten Steyr-Daimler-Puch-Konzerns auf und begann an den neuen Standorten mit dem „Assembling" kompletter Fahrzeuge für Chrysler, BMW und Mercedes. Er betätigte sich auch als großzügiger Sponsor in Kultur, Wissenschaft und Sport, vor allem Fußball, und beschäftigte Ex-Politiker aller Parteien als Berater. Stronachs Privatvermögen wird auf 1,5 Milliarden Euro geschätzt. Magna, heute der weltweit größte Kfz-Zulieferer, hat 70 000 Mitarbeiter – noch ohne Opel. *RGK*



Stilleben Zeichnung: Mohr

Prügel

Wie wir einst mit der Serbenflinte ins Wahllokal gescheucht wurden, warum das auch nichts mehr bringt, und was eine Revolte kostet / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Es hat alles nichts gebracht, sie sind einfach nicht hingegangen am Sonntag. Nicht die Dauerberieselung mit den allersüßesten Europageschichtchen im Fernsehen konnte die Deutschen erweichen, nicht die Endlosschleife der Quasselrunden über die Vorzüge der EU für „uns alle" und „besonders uns Deutsche", ja nicht einmal die teuren Werbeplakate. Ich meine nicht die Pappdinger von den Parteien, sondern richtig schicke Poster auf bezahlter Werbefläche hinter Glas.

Die Hamburger haben dort erfahren, was sie ohne die EU nie bekommen hätten: gefahrlos atembare Luft und eine saubere Elbe. Wie die Hanseaten ihren Sauerstoffbedarf vor den Römischen Verträgen deckten, bleibt Mutmaßungen überlassen. Aus Preßluft in Buddelschiffen vielleicht. Und die Elbe? Nun ja, die war bis 1990 in der Tat eine stinkende Kloake. Daß sie das nicht mehr ist, führen wir allerdings eher auf die Revolution stromaufwärts zurück als auf einen Brüsseler Kommissionsbeschluß.

Aber so meinten die das ja auch gar nicht. Quell unserer Dankbarkeit sollen die EU-Finanzhilfen sein und die vielen, vielen Verordnungen, mit denen Brüssel die Briefkästen von Bund, Ländern und Gemeinden vollstopft. Den Respekt für die Verordnungen werden wir ihnen nicht versagen können, jedenfalls, was die pure Masse betrifft. Die Dankbarkeit für das Geld aus Brüssel wärmt uns indes nur solange, wie wir nicht nachgerechnet haben, wieviel mehr wir vorher dorthin als deutschen Beitrag überwiesen hatten. Sei es, wie es sei: Insgesamt reichte die Begeisterung bei den meisten von uns nicht aus für den langen Weg von hier bis zur Urne nächste Ecke rechts.

Das war mal anders, was sicher auch an den furchteinflößenden Argumenten der EU-Euphoriker lag. Wenn wir keine EU mehr haben, dann gibt's wieder Krieg, hieß es da. Noch Anfang der 90er Jahre drohte der CDU-Politiker Christoph Böhr: „Maastricht oder Sarajewo". Die bosnische Hauptstadt lag damals unter dem mörderischen Dauerfeuer serbischer Belagerer. Und wenn wir die D-Mark nicht abschaffen, dann würden uns auch bald die Gedärme zerschossen, wollte Böhr uns sagen. Da haben wir gehorcht: Die Wahlbeteiligung lag 1994 bei 60 Prozent, wir schlichen sozusagen mit Böhrs Serbenflinte im Kreuz zum Stimmlokal.

Mittlerweile klappt das mit der Kriegsdrohung nicht mehr, zumal aufgedeckt wurde, daß wir mit Norwegen ebenfalls schon länger keinen Krieg mehr hatten, obwohl die gar nicht in der EU sind. Auf furchteinflößende Argumente zur Wähler-Erziehung will die Politik dennoch nicht verzichten. Diesmal holte ein SPD-Politiker den Prügel hervor. Eine Wahlpflicht müsse her, fordert der Bundestagsabgeordnete Jörn Thießen. Wer nicht hingeht, den will der schneidige Pastor aus Holstein mit einem Bußgeld von 50 Euro züchtigen. Aua. Seine Begründung: „Wir Parlamentarier müssen im Parlament abstimmen, das kann man auch von Wählern bei einer Wahl verlangen. Demokratie ohne Demokraten funktioniert nicht." Nochmal Aua.

SPD-Abgeordneter will Wahlpflicht: Dann läge »Nein« bei 56,7 Prozent und die SPD bei 8,8

Oder frei nach Richard von Weizsäcker, der einmal moserte, die Parteien hätten sich den Staat zur Beute gemacht: Der Staat ist im Sack, jetzt kommt das Volk dran. Wer sich verweigert, ist ein Undemokrat, worauf 50 Euro steht. Oder wahlweise fünf Tage Haft für die, die keinen Fuffi auf Tasche haben? Wir könnten jetzt ganz gehässig sein und zum Besten geben, wann wir das das letzte Mal hatten, Wahlpflicht in Deutschland. Ja, genau, Herr Thießen, beim größten (und so weiter) aller Zeiten. Deswegen gab es in der DDR (formal!) auch keine mehr. Wären Sie einer von der CSU, hätten die Genossen das bereits plakatiert.

Langsam, langsam, wir wollen nicht überziehen. Es gibt angesehene Demokratien, in denen Wahlpflicht herrscht, so wie Belgien, Australien oder auch Luxemburg (Steinbrück, Sie sagen jetzt mal nichts!). Doch wenn wir das schon nachmachen, dann wollen wir auch mit Nein stimmen können, sonst wären wir ja zur Zustimmung zu irgendwas genötigt, was penetrant nach Totalitarismus riecht.

Angenommen, die Deutschen hätten sich, trotz Wahlzwang, genauso entschieden wie gehabt, dann läse sich das Ergebnis vom Sonntag so: Nein: 56,7 Prozent, CDU/CSU: 16,1, SPD: 8,8, Grüne: 5,2, FDP: 4,7 und Linke: 3,2 Prozent. Ob Herrn Thießen das besser gefällt? Ohne Zweifel müßten die Nein-Wähler im Parlament vertreten sein, wenn es mehr als fünf Prozent sind – durch leere Sessel. Die Parteien hätten sich mit den übrigen Stühlen zu begnügen.

Das sind unbestreitbar schaurige Aussichten, weshalb auf den Thießen-Vorschlag keine große Reaktion erfolgte. Statt solche Höllenritte zu diskutieren, denken die Politiker lieber darüber nach, wie sie mehr Glanz in die europäische Hütte kriegen, damit die Leute wieder hingucken. Schillernde Namen helfen da oft, weshalb schon Friedrich Merz als neuer deutscher EU-Kommissar gehandelt wurde für den Verheugen, der im November ausscheidet.

Da hatten sie die Rechnung ohne Angela Merkel gemacht, die haßt Merz, Merz weiß das und hat daher schnell abgewinkt. Stattdessen fiel der Name eines Mannes, der viel eher nach dem Geschmack der Kanzlerin geraten ist, weil er genauso aussieht und fast genauso spricht wie ihr CDU-Generalsekretär Ronald Pofalla. Und was noch besser ist: Der selber schon mal CDU-Generalsekretär war und unter Kohl gelernt hat, daß man den Chef anzuhimmeln und seine Befehle still zu erfüllen hat. So einen hätte Merkel schon gern in Brüssel.

Heute versauert Peter Hintze als Parlamentarischer Sowieso im Wasweißich und harrt dringend seiner Wiederbelebung. EU-Kommissar, das wäre was. Allerdings, was den Glanz angeht ... mit einem Hintze drin wird die Hütte wohl duster bleiben.

Bliebe also nur, weiter auf die teuren Ofenschüsse namens „Imagekampagne" zu setzen, um Europa beim Volk unterzubringen. Was soll's, Demokratie ist eben nicht umsonst zu haben. Wieviel sie kostet, hängt von Zeit und Anlaß ab, wobei, wie immer, früher alles billiger war.

Eine veritable Studentenrevolte gab's da schon für lumpige 50 000 bis 100 000 Mark. Woher wir das wissen? Von Manfred Bissinger. Oder von Peter Schneider, wobei Schriftsteller Schneider eine weitaus unterhaltsamere Version anbietet als Journalist Bissinger.

Anno 1967 will der damalige Apo-Revoluzzer Schneider von „Spiegel"-Herausgeber Rudolf Augstein 50 000 Mark erhalten haben, um Rudi Dutschke und Genossen für den Kampf gegen den Springer-Verlag aufzurüsten. Das Geld habe Augstein aus der Hosentasche gezogen, zwei in Gummibänder gefaßte Bündel. So stellen wir uns Geldübergaben in der Unterwelt vor. Klasse!

Bissinger, damals „Stern"-Reporter, will hingegen von Augstein und dem damaligen „Zeit"-Verleger Gerd Bucerius zwei Schecks über je 50 000 Mark bekommen haben, die er (auch für den Kampf gegen Konkurrent und Klassenfeind Springer) auftragsgemäß an Dutschkes „Sozialistischen Deutschen Studentenbund" (SDS) weitergeleitet habe. Als im Jahr darauf die Früchte der roten Investition aufgingen, heißt: bei Springer die Scheiben klirrten und Lieferwagen in Flammen aufgingen, wollten die edlen Spender mit dem Veitstanz nichts mehr zu tun haben.

Für die ohnehin reichlich beunruhigten 68er-Veteranen ist diese jüngste Enthüllung nach der Kurras-Geschichte der nächste Treffer im Tempel. Ihr Bau wankt, so mancher Säulenheiliger liegt bereits im Dreck seiner häßlichen Hintergründe. Aufstand für Geld? Revolution mit Kontonummer? Und besonders pikant: Stolze 16 Jahre vor dem „Bonner Parteispendenskandal" von 1983 steckten die moralischen Ankläger von Flick und Co. bereits selber bis zum Hals im eigenen Spendensumpf. Geschichte kann richtig lecker sein, wenn man einen stabilen Magen hat.

ZITATE

Am 4. Juni hat ***Polen*** *den 20. Jahrestag des* ***Wahlsieges der Solidarnosc pompös gefeiert****. Aller Welt sollte bedeutet werden, wem der Lorbeer des Siegers über die rote Barbarei in Europa gebührt. Doch womöglich ist alle Selbstinszenierung vergeblich, fürchten viele polnische Beobachter und blicken voller Mißgunst gen Berlin und Leipzig. Die „Frankfurter Allgemeine" greift die polnische Debatte auf und fragt:* ***„Wem gehört der Sieg über den Kommunismus?"***

„In der öffentlichen Diskussion Polens war die Sorge immer brennender geworden, daß der 4. Juni, die freien Wahlen und die Vorreiterrolle Polens beim Sturz des Kommunismus in den Schatten geraten könnten – in den Schatten schwerer Jubiläums-Konkurrenz aus Deutschland, wo mit dem Fall der Mauer am 9. November 1989 die Wende ihren Höhepunkt gefunden hatte. Denn obwohl zweifellos die Polen mit der ‚Solidarnosc' und Lech Walesa an der Spitze die Hauptlast des europäischen Freiheitskampfes im letzten Jahrzehnt des Kommunismus getragen haben – die besten Bilder, die Jubelszenen auf der Mauer am Brandenburger Tor, hatten die Deutschen eingeheimst. Die Welt spricht seither zum Kummer der Polen vom ‚Fall der Berliner Mauer', wenn sie die Wende meint, ..."

Der ***somalische Außenminister Mohamed Abdullahi Omar*** *hält Lösegeldzahlungen und Jagd auf See für ungeeignete Mittel der* ***Piratenbekämpfung****:*

„Die Piraten halten das ganze Land Somalia als Geisel ... Es wäre viel einfacher, kostengünstiger und weniger kompliziert, das Problem an Land anzugehen."

Genosse Trend

Wer wählt, der zählt, heißt's jedesmal,
denn das sei demokratisch –
doch wer die Wahl hat, hat die Qual,
und da wird's problematisch:

Die Qualen sind ja offenbar
auch weiterhin im Steigen,
wie allgemein und Jahr für Jahr
die Wählerzahlen zeigen!

Wer schimpft, der kauft –
dies schöne Wort
gilt nämlich nicht fürs Wählen,
und viele bleiben
heute fort,
obwohl sie laut krakeelen.

Sie wissen: Was verlockend klingt,
wird Steuergeld verschlingen,
und wer vorm Wahltag vieles bringt,
wird nachher kaum was bringen.

Noch größer aber ist der Frust
bei den Europa-Wahlen:
Am meisten zählt die Stimme just
in Ländern, die nix zahlen!

Doch hat der Wählerschwund Gewicht?
Na keineswegs, ihr Lieben –
Mandate schwinden nämlich nicht,
sie sind ja festgeschrieben.

Die Kandidaten macht der Trend
im Grund sogar fideler,
denn fürs Mandat genügt am End'
vielleicht ein einzger Wähler!

Das Wahlziel wär' erst dann verfehlt,
wenn man in Rat und Kammer
sich nicht einmal mehr selber wählt –
fürwahr, das wär' ein Jammer.

Pannonicus